



unipress

Open-Access-Publikation (CC BY-NC-ND 4.0)
© 2010 Göttingen, V&R unipress GmbH
ISBN Print: 9783899717730 – ISBN E-Lib: 9783862347735

Berichte und Studien

Band 58

Herausgegeben vom
Hannah-Arendt-Institut
für Totalitarismusforschung e.V.

Rolf-Dieter Müller / Nicole Schönherr /
Thomas Widera (Hg.)

Die Zerstörung Dresdens 13. bis 15. Februar 1945

Gutachten und Ergebnisse
der Dresdner Historikerkommission
zur Ermittlung der Opferzahlen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

Mit Ausnahme der in den Beiträgen enthaltenen Abbildungen, deren Nutzungsrechte bei den
angegebenen Institutionen liegen, stehen alle Inhalte dieser Publikation unter einer Creative
Commons Lizenz CC-BY-NC-ND.

© 2010 Göttingen, V&R unipress GmbH

Wo nicht anders angegeben, ist diese Publikation unter der Creative-Commons-Lizenz
Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 lizenziert (siehe <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>) und unter dem DOI 10.14220/9783862347735 abzurufen.
Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Dresden, Frauenkirche mit weidender Schafherde, September 1957,
Quelle: SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Walter Möbius
Satz: Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Dresden

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2366-0422

ISBN 978-3-86234-773-5

Vorwort

Die zunehmende Instrumentalisierung des Dresdner Gedenkens an die Toten der Luftangriffe auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945 durch politische Interessengruppen nahm eine kleine Gruppe engagierter Dresdner Bürger – im Bewusstsein des damals bevorstehenden 60. Jahrestages der Zerstörung – zum Anlass, um über einen würdigen Rahmen für das Erinnern nachzudenken. Der künftige Umgang mit dem Missbrauch des Gedenkens an die Toten wurde im März 2004 im Rahmen eines Podiumsgesprächs in der Unterkirche der Dresdner Frauenkirche diskutiert. Im Ergebnis verständigte man sich u. a. auf die Einberufung einer wissenschaftlichen Untersuchungskommission, die sich mit der Ermittlung der Zahl der Luftkriegstoten erneut auseinandersetzen sollte. Bis heute variieren die Angaben dazu beträchtlich. Vor diesem Hintergrund konstituierte sich – initiiert durch den damaligen Dresdner Oberbürgermeister Ingolf Roßberg – am 24. November 2004 die Dresdner Historikerkommission. Die wissenschaftliche Leitung übernahm Professor Rolf-Dieter Müller vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr in Potsdam. In reichlich fünfjähriger intensiver Forschungsarbeit – unterbrochen durch kommunalpolitische Entscheidungen über die Finanzierung und Legitimierung der Arbeit der Historikerkommission – setzten sich die 13 Kommissionsmitglieder in multiperspektivischen und interdisziplinären Untersuchungen mit der Ermittlung der Zahl der Opfer der Luftangriffe auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945 auseinander. In diesen breit angelegten Nachforschungen unterschied sich die Kommissionsarbeit grundsätzlich von anderen Forschungsansätzen, da der Abgleich der auf kontrastierenden Forschungsmethoden beruhenden Ergebnisse die Gesamtaussage zur Zahl der Toten auf eine sichere Basis stellt.

Ein Großteil der Gutachten und Ergebnisse zur Ermittlung der Opferzahlen der Februar-Luftangriffe auf Dresden liegt hiermit vor, redaktionell bearbeitet von den Herausgebern. Dabei handelt es sich um in sich abgeschlossene Beiträge zur Aktenüberlieferung im Stadtarchiv Dresden, zur militärischen Bedeutung Dresdens im Frühjahr 1945, zur damaligen Gesamtkriegslage, zur Zahl der Opfer in deutschen Städten infolge britischer Luftangriffe sowie über die Anzahl auswärtiger Flüchtlinge, die infolge der Bombardierung Dresdens ihr Leben verloren haben. Das Landesamt für Archäologie berichtet über Zerstörungen, Beräumungen und Leichenfunde in den ab 1993 systematisch ausgegrabenen Kellern der Dresdner Altstadt. In den Ausführungen zu Tempera-

turverhältnissen im Dresdner »Feuersturm« wird die These geprüft, ob rückstandsloses Verbrennen von Menschen unter den vorherrschenden Bedingungen am 13./14. Februar 1945 möglich war. Nach Vorgabe des Stadtratsbeschlusses vom 18. Januar 2007 setzte sich die Kommission zusätzlich mit der Frage nach Tieffliegerangriffen am 13./14. Februar 1945 auseinander und wertete subjektive Erinnerungszeugnisse von Überlebenden der Luftangriffe aus. Diese um die persönlichen Erinnerungen Götz Berganders an die Zerstörung Dresdens im Februar 1945 ergänzten Untersuchungen sind abgeschlossen.

Dank der Übernahme in die Reihe »Berichte und Studien« des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden und der Durchführung von Textgestaltung und Layout durch Christine Lehmann und Walter Heidenreich kann die vorliegende Auswahl der Einzelbeiträge veröffentlicht werden. Die Publikation ist als Werkstattbericht der Kommission angelegt und beschreibt den Stand der Untersuchungen im September 2009.

Das eingehend geprüfte Untersuchungsergebnis wird in der Einleitung vorgestellt. Sie stützt sich auf den gemeinsamen ausführlichen Abschlussbericht und auf die »Erklärung der Dresdner Historikerkommission zur Ermittlung der Opferzahlen der Luftangriffe auf die Stadt Dresden am 13./14. Februar 1945«. Diese wurde auf dem 47. Deutschen Historikertag am 1. Oktober 2008 in Dresden von den Kommissionsmitgliedern vorgestellt. Indem die Einführung auch einen Überblick über jene Untersuchungen der Kommission gibt, die nicht in diesem Buch enthalten sind und die ausschließlich im Internet veröffentlicht werden, geht der Text über das allgemein übliche Anliegen einer Einleitung hinaus. Ferner werden die publizierten Einzelbeiträge eingeführt und in den Zusammenhang der Kommissionsarbeit gestellt. Die Historikerkommission beabsichtigt mit der Veröffentlichung der Einzelgutachten einen Einblick in ihren umfassenden, interdisziplinären Forschungsprozess zu geben, der die Auswertung unterschiedlichster Quellen zuließ, die bislang wegen des Fehlens geeigneter Methoden nicht in die historische Analytik einbezogen wurden. Das konnte nur mit der Unterstützung zahlreicher Experten aus anderen Fachbereichen realisiert werden.

Der gemeinsame Abschlussbericht der Kommission wird in der Zusammenschau aller Ergebnisse aus den Einzelbeiträgen unter Einbeziehung und Prüfung der Argumentationen für deutlich höhere Zahlen der Toten das abschließende Ergebnis der Kommissionsarbeit formulieren. Er erscheint zeitgleich mit dieser Publikation und ist – nach der offiziellen Übergabe an die Dresdner Oberbürgermeisterin – für alle Interessentinnen und Interessenten auf der Homepage der Landeshauptstadt Dresden (www.dresden.de) öffentlich zugänglich. Ebenfalls online zur Verfügung stehen werden die ungekürzten Einzelbeiträge, ergänzt um detaillierte Ausführungen zur Bergung, Registra-

tur und Bestattung der Luftkriegstoten, einer Bevölkerungsbilanz der Stadt Dresden vor und nach der Zerstörung, um Untersuchungen der Beurkundungen im Personenstandswesen, sowie um den Beitrag »Nachträge zum Komplex Tiefflieger«. Die jeweiligen Anhänge zu den Berichten – ausgenommen davon sind aus Datenschutzgründen die personenbezogenen Überlieferungen – sind im Stadtarchiv Dresden, Bestand: Untersuchungskommission 13.-15. Februar 1945 (Sign.: 6.2.5) einsehbar.

Die Kommission bedankt sich bei der Dresdner Oberbürgermeisterin und beim Dresdner Stadtrat für die Unterstützung der Forschungen. Der Dank gilt weiterhin allen Behörden und Institutionen, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die durch ihre tatkräftige Hilfe zum Gelingen der Kommissionsarbeit beitrugen. Stellvertretend seien hier die Einwohnermeldeämter, Kommunal- und Kreisarchive, Stadtverwaltungen, Bezirksämter, Landratsämter, Gemeindeverwaltungen und Gemeindeämter der Bundesrepublik genannt, außerdem das Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten Standesamt I in Berlin, die Verwaltungen der kommunalen, evangelisch-lutherischen und katholischen Friedhöfe in und um Dresden, das Evangelisch-Lutherische Regionalkirchenamt Dresden, die Kriminalpolizei bei der Polizeidirektion Dresden, der Kampfmittelebeseitigungsdienst der Landespolizeidirektion Zentrale Dienste Sachsen, das Einwohner- und Standesamt Dresden, die Bildstelle des Stadtplanungsamtes Dresden, das Institut für Kartographie der TU Dresden, das Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik der TU Bergakademie Freiberg, die Ingenieurgemeinschaft Frauenkirche Dresden, die Interessengemeinschaft »13. Februar 1945« e. V. und die Paritätische Freiwilligendienste Sachsen gGmbH. Die Fritz Thyssen Stiftung förderte außerdem ein von Dr. Alexander von Plato durchgeführtes Befragungsprojekt zum Thema »13. Februar 1945«. Die Ergebnisse durften dankenswerterweise für die Auswertungen der Kommission mit herangezogen werden. Ganz besonders möchten wir uns bei den überwiegend ehrenamtlich engagierten oder geringfügig beschäftigten Personen bedanken, die durch ihre wertvolle Mitarbeit die Komplexität der Untersuchungen und die Bewältigung des hohen Arbeitsaufwandes erst möglich machten. Der Dank gilt auch allen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern sowie den Bürgerinnen und Bürgern, die mit ihren Hinweisen unsere Arbeit unterstützten.

Dresden, Januar 2010

Nicole Schönherr, Rolf-Dieter Müller, Thomas Widera

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
<i>Thomas Kübler</i>	
Die Aktenüberlieferung im Stadtarchiv Dresden	51
<i>Horst Boog</i>	
Die Zerstörung der Stadt Dresden am 13./14. Februar 1945 und die damalige Gesamtkriegslage	61
<i>Rolf-Dieter Müller</i>	
Die militärische Bedeutung Dresdens im Frühjahr 1945 und die Auswirkungen der alliierten Luftangriffe	75
<i>Helmut Schnatz</i>	
Die vergleichende Ermittlung von Todesopfern der britischen Luftangriffe (area bombings) auf deutsche Städte	101
<i>Rüdiger Overmans</i>	
Das Buch für Todeserklärungen und die Heimatortskarteien – Auswertung von Massendatenbasen	119
<i>Thomas Westphalen / Jörg Wicke</i>	
Der 13. Februar 1945 aus archäologischer Sicht	141
<i>Thomas Widera</i>	
Expertengutachten zu Brandtemperaturen	155
<i>Wolfgang Fleischer / Udo Hänchen</i>	
Tieffliegerangriffe auf Dresden am 13. und 14. Februar 1945	177
<i>Alexander von Plato / Nicole Schönherr</i>	
Die Erfahrung Dresden	189
<i>Götz Bergander</i>	
Erlebnisbericht	211

Anhang	227
Literaturauswahl	227
Abkürzungsverzeichnis	230

Einleitung

Auftrag an die Kommission

Es ist durchaus nicht alltäglich, dass eine Kommunalverwaltung eine wissenschaftliche Kommission mit aufwendigen Untersuchungen beauftragt. Noch seltener geschieht dies, um ein Einzelproblem der Stadtgeschichte zu klären. Im Vorwort zu diesem Buch wurde die Situation bereits knapp beschrieben, die den damaligen Dresdner Oberbürgermeister Ingolf Roßberg im Frühjahr 2004 zu einem solch ungewöhnlichen Schritt veranlasste: Das öffentliche Erinnern an die Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 – seit Jahrzehnten fester Bestandteil der städtischen Identität – hatte in den Jahren zuvor eine neuerliche, kontroverse Zuspitzung erfahren. Angehörige extremistischer politischer Gruppierungen und Lager nutzten die Jahrestage der Luftangriffe verstärkt als Anlass für groß angelegte Manifestationen; in vielfältigen öffentlichen Aktionen artikulierten sich die konträren Überzeugungen der Bevölkerungsmehrheit. Auf diese Weise wurden die seit Jahrzehnten andauernden Kontroversen um Geschehen und Deutung des 13. Februar 1945 noch stärker als bisher in den öffentlichen Raum und die Medien verlagert.

In diesen Auseinandersetzungen spielte und spielt die Zahl der im Februar 1945 in Dresden getöteten Menschen eine zentrale Rolle. Dabei stellt die Feststellung einer solchen Zahl zunächst eine originäre Aufgabe der zuständigen Behörden dar – im Falle der Luftangriffe auf Dresden also der Dresdner Stadtverwaltung und der lokalen Polizeibehörde. Seit dem Frühjahr 1945 kursieren bis heute extrem divergierende Angaben zur Zahl der Dresdner Luftkriegstoten, obwohl die zuständigen Lokalbehörden in den Jahren 1945/46 mehrfach offizielle Zahlen veröffentlichten, die mit 25 000 (März 1945, April 1946) und 35 000 (ab Ende 1946) zumindest eine – verglichen mit konkurrierenden Angaben – ähnliche Größenordnung aufwiesen. Wenn dennoch bis heute zehnfach höhere Zahlen genannt, geschrieben und politisch verwendet wurden und werden, dann stellt dies auch eine Kritik an der Aufgabenerfüllung der zuständigen Institutionen dar. Insofern war es folgerichtig, dass die Dresdner Stadtverwaltung angesichts ihrer sachlichen Zuständigkeit für den Gegenstand und eingedenk ihrer Verantwortung für die Erinnerungskultur in der Stadt eine neuerliche Untersuchung initiierte.

Als der Dresdner Oberbürgermeister im November 2004 eine »Historikerkommission der Landeshauptstadt Dresden zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945« berief, erhielt sie den Auftrag, den »aktuellen Forschungsstand zur Zahl der durch die Luftangriffe auf

Dresden im Februar 1945 getöteten Menschen festzustellen«. Dabei war klar, dass es unmöglich sein würde, jeden einzelnen getöteten Menschen zu erfassen. Wohl aber sollte die Zahl der Toten in ihrer Größenordnung ermittelt werden, d. h. mit einer wesentlich geringeren Schwankungsbreite als in der aktuellen Diskussion.

Über die nun folgenden zwei Jahre hinweg wurde die Arbeit der Kommission zunächst dadurch behindert, dass es nicht gelang, die notwendigen politischen, organisatorischen und finanziellen Rahmenbedingungen für die geplanten Untersuchungen zu sichern. Nach kontroversen kommunalpolitischen Debatten bestätigte der Dresdner Stadtrat die Kommission erst im Januar 2007, bewilligte schließlich ihren Etat und erweiterte dabei den Untersuchungsauftrag: Die Kommission wurde zusätzlich beauftragt, die Erinnerung der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen an die Zerstörung der Stadt zu dokumentieren und zu untersuchen. Zudem sollte nun ein weiteres strittiges Detail der Dresdner Ereignisse im Februar 1945 geklärt werden – die Frage, ob die Bevölkerung im Verlauf der Februar-Luftangriffe aus tieffliegenden alliierten Flugzeugen heraus beschossen worden sei.¹

Bereits in ihr erstes Arbeitsprogramm hatte die Kommission eine eigenständige Auseinandersetzung mit Erinnerungszeugnissen eingeschlossen. Durch den Stadtratsbeschluss vom Januar 2007 erhielt diese Perspektive ein zusätzliches Gewicht. Über die Auswertung der Erinnerungszeugnisse für die originäre Fragestellung hinaus sollten nun ein »Zeitzeugenarchiv« geschaffen und Erkenntnisse über den Zusammenhang von »Erinnerung und Vergangenheitsrekonstruktion« gewonnen werden. Im Gegensatz zu diesem Untersuchungsfeld hatte die Kommission zunächst keine detaillierte Nachforschung zu etwaigen Tieffliegerangriffen geplant. Dies schien für die Ermittlung der Zahl der Luftkriegstoten entbehrlich: Selbst in den Darstellungen, die solche Angriffe behauptet hatten, war keine solche Größenordnung an dadurch getöteten Menschen erwartet worden, dass dies die Gesamtzahl der Dresdner Luftkriegsopfer wesentlich beeinflusst haben würde. Insofern erweiterte der Stadtratsbeschluss den Auftrag der Kommission um eine zusätzliche Untersuchungsperspektive.

1 Stadtrat der Landeshauptstadt Dresden, Interfraktioneller Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90 / DIE GRÜNEN, FDP-Fraktion, Gegenstand: Historikerkommission zu den Luftangriffen auf die Stadt Dresden, Beschlussvorschlag, Antragsnummer: A0 341, 17.10.2006.

Selbstverständnis der Kommission

Es entsprach den Erwartungen der Auftraggeber und dem Selbstverständnis der Kommissionsmitglieder, dass die Kommission ihre Arbeit allein wissenschaftlichen Prinzipien verpflichtet und damit ergebnisoffen durchführte. Wie es angesichts der geschichtspolitischen Relevanz des Untersuchungsgegenstandes und der kontroversen öffentlichen Diskussion dazu nicht anders zu erwarten gewesen war, blieben Verdächtigungen nicht aus, die Kommission würde von politischen Interessen geleitet oder doch zumindest beeinflusst werden. Es soll daher noch einmal festgestellt werden: Mit der Übergabe des Abschlussberichts erfüllt die Kommission wohl einen Auftrag, aber keine Auftragsforschung mit inhaltlichen Vorgaben.

Die Dresdner Historikerkommission stand vor einer doppelt anspruchsvollen Aufgabe: Sowohl in ihrer fachlichen Arbeit als auch in der öffentlichen Kommunikation waren Wege zu beschreiten, die von denen üblicher wissenschaftlicher Projekte abwichen. Nur selten wird einer historischen Untersuchung so unmittelbare Aufmerksamkeit der Medien und der Bevölkerung zuteil wie im Falle der Kommissionsarbeit, und das nicht nur im lokalen Kontext, sondern mit weiter internationaler Ausstrahlung. Die Kommission versuchte, diesem Interesse durch mehrfache Werkstattberichte – beispielsweise im Rahmen des Deutschen Historikertages 2008 – und durch Medienbeiträge nachzukommen. Sie forderte mehrfach und öffentlich interessierte Bürger und Gruppen auf, ihre Hinweise und Darstellungen in die Untersuchung einzubringen. Mehrere Hundert Beiträge gingen ein und wurden ausgewertet. Zudem war die Kommission bemüht, bürgerschaftliches Engagement in die Untersuchung einzubeziehen. Etwa ein Dutzend Dresdnerinnen und Dresdner, teils der Erlebnisgeneration des Jahres 1945 angehörig, unterstützten die Kommission ehrenamtlich, in dem sie über längere Zeiträume hinweg zumeist sehr aufwendige Arbeiten übernahmen.

Die Untersuchungen der Kommission fanden also nicht im wissenschaftlichen »Elfenbeinturm« oder im sonst Verborgenen statt. Stattdessen hat die Kommission aktiv versucht, den lebhaften öffentlichen Diskurs um Aufgaben und Ergebnisse – vor allem die vorgebrachten fachlichen Einwände und die intensiven politischen Auseinandersetzungen – aktiv aufzugreifen und wo möglich fruchtbar zu machen.

Zum wissenschaftlichen Selbstverständnis der Kommission gehört die Einsicht, dass Forschungsergebnisse stets nur einen aktuellen Stand der Erkenntnis repräsentieren können. Auch die Forschungen zum Gegenstand der Kommissionsarbeit – wie insgesamt zur Dresdner Stadtgeschichte des Jahres 1945 und ihrer Rezeption – werden daher fortgeführt werden müssen. Die Arbeit der Kommission stellt dafür ein breit angelegtes und solides Fun-

dament zur Verfügung. Weiterhin ist der Hinweis angebracht, dass sich der zurückliegende Forschungsauftrag übergreifend zur Untersuchung der Folgen aller vier Bombenangriffe auf den Zeitraum 13. bis 15. Februar 1945 bezog. Dessen ungeachtet stehen im Vordergrund der öffentlichen Wahrnehmung die zwei britischen Nachtangriffe und deren Auswirkungen. Wegen der singulären Zerstörungsdimension in jener Nacht trat die Historikerkommission »zur Ermittlung der Opferzahlen der Luftangriffe auf die Stadt Dresden am 13./14. Februar 1945« auch mit dieser Formulierung ihrer Erklärung an die wissenschaftliche Öffentlichkeit während des Deutschen Historikertages am 1. Oktober 2008. Infolge der zwei britischen Angriffe verloren weit mehr Menschen ihr Leben als während der zwei amerikanischen Bombardierungen. Zum Selbstverständnis der Kommission gehört ebenfalls die Anwendung des begrenzten Opferbegriffs: Selbstverständlich zählt man auch Verletzte zu den Opfern, doch der Forschungsauftrag erstreckte sich ausschließlich auf die als Folge der Bombardierungen zu Tode gekommenen Menschen.

Mit ihrer aufwendigen und detaillierten Untersuchung möchte die Historikerkommission dazu beitragen, die Zerstörung des Dresdner Stadtzentrums im Februar 1945 als die größte Katastrophe in der Stadtgeschichte und als tief eingetragene Erfahrung in den Biographien der Betroffenen zu erinnern und wissenschaftlich darzustellen. Sie ist dabei von der Verantwortung geleitet, die aus der Bedeutung des Dresdner Geschehens als Geschichtssymbol resultiert. Kurz vor dem Ende des von Deutschland ausgehenden Zweiten Weltkrieges wurde Dresden durch alliierte Luftangriffe schwer zerstört. Innerhalb weniger Stunden starben viele Tausend Menschen – Zivilisten und Militärangehörige, Dresdnerinnen und Dresdner sowie Flüchtlinge, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Häftlinge und Kriegsgefangene. Für die wenigen der noch nicht ermordeten jüdischen Bürgerinnen und Bürger bedeuteten die Luftangriffe Gefahr und Rettung vor der Deportation gleichermaßen. Ein verantwortliches Erinnern an das Schicksal aller Menschen setzt ein ernsthaftes und andauerndes Bemühen um die Korrektheit der geschichtlichen Darstellung voraus.

Rahmenbedingungen der Kommissionsarbeit

Wie bei jeder anderen Untersuchung dieser Art beeinflussten Wirtschaftlichkeitserwägungen ihre Konzeption und Durchführung. Die Kommission musste dem begrenzten Umfang der zur Verfügung gestellten öffentlichen Finanzmittel Rechnung tragen. Tatsächlich stand der Kommission ein Budget in Höhe von etwa 100 000 EUR in Jahresscheiben zur Verfügung. Diese Mittel sind vor allem für Sach- und Reisekosten, für Honorare und Aufwandsentschädigungen einzelner Hilfskräfte sowie für die Finanzierung der Öffentlichkeitsarbeit der Kommission verwendet worden.

Dagegen war es notwendig, die wissenschaftliche Tätigkeit der überwiegenden Mehrzahl der Kommissionsmitglieder unentgeltlich zu leisten. Für viele aufwendige Arbeiten – so etwa für Recherchen, Datenerfassungen, Transkriptionen – ist die Kommission, wie bereits erwähnt, auf ehrenamtliche Helfer angewiesen gewesen. Während dies einerseits die Dauer der Untersuchungen verlängerte, konnten andererseits auf diese Weise Aufgaben bewältigt werden, die unter allein wirtschaftlichen Gesichtspunkten als nicht finanzierbar hätten unterbleiben müssen.

Dennoch war es auch für die Kommission wichtig, die Untersuchungsansätze und die methodische Ausprägung der einzelnen Untersuchungen wirtschaftlich zu gestalten – also ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Aufwand für einzelne Arbeiten und dem erwarteten Beitrag im Hinblick auf das Untersuchungsziel zu gewährleisten. In den Teilberichten der Kommissionsmitglieder wird ausgewiesen, welche methodischen Erwägungen die Kommissionsarbeit leiteten und woraus prinzipielle Beschränkungen der Untersuchung resultierten.

Perspektiven und Methoden der Untersuchung

Die Kommission konzipierte ihre Untersuchungen multiperspektivisch und interdisziplinär. Der Forschungsgegenstand sollte also einerseits aus allen denkbaren Perspektiven und mit allen für die Kommission erreichbaren methodischen Ansätzen untersucht werden. Auf diese Weise konnten Ergebnisse, die parallel auf unterschiedlichen Wegen erarbeitet wurden, miteinander verglichen werden. Die Kommission verband mit einem solchen multiperspektivischen Vorgehen die Erwartung, dass trotz methodischer Beschränkungen oder praktischer Schwierigkeiten in den Einzeluntersuchungen eine Gesamtaussage in hoher Qualität möglich sein würde.

Zum anderen sollte die Kommissionsarbeit nicht auf das »klassische« Methodenrepertoire der Geschichtswissenschaft begrenzt bleiben, sondern interdisziplinär weitere relevante Untersuchungsmöglichkeiten einschließen. So hätte eine Auswertung der in den Archiven überlieferten Unterlagen allein nicht ausgereicht, das Untersuchungsziel zu erreichen: Die nur lückenhafte archivalische Überlieferung lässt keine detaillierte Rekonstruktion des Geschehens in Dresden zu. Zudem ist ja gerade die jahrzehntelange Diskussion um die Zahl der Dresdner Luftkriegstoten von prinzipiellen Zweifeln an der Korrektheit der in den Archiven aufbewahrten Dokumente begleitet gewesen. Es war also notwendig, sowohl die geschichtswissenschaftliche Betrachtung methodisch möglichst breit anzulegen als auch Untersuchungen in angrenzenden Disziplinen vorzunehmen. So erweiterte die Kommission den Untersuchungshorizont beispielsweise um Ansätze der Oral History, der Bevölkerungsstatistik, der Archäologie sowie der Geo- und Ingenieurwissenschaften.

Im Einzelnen verfolgte die Kommission vier Untersuchungsperspektiven mit jeweils unterschiedlichen methodischen Ansätzen, die nachfolgend umrissenen werden sollen.

Perspektive A:

Neuerliche Ermittlung der Zahl der Dresdner Luftkriegstoten

Seit dem Frühjahr 1945 war bislang dreimal eine Erhebung der bei den Februar-Luftangriffen auf Dresden getöteten Menschen vorgenommen worden: Zunächst ermittelten die lokalen Behörden im Februar und März 1945 parallel zur laufenden Bergung und Registratur der Luftkriegstoten zusammenfassende Zahlenangaben und meldeten diese in mehreren Berichten an die zuständigen Zentralbehörden. Im Frühjahr 1946 bilanzierte die Dresdner Stadtverwaltung im Zuge des Neuaufbaus der Kommunalstatistik auch die Zahl der Dresdner Luftkriegstoten. In der zweiten Hälfte desselben Jahres legte das städtische Nachrichtenamt eine neuerliche Zahl fest, die 1955 durch den ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Max Seydewitz in seinem Buch »Zerstörung und Wiederaufbau von Dresden« publiziert wurde. In allen drei Fällen hatten die Ausführenden Zugriff auf die Originalunterlagen der zuständigen Verwaltungen. Sämtliche anderen Betrachtungen, Darstellungen oder Spekulationen in Literatur, Medien und öffentlichem Diskurs sind ohne eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesen Unterlagen entstanden.

Für alle drei erwähnten Untersuchungen muss festgestellt werden: Die in den Dresdner Archiven aufbewahrten Unterlagen, die unmittelbar mit diesen

Erhebungen im Zusammenhang stehen, erlauben es nicht, die jeweils verwendeten Methoden und maßgeblichen Rahmenbedingungen zu rekonstruieren. Aus den dokumentarischen Quellen ist nicht abzulesen, wie die zusammenfassenden Zahlen vor Jahrzehnten ermittelt worden sind. Etwaige Bedingtheiten, Fehler oder gar absichtsvolle Fälschungen können auf diese Weise nicht erkannt werden. Die Kommission ging daher von Anfang an davon aus, dass es notwendig sein würde, eine neuerliche Ermittlung der Zahl der bei den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 getöteten Menschen vorzunehmen.

Für diese neuerliche Ermittlung wurden insgesamt drei methodische Ansätze verfolgt. Im Ergebnis dieser Untersuchungen und im Vergleich der Ergebnisse zueinander sollte die gesuchte Größenordnung zu ermitteln sein. Im Idealfall würden sich die Ergebnisse gegenseitig stützen, anderenfalls wären Begründungen für die Differenzen zu suchen. In allen Fällen müssten die jeweiligen Ergebnisse mit den archivalisch überlieferten Statistiken verglichen werden.

Ansatz 1: Untersuchung der Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten

Dieser Ansatz geht von dem im Luftkrieg üblichen Verfahren aus, dass bei der Bergung und Bestattung der Luftkriegstoten dokumentarische Nachweise zu jeder geborgenen getöteten Person angelegt wurden, und davon, dass diese Nachweise heute im Wesentlichen noch auffindbar und auswertbar sind. Über die Zusammenfassung aller einzelnen personenbezogenen Unterlagen müsste damit die Zahl der Luftkriegstoten zumindest in ihrer Größenordnung ermittelt werden können. Dieses Vorgehen folgt dem gleichen Ansatz, auf dem auch die Erhebungen der Jahre 1945 und 1946 beruhen. Die Untersuchung erfolgte im Teilprojekt 1 der Kommission (Leitung: Matthias Neutzner).

Ansatz 2: Untersuchung der Bevölkerungsbilanz der Stadt Dresden

Grundgedanke dieser Betrachtung ist es, die Zahl der Luftkriegstoten aus der Differenz der Zahl der Menschen zu ermitteln, die sich vor und nach den Februar-Luftangriffen in Dresden befanden. Maßgeblich für eine solche Bevölkerungsstatistik müssten, so nahm die Kommission an, die Unterlagen der Kommunalstatistik und der für die Versorgung der Menschen in der Stadt zuständigen Verwaltungen sein. Inwieweit die überlieferten dokumentarischen Quellen eine Rekonstruktion solcher statistischer Angaben zulassen,

war zu prüfen. Die Untersuchung erfolgte im Teilprojekt 2 der Kommission (Leitung: Rüdiger Overmans).

Ansatz 3: Untersuchung der Beurkundungen im Personenstandswesen

Im Deutschen Reich bis Mai 1945 und in den alliierten Besatzungszonen, in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland erfolgte (bzw. erfolgt) die Registratur des Personenstands – also von Geburt, Eheschließung und Tod – nach einheitlichen Grundsätzen. Dies ermöglicht prinzipiell eine zusammenfassende Auswertung der amtlich registrierten Todesfälle, die im Zusammenhang mit den Dresdner Luftangriffen im Februar 1945 stehen. Der Untersuchungsansatz geht dabei von der These aus, dass die Zahl der Luftkriegstoten aus der Zahl der in Sterbebüchern beurkundeten Todesfälle und der gerichtlich ergangenen Todeserklärungen zumindest in ihrer Größenordnung ermittelt werden kann. Die Untersuchung erfolgte im Teilprojekt 2 der Kommission (Leitung: Rüdiger Overmans).

Perspektive B:

Untersuchung von Überlieferungen, Erzählbildern und Überlegungen zur Totenzahl

Während die oben dargestellte Untersuchungsperspektive A darauf abzielte, die Zahl der bei den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 getöteten Menschen neuerlich festzustellen, setzte sich die Kommission in einem weiteren Schwerpunkt ihrer Untersuchung ausführlich mit Überlieferungen, Erzählbildern und Überlegungen zur Totenzahl auseinander.

Ausgangspunkt sind dabei die von den Dresdner Lokalbehörden 1945 und 1946 ermittelten Totenzahlen, die entweder 25 000 oder 35 000 getötete Menschen ausweisen. Die Differenz der zeitgenössischen Zahlenangaben stand zunächst nicht im Mittelpunkt der Untersuchung. Stattdessen analysierte die Kommission die große Zahl öffentlich zugänglicher Darstellungen zu den Auswirkungen der Luftangriffe auf Dresden, die in vielen Fällen von einer wesentlich höheren Totenzahl ausgehen – die also die von den Lokalbehörden bilanzierten Zahlen nicht anerkennen. Die dabei festgestellten Überlieferungen, Erzählbilder und Überlegungen wurden zunächst kategorisiert.

Die Kommission machte es sich anschließend zur Aufgabe, jede der identifizierten Kategorien einzeln zu untersuchen. Dabei ging es vor allem darum zu überprüfen, inwieweit die eventuell enthaltene Kritik oder die geäußerten Zweifel an den von den Lokalbehörden erarbeiteten Statistiken stichhaltig

sind. Weiter war festzustellen, ob sich aus den untersuchten Argumentationen Hinweise auf oder gar Beweise für deutlich höhere Totenzahlen ergeben.

Mit der Untersuchungsperspektive B stellte die Kommission also die Frage in den Mittelpunkt, ob Darstellungen, nach denen im Februar 1945 in Dresden weit mehr als 35 000 Menschen getötet worden seien, einer wissenschaftlichen Überprüfung standhalten.

Als Konsequenz aus der Zahl der kategorisierten Argumentationen konzipierte die Kommission mehrere Arbeitspakete, die vor allem im Rahmen des Teilprojekts 3 (Leitung: Rolf-Dieter Müller) bearbeitet wurden. Auch in den Teilprojekten 1 und 2 sind Untersuchungen in diesem Zusammenhang vorgenommen worden.

Perspektive C:

Untersuchung der Erinnerung der Dresdner Erlebnisgeneration

Bereits die ersten Überlegungen für die Ausrichtung der Kommissionsarbeit schlossen eine eigenständige Auseinandersetzung mit Erinnerungszeugnissen ein. Im Erinnern der Dresdner Augenzeugen sollte dabei die subjektive Erfahrung, aber auch die nachfolgende individuelle und kollektive Reflexion des Erlebten deutlich werden. Daneben sah die Kommission von Anfang an vor, Erinnerungszeugnisse auch als eigenständige Quellen für die Untersuchung der Realgeschichte – und damit auch für die Ermittlung der Zahl der Luftkriegstoten – zu behandeln.

Mit dem Beschluss des Dresdner Stadtrats vom 18. Januar 2007 wurde der Kommissionsauftrag explizit um die »Sammlung, Dokumentation und Interpretation von Zeitzeugenberichten« und eine Auseinandersetzung mit den Themen »Erinnerung« und »Vergangenheitsrekonstruktion« erweitert. Die ursprünglichen Planungen der Kommission waren auf diese Weise bekräftigt worden; die zu sammelnden Erinnerungszeugnisse wurden zudem als eigenständiges Ergebnis der Kommissionsarbeit formuliert. Entsprechend dieser Schwerpunktsetzung werden die Arbeiten der Kommission zu Erinnerungszeugnissen der Dresdner Erlebnisgeneration als eigenständiger Forschungsbericht bilanziert.

Wie ursprünglich geplant, fanden Erinnerungszeugnisse – also beispielsweise Korrespondenzen, schriftliche Berichte oder dokumentierte Aussagen – auch in den Untersuchungen zur Zahl der Dresdner Luftkriegstoten Verwendung. Mit der Auswertung solcher Zeugnisse verband die Kommission jedoch weniger die Erwartung, Angaben zur Zahl der Dresdner Luftkriegstoten zu erhalten. Stattdessen sollten sie vor allem für eine kritische Wertung der vorhandenen dokumentarischen Quellen Verwendung finden. Die Kom-

mission hoffte zudem, aus den Erinnerungszeugnissen Hinweise und Anregungen für die Ausrichtung ihrer Untersuchungen zu erhalten. Die Untersuchung der Erinnerungszeugnisse erfolgte im Teilprojekt 4 der Kommission (Leitung: Alexander von Plato).

Perspektive D:

Untersuchung der Genesis der Zahlenangaben zu Dresdner Luftkriegstoten

Die jahrzehntelange Diskussion um die Dresdner Luftangriffe des Februar 1945 ist u. a. davon geprägt, dass extrem divergierende Angaben zur Anzahl der getöteten Menschen gemacht werden. Dabei scheint es bislang unmöglich, die Positionen sachlich zu klären oder gar die Differenzen im öffentlichen Diskurs auszuräumen.

Die Kommission sah es vor diesem Hintergrund als notwendig an, im Zusammenhang mit ihren Untersuchungen zur Zahl der Dresdner Luftkriegstoten auch nach einem Erklärungsansatz für die ungewöhnliche Zuspitzung der öffentlichen Diskussionen dieses Themas zu suchen. Sie geht dabei von der Beobachtung aus, dass im Ergebnis einer systematischen geschichtspolitischen Symbolbildung differierende autarke Überlieferungen zur Totenzahl entstanden. Im langjährigen, intensiven und teilweise weltweit geführten öffentlichen Diskurs um das Geschichtssymbol Dresden sind diese Überlieferungen verfestigt worden und nunmehr für eine kritische Untersuchung schwer erreichbar.

Konträr zu den lokalen Statistiken verwendete die nationalsozialistische Propaganda bereits wenige Tage nach dem 13. Februar 1945 in ihrer Auslandsarbeit mehrfach höhere Opferzahlen. Im März 1945 wies schließlich das Auswärtige Amt die deutschen Gesandtschaften im neutralen Ausland an, Opferzahlen von bis zu 200 000 Toten in Dresden zu verbreiten. Als zentraler Bestandteil einer weiterreichenden Mythologisierung der Zerstörung Dresdens wurden Zahlen in dieser Dimension in den propagandistischen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit und im »Kalten Krieg« unablässig weiter verwendet. Sie finden sich bis heute in der Fach- und Populärliteratur, in den Medien und in der Öffentlichkeit. Sie werden nach wie vor auch als Argument in politischen Auseinandersetzungen verwendet.

Organisatorische Struktur der Kommissionsarbeit

Aus den oben eingeführten Untersuchungsperspektiven und methodischen Ansätzen ergab sich die Struktur der Kommissionsarbeit. Die Kommission arbeitete in vier Teilprojekten:

- Teilprojekt 1 »Statistisch-geografische Analyse der Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten« (Leitung: Matthias Neutzner),
Teilprojekt 2 »Statistische Erhebungen im Vergleich« (Leitung: Rüdiger Overmans),
Teilprojekt 3 »Untersuchung der dokumentarischen Überlieferung und von Erzählbildern« (Leitung: Rolf-Dieter Müller) sowie
Teilprojekt 4 »Oral History: Subjektive Erinnerungszeugnisse« (Leitung: Alexander von Plato).

In allen Teilprojekten waren neben den Kommissionsmitgliedern ehrenamtliche Mitarbeiter und Hilfskräfte beschäftigt. Der Austausch der Teilprojekte untereinander erfolgte im individuellen Dialog der Kommissionsmitglieder sowie in mehreren gemeinsamen Workshops in Dresden. Von 2004 bis September 2008 koordinierte Peter Teichmann die Arbeit der Kommission.

Mitglieder der Kommission

- Prof. Dr. phil. Rolf-Dieter Müller (Wissenschaftlicher Direktor, Militärgeschichtliches Forschungsamt der Bundeswehr Potsdam) – wissenschaftliche Leitung;
Götz Bergander (Journalist, Publizist), Berlin;
Dr. phil. Horst Boog (Leitender Wissenschaftlicher Direktor a. D., Militärgeschichtliches Forschungsamt der Bundeswehr), Stegen;
Wolfgang Fleischer (Militärhistoriker, Wissenschaftlicher Oberrat im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr Dresden);
Thomas Kübler (Archivdirektor, Amtsleiter des Stadtarchivs Dresden);
Dipl.-Ing. Matthias Neutzner (Historiker/Publizist, IG »13. Februar 1945« e. V. Dresden);
Dr. rer. pol. et phil. Rüdiger Overmans (ehemals Militärgeschichtliches Forschungsamt der Bundeswehr), Freiburg;
Dr. phil. Alexander von Plato (Institut für Geschichte und Biographie), Stade;
Friedrich Reichert (Dipl. Historiker, Stadtmuseum Dresden);
Nicole Schönherr, M. A. (Historikerin), Dresden;
Dr. phil. Helmut Schnatz (Studiendirektor a. D.), Koblenz;
Dr. phil. Thomas Westphalen (Abteilungsleiter des Landesamtes für Archäologie Dresden);
Dr. phil. Thomas Widera (Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden).

Die Zahl der durch die Luftangriffe auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945 getöteten Menschen

Im einleitenden Abschnitt dieses Textes wurde die von der Kommission zu bearbeitende Aufgabe beschrieben. Im Mittelpunkt des Kommissionsauftrags stand die Ermittlung der Zahl der im Februar 1945 durch Luftangriffe in Dresden getöteten Menschen. Maßgeblich für diese Aufgabe waren, wie oben dargestellt, die Untersuchungsperspektiven A und B, deren Ergebnisse in den folgenden Abschnitten summarisch dargelegt werden.

Als Ausgangspunkt für die Arbeiten der Kommission dienten die Untersuchungen der Kommissionsmitglieder Götz Bergander, Matthias Neutzner und Friedrich Reichert, die zentrale Aspekte der Geschichte des Luftkrieges gegen Dresden untersucht und in mehreren Publikationen verfügbar gemacht hatten.² Unverzichtbare Grundlage der Forschungen bildeten die Überlieferungen der Dresdner Archive – hier vor allem des Stadtarchivs Dresden, die Archivdirektor Thomas Kübler in seinem Beitrag »Die Aktenüberlieferung im Stadtarchiv Dresden« umreißt.

Teilprojekt 1:

Neuerliche Ermittlung der Zahl der Dresdner Luftkriegstoten – Untersuchung der Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten

Ziel der Untersuchung

Ziel der Untersuchung war es, die Zahl der bei den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945 getöteten Menschen in ihrer Größenordnung zu ermitteln.

Die Untersuchung erfolgte im Teilprojekt 1 der Kommission unter Leitung von Matthias Neutzner. Ein Team von insgesamt zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in wechselnder Zusammensetzung und Intensität übernahm in den verschiedenen Projektphasen die umfangreiche und komplizierte Erfassung der dokumentarischen Nachweise.

2 Vgl. Götz Bergander, *Dresden im Luftkrieg: Vorgeschichte – Zerstörung – Folgen*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Weimar 1994; Matthias Neutzner (Hg.), *Martha Heinrich Acht – Dresden 1944/45*, Dresden 2003; Friedrich Reichert, *Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit*. In: *Stadtmuseum Dresden* (Hg.), *Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit – Die Zerstörung Dresdens 1945*, Altenburg 1995, S. 40–62; Friedrich Reichert, *Fakten, Dokumente und Bilder über den Luftkrieg gegen Dresden 1944/45*. In: *Dresdner Geschichtsbuch 10*, Altenburg 2004, S. 248–277.

Die Untersuchungsergebnisse des Teilprojekts werden in einem ausführlichen Bericht dokumentiert, der gleichfalls unter www.dresden.de abgerufen werden kann.

Untersuchungsansatz

Die Untersuchung war zweistufig angelegt: In einer ersten Projektphase sollten alle dokumentierten personengenauen Informationen zu Dresdner Luftkriegstoten recherchiert und in einer elektronischen Datenbasis verzeichnet werden. In einer zweiten Phase war geplant, die so erfassten Informationen miteinander zu vergleichen. Aus diesem Vergleich hoffte die Kommission, Erkenntnisse über die Konsistenz der einzelnen Informationsquellen und über die Vollständigkeit der Überlieferung insgesamt gewinnen zu können.

Die erste Projektphase zielte also darauf, alle relevanten dokumentarischen Überlieferungen daraufhin auszuwerten, ob sie Informationen zu einzelnen Personen enthalten, die im Februar 1945 in Dresden ums Leben gekommen sind – unabhängig davon, ob man ihre Personalien ermitteln konnte oder ob sie als »unbekannte Tote« verzeichnet wurden. Damit folgte die Untersuchung der Kommission einem prinzipiell anderen Ansatz als alle Argumentationen zur Zahl der Dresdner Luftkriegstoten: Trotz eines jahrzehntelangen Disputes – geführt von Historikern und Publizisten, Politikern und Aktivisten verschiedenster Überzeugungen – hat es seit 1946 nicht einmal mehr den Versuch gegeben, alle vorhandenen Einzelnachweise zu den Toten aufzufinden und auszuwerten. Die Überlegungen und Spekulationen bezogen sich lediglich aufeinander, auf singuläre Archivdokumente oder auf herausgegriffene Aussagen von Zeitzeugen – nachgezählt hatte niemand mehr. Die Möglichkeiten des einzelnen Forschers oder Diskutanten hätten eine solch aufwendige Untersuchung überstiegen; aber auch die lokalen Behörden unternahmen jahrzehntelang nichts, die strittige Frage noch einmal ernsthaft zu untersuchen.

Dagegen sollten nunmehr, gemäß dem wissenschaftlichen Selbstverständnis der Kommission, alle verfügbaren personengenauen Informationen zu den im Februar 1945 in Dresden getöteten Menschen erfasst werden – so vollständig wie möglich und in jedem einzelnen Fall unter kritischer Würdigung der jeweiligen Quellen. Dabei ging die Kommission, wie oben bereits ausgeführt, davon aus, dass bei der Bergung und Bestattung der Luftkriegstoten dokumentarische Nachweise zu jeder getöteten Person angelegt wurden und dass diese Nachweise heute im Wesentlichen noch auffindbar und auswertbar sind. Diese Grundannahme war selbstverständlich in der Untersuchung abzusichern – einerseits durch eine Konsistenzprüfung der Unter-

suchungsergebnisse selbst, andererseits durch eine Betrachtung des realgeschichtlichen Umfelds.

Die elektronische Datenbasis wurde so konzipiert, dass für jeden Nachweis einer getöteten Person alle dokumentierten Informationen erfasst werden können – neben allen erreichbaren personenbezogenen Angaben auch solche zu den Umständen des Todes, der Bergung und der Bestattung. Für ortsgenaue Informationen – vor allem Wohnort und Ort der Bergung – sollten dabei geografische Koordinaten ermittelt werden, die eine automatisierte Verarbeitung in Geografischen Informationssystemen erlauben. Diese Daten sollten es erleichtern, aus der Vielzahl der Einzelinformationen Erkenntnisse über die realgeschichtlichen Abläufe zu gewinnen – und dies personen-, zeit- und ortsgenau. Die Untersuchung gliederte sich in folgende Arbeitsschritte:

- Analyse der Soll-Abläufe von Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten;
- Recherche nach auswertbaren Überlieferungen;
- Erarbeiten von Bezugsinformationen in der elektronischen Geodatenbasis;
- Erfassung der überlieferten Informationen in der elektronischen Datenbasis;
- Konsolidierung der erfassten Daten;
- Auswertung der Daten – insbesondere Ermittlung der Zahl der Luftkriegstoten sowie Überprüfung der Konsistenz der Datenbestände;
- Bewertung der Ergebnisse im Vergleich mit denen anderer Untersuchungen der Kommission.

Die konzeptionellen Überlegungen zu den einzelnen Arbeitsschritten sollen im Folgenden zusammen mit den jeweiligen Ergebnissen dargestellt werden.

Soll-Abläufe von Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten

Aus der archivalischen Überlieferung lässt sich umfassend rekonstruieren, dass und wie sich die Dresdner Behörden auf zunächst mögliche, später wahrscheinliche Luftangriffe auf ihre Stadt vorbereiteten. Die Kommission konnte sich hier auf bereits vorliegende Untersuchungen³ beziehen, die durch weitere Recherchen ergänzt wurden.

3 Vgl. Neutzner, Martha Heinrich Acht, S. 27–33, 91–94; Reichert, Verbrannt, S. 43–47.

Wie überall in Deutschland schlossen die präventiven Luftschutzmaßnahmen der Behörden auch in Dresden Vorkehrungen für die Bergung, Registratur und Bestattung von getöteten Menschen ein. Anschließend an Planungen der 1930er Jahre⁴ entwickelten die Dresdner Stadtverwaltung und die örtliche Luftschutzleitung ein komplexes System organisatorischer Vorkehrungen, das im intensiven Austausch mit Verwaltungen anderer Städte⁵ mehrfach an den sich verschärfenden Luftkrieg angepasst wurde. Ihre letzte Revision erfuhr die städtische Organisation im Herbst 1944: Angesichts der verheerenden Menschenverluste, die alliierte Luftangriffe in vielen deutschen Städten verursacht hatten, plante nun auch Dresden »größere Verluste«⁶ ein. Nach einer heftigen Kontroverse zwischen Stadtverwaltung und Polizeipräsident im Vorjahr wurden neuerlich die Verantwortlichkeiten für die Bergung, Registratur und Bestattung bekräftigt. Der »Leichenbergungsdienst« oblag der Luftschutz- und Schutzpolizei; die Registratur und Identifizierung unbekannter Toter (»Identifizierungsdienst«) war allein der Kriminalpolizei vorbehalten. Den »Leichenbeförderungsdienst« und den »Begräbnisdienst« dagegen hatte das städtische Bestattungsamt unter Verantwortung eines »Leiters der Bestattungsmaßnahmen« zu gewährleisten. Es arbeitete dabei eng mit den Verwaltungen der überwiegend kirchlichen Dresdner Friedhöfe zusammen. Die zusammenfassende Registratur der Luftkriegstoten übernahm die Behörde des Polizeipräsidenten. Von dort waren Mitteilungen an den wiederum städtischen »Vermisstennachweisdienst« zu geben, der als Dienststelle des Verwaltungspolizeiamtes die Registratur aller Such- und Fundmeldungen von Dresdner Einwohnern übernahm. Sowohl die städtischen als auch die polizeilichen Dienststellen hatten eigene, parallele Meldewege an die zuständigen Vorgesetzten einzuhalten. Auf städtischer Seite war operativ dem »Einsatzstab zur Bekämpfung von Notständen nach Fliegerangriffen im Bereich der Landeshauptstadt Dresden« unter Führung

-
- 4 Bereits 1938 ließ das städtische Bestattungsamt auf den Dresdner Friedhöfen verfügbare Flächen für »Massenbestattungen« ermitteln (Schreiben vom 9.6.1938, Archiv Johannisfriedhof, E.1.I Ehrenhain, unpaginiert). Im Januar 1939 berieten die städtischen Verantwortlichen mit Verwaltungen des Ruhrgebietes über Vorkehrungen zur Bergung und Bestattung von Luftkriegsopfern, vgl. u. a. Bericht vom 19.1.1939 (StAD, 9.1.13, Marstall- und Bestattungsamt – Nachtrag 3, unpaginiert).
- 5 Nicht nur zentrale Auswertungen und Erfahrungsberichte anderer Städte wurden in Dresden studiert, die Dresdner Verantwortlichen unternahmen auch Studienreisen in luftkriegsbetroffene Städte, so nach Berlin, Leipzig und München. Vgl. Neutzner, Martha Heinrich Acht, S. 92 f.
- 6 Niederschrift Luftschutzlehrplanspiel am 21.9.1944 vom 17.10.1944 (StAD, 9.1.13, Marstall- und Bestattungsamt – Nachtrag 3, unpaginiert).

des Oberbürgermeisters zu berichten. Die offizielle Statistik der Luftkriegsschäden einschließlich der Personenverluste führte der Dresdner Polizeipräsident als örtlicher Luftschutzleiter. Seine Meldungen waren Grundlage für die Berichterstattung an die Reichsbehörden.⁷

Diese Organisation war mit Sorgfalt und über mehrere Jahre hinweg geplant worden; während erster Luftangriffe auf Dresden im Oktober 1944 und im Januar 1945 hatte sie sich weitgehend bewährt. Sie blieb bis zum Kriegsende in Dresden am 8. Mai 1945 in Kraft.

Bis in die 1950er Jahre hinein wurden im Dresdner Stadtgebiet noch Luftkriegstote in namhafter Zahl gefunden. Ihre Bergung übernahmen in den ersten Wochen nach dem 8. Mai 1945 zunächst improvisierte Kommandos der Dresdner Stadtbezirke, ehe ab Juli 1945 reguläre Bergungstrupps eingesetzt wurden – koordiniert durch das 6. Polizeirevier, ab 1950 durch den kommunalen Bestattungsbetrieb. Um die Bergungen zu dokumentieren, benutzte man zunächst die vorhandenen Formulare und Nachweise weiter. Die Bergungstrupps fertigten zudem knappe Berichte zu jeder Bergung an.

Aus der Analyse dieser organisatorischen Vorkehrungen für die Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten ermittelte das Projektteam die möglichen Ansätze für eine Recherche nach personenkonkreten Nachweisen von Luftkriegstoten. Bei einer idealen Umsetzung der beschriebenen Regelungen müssten für jeden getöteten Menschen – abhängig vom jeweiligen Fall und vom Zeitpunkt der Bergung – mehrere Nachweise angelegt worden sein.

Zunächst war die Bergung auf einem polizeilichen Kennzettel in doppelter Ausfertigung zu vermerken. Wertsachen des Toten sollten in vorbereiteten »Wertsachenbeuteln« verwahrt und an die Kriminalpolizei übergeben werden. Falls ein Identifizieren nicht möglich sein würde, waren Stoffproben der Kleidung auf »Kleiderkarten« aufzubewahren. Die Reviere der Schutzpolizei als örtlich koordinierende Stellen hatten zusammenfassende Bergungslisten zu erstellen.

Nach dem Transport zur »Gefallenensammelstelle« – also dem Heide- oder Johannisfriedhof – war jeder Tote in einer Eingangsliste und einer Eingangskartei zu erfassen, ehe die Bestattung selbst in einem Beerdigungsnachweis vermerkt werden musste. Der Kriminalpolizei oblag die weitere Bearbeitung des Todesfalls. Für einen bekannten Toten war eine Aufhebungsanzeige als Grundlage für die Beurkundung des Todes auszustellen. Letztere erfolgte bei dem für den Ort des Todes zuständigen Standesamt.

7 Die zusammenfassende Meldung über die Folgen der Luftangriffe auf Dresden oblag dem Befehlshaber der Ordnungspolizei in den Gauen Halle, Merseburg, Sachsen und im Wehrkreis IV.

Eine der beiden Ausfertigungen des polizeilichen Kennzettels diene als Grundlage für die Registratur des Getöteten, u. a. in den Meldeunterlagen des Vermisstennachweisdienstes.

Bergungen nach dem Mai 1945 waren in Bergungsberichten zu dokumentieren.

Recherche nach auswertbaren Überlieferungen

Nachdem aus den organisatorischen Regelungen die oben wiedergegebene Typisierung personengenaue Nachweise für Dresdner Luftkriegstote ermittelt worden war, recherchierte das Projektteam, welche dieser Nachweise in den relevanten Archiven erhalten geblieben sind. Dazu wurden systematisch jene Archivbestände untersucht, in denen die Archivalien der jeweilig für die Aufbewahrung der Nachweise zuständigen Dienststellen vermutet werden konnten.

Die Recherche ergab folgende Ergebnisse: Polizeiliche Kennzettel für bekannte und unbekannte Tote konnten in zwei Archivbeständen gefunden werden – einerseits in der »Totenkartei« des Dresdner Standesamtes (zumeist Kennzettel II), andererseits in den Unterlagen der Verwaltung des Alten Annenfriedhofs (zumeist Kennzettel I). Bereits bei der ersten Sichtung der erhaltenen Bestände wurde jedoch deutlich, dass die Kennzettel nicht vollständig überliefert sind. Von den Meldungen der Polizeireviere sind allein jene des 9. und 17. Polizeireviere erhalten.

Wertsachenbeutel werden mehrfach in behördlichen Schriftwechseln der Jahre 1945 und 1946 erwähnt. Sie sind also tatsächlich verwendet worden. Es konnten dennoch keine personengenaue Nachweise zu Wertsachenbeuteln in den Archiven ermittelt werden.

Kleiderkarten tauchen in behördlichen Schriftwechseln nicht auf, wohl aber in zwei Erinnerungsberichten an die Tätigkeit des Vermisstennachweisdienstes. Es konnten keine Nachweise zu Kleiderkarten in den Archiven ermittelt werden.

Für den Heidefriedhof und den Johannisfriedhof sind gesonderte Register der Luftkriegstoten überliefert, die neben den regulären Bestattungsnachweisen geführt wurden. Sie stellen Abschriften von Vorgängerdokumenten dar, die nicht mehr existieren. Ihrem Charakter nach entsprechen sie eher Begräbnisnachweisen als den vorgeschriebenen Eingangslisten und -karteien. Wahrscheinlich haben die Bestattungskommandos auf den beiden Friedhöfen auf eine separate Dokumentation des »Eingangs« verzichtet.

Das Projektteam untersuchte die Nachweise aller 31 Friedhöfe im Dresdner Stadtgebiet in den Grenzen vom Februar 1945 sowie zusätzlich weiterer

17 Friedhöfe in der Umgebung der Stadt. In allen Fällen sind die Bestattungen auf den jeweiligen Friedhöfen lückenlos in Begräbnis- und/oder Lagebüchern dokumentiert. Für mehrere Friedhöfe existieren darüber hinaus teils umfängliche Archivmaterialien, die u. a. Begräbnisanzeigen, Schriftwechsel und weitere personenbezogene Nachweise beinhalten. Dabei ist es zumeist möglich, Luftkriegstote eindeutig von sonstigen Bestattungen zu unterscheiden. Für das Teilprojekt erwiesen sich die überraschend umfangreich und vollständig erhaltenen Unterlagen der Friedhöfe als zentrale Quelle.

Das Projektteam entschloss sich, in den Überlieferungen nicht nach Aufhebungsanzeigen zu recherchieren, sondern die beurkundeten Todesfälle selbst zu erfassen. Dazu wurden die relevanten Einträge einer im Standesamt Dresden gesondert geführten »Luftangriffskartei« ausgewertet.

Personengenaue Unterlagen des Vermisstennachweisdienstes der Landeshauptstadt Dresden konnten trotz intensiver und breiter Recherche bislang nicht ermittelt werden. Es ist zu vermuten, dass die Einzelnachweise bei der schrittweisen Zentralisierung der Suchdienste in den Jahren 1945 bis 1947 vernichtet wurden.

Bergungsberichte der Jahre 1945 bis 1957 sind in den Unterlagen des kommunalen Bestattungsbetriebes in weiten Teilen überliefert. Zudem finden sich Durchschriften einzelner Bergungsberichte mehrfach in Unterlagen der Dresdner Friedhöfe.

Im Laufe der Recherchen durch das Projektteam wurden weitere relevante Archivbestände ermittelt, die personengenaue Nachweise zu Dresdner Luftkriegstoten enthalten – so unter anderem Meldungen auswärtiger Gemeinden über Dresdner Einwohner, die infolge der Luftangriffe im jeweiligen Meldeort verstorben waren, oder Listen getöteter Betriebsangehöriger aus Dresdner Unternehmen.

Insgesamt machten die Recherchen überraschend vielfältige Quellen offenbar: Zahlreiche Bestände mit Einzelnachweisen konnten ermittelt werden. Dennoch wurden prinzipielle Fehlstellen deutlich: Weder die Bergung noch die Registratur der Dresdner Luftkriegstoten würden aus den Archivunterlagen vollständig rekonstruierbar sein. Dagegen erschienen die Unterlagen zur Bestattung bei erster Betrachtung als nahezu lückenlose Überlieferung.

Erarbeiten von Bezugsinformationen in der elektronischen Geodatenbasis

Die recherchierten Informationen zu jedem einzelnen Luftkriegstoten sollten, so die Planung der Kommission, in einer elektronischen Datenbasis erfasst und damit einer automatisierten Auswertung zugänglich gemacht

werden. Wie bereits erwähnt, plante die Kommission, auch die räumliche Dimension der Abläufe zu untersuchen. Dazu sollten alle konkret nachweisbaren Orte, die mit dem Schicksal von Betroffenen im Zusammenhang stehen, automatisiert in Karten dargestellt werden – sowohl die Wohnorte als auch die Orte der Bergung und Bestattung der getöteten Menschen.

Zu Beginn der Kommissionsarbeit existierte keine elektronische Karte der Stadt Dresden in ihrer baulichen und administrativen Situation im Februar 1945. Die Kommission musste also zunächst eine solche elektronische Geodatenbasis schaffen. Ausgehend von historischen Flurstücksdaten des Städtischen Vermessungsamtes erstellte das Projektteam eine digitale Stadtkarte und parallel dazu ein elektronisches Straßen-Hausnummern-Kataster der unzerstörten Stadt: Jede Adresse im Stadtgebiet erhielt auf diese Weise eine geografische Koordinate zugewiesen, so dass nunmehr eine automatisierte Verortung von Informationen möglich wurde.

In einem zweiten Schritt erfassten die Mitarbeiter des Teilprojektes weitere raumbezogene Informationen zur historischen Situation vor und nach den Luftangriffen im Februar 1945, beispielsweise den Zerstörungsgrad jedes bebauten Quartiers im Stadtgebiet.

Erfassung der überlieferten Informationen in der elektronischen Datenbasis

Die Erfassung der personenbezogenen Informationen zu Dresdner Luftkriegstoten konnte im Laufe des Jahres 2005 in der Urkundenstelle des Dresdner Standesamtes beginnen, nachdem zuvor datenschutzrechtliche Voraussetzungen geklärt worden waren. Sie erreichte – abhängig von der Verfügbarkeit ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – während des Jahres 2008 ihre höchste Intensität und war im Spätsommer 2009 abgeschlossen.

Zunächst wurden die bereits beschriebenen Primärquellen ausgewertet, die im unmittelbaren Zusammenhang mit der Bergung, Registratur und Bestattung der Dresdner Luftkriegstoten stehen. Im Verlauf des Projektes ergab sich die Chance, die Erfassung auf personengenaue Informationen aus Unterlagen des Personenstandswesens zu erweitern. Ausgewertet wurden dabei standesamtliche Beurkundungen von Todesfällen und gerichtliche Todeserklärungen.

Insgesamt erfasste das Projektteam etwa 60 000 dokumentarisch belegte Einzelinformationen zu Dresdner Luftkriegstoten. Mehr als 3 000 dieser Informationen betreffen einen oder mehrere unbekannt Tote. 54 000 Informationen beziehen sich auf ca. 20 000 namentlich bekannte Menschen, wobei zu einer Person in der Regel mehrere, in manchen Fällen bis zu fünf Einzelnachweise aus unterschiedlichen Quellen vorliegen. Die erfassten

Informationen betreffen alle acht Luftangriffe auf Dresden zwischen dem 7. Oktober 1944 und dem 17. April 1945. Unter den Einträgen finden sich auch solche zu Personen, bei denen die Zuordnung zu den Luftkriegstoten unsicher oder bei nachträglicher Bewertung ausgeschlossen ist.

In jedem Fall wurde Wert darauf gelegt, möglichst viele verfügbare Informationen zur Person und zu dem mit der Person verbundenen historischen Geschehen festzuhalten. So erlaubt die Datenbasis die Erfassung von mehr als 100 Einzelinformationen pro Person. Auf diese Weise sollten breite Datenanalysen ermöglicht und Anhaltspunkte für eine möglichst genaue Rekonstruktion des Geschehens gegeben werden.

Die Auswertung der vielen unterschiedlichen Quellen traf auf zahlreiche Schwierigkeiten. Zu Beginn der Untersuchung war völlig unklar gewesen, in welcher Zahl, in welchen Beständen und in welcher Ausprägung Primärquellen zu Dresdner Luftkriegstoten zu finden sein würden. Damit erwies sich nicht nur eine systematische Planung der Erfassung als unmöglich; gleichzeitig musste mit jeder neu erschlossenen Quellengattung die Struktur der Informationsbasis angepasst werden. Aus Art und Zustand der ausgewerteten Unterlagen selbst resultierten weitere Schwierigkeiten: Kennkarten, mit Bleistift in den Straßen der zerstörten Stadt beschrieben, waren zu entziffern. Verzeichnisse, Listen, Register und zahlreiche Einzelnachweise unterschiedlichster Art mussten analysiert werden. Der schlechte Erhaltungszustand vieler Unterlagen erhöhte den Erfassungsaufwand und führte zu Unsicherheiten in der Interpretation.

Von besonderer Bedeutung war es, die Informationen zu einzelnen Personen dem Luftkriegsgeschehen zuzuordnen. Dies erwies sich in der Mehrzahl der Fälle als möglich. Zumeist enthielten die ausgewerteten Dokumente explizite Hinweise auf Luftangriffe als Todesursache – etwa Einträge wie »Terrorangriff« in Friedhofsunterlagen. In vielen Fällen ließen sich solche Zuordnungen auch aus dem Kontext der Quelle ableiten, etwa bei Listen und Verzeichnissen mit explizitem Verweis auf einen oder mehrere Luftangriffe. Schließlich ergab ein eventuell verzeichnetes Todesdatum Hinweise auf den Zusammenhang zum Luftangriff. Wenn Zweifel an der Zuordnung blieben, wurde die jeweilige Information dennoch erfasst, um diese Unsicherheitsfaktoren im Ergebnis berücksichtigen zu können.

Bedeutend schwieriger erwies sich die Differenzierung der Folgen der einzelnen Luftangriffe auf Dresden untereinander. In den Zahlenangaben der lokalen Behörden im Jahr 1946 waren die Dresdner Luftkriegstoten pauschal angegeben und nicht nach den acht Luftangriffen auf Dresden differenziert worden. Auch spätere Betrachtungen unterschieden in der Regel die am 2. März oder 17. April 1945 getöteten Menschen nicht von den Luftkriegstoten der Februar-Angriffe. Tatsächlich ist das mit letzter Sicherheit auch nicht

möglich – beispielsweise war es nur in Ausnahmefällen feststellbar, ob ein verwundeter Dresdner, der Ende April 1945 in einem Pirnaer Krankenhaus starb, im Februar, im März oder im April 1945 in Dresden verwundet worden war. Das Projektteam ordnete zweifelhafte Fälle prinzipiell den Februar-Angriffen zu, um eine Maximalzahl zu ermitteln.

Konsolidierung der erfassten Daten

Angesichts mehrerer Zehntausend Datensätze aus höchst unterschiedlichen Quellen war es notwendig, die erfassten Daten vor der Auswertung in der elektronischen Datenbasis zu konsolidieren. Über automatisierte Routinen und manuelle Nachbearbeitungen konnten so eindeutige Zuordnungen erreicht, Informationen ergänzt und Erfassungsfehler korrigiert werden. Dabei wurde jede Veränderung an den erfassten Informationen protokolliert, so dass die Aufbereitung der Datenbasis für jeden einzelnen Datensatz nachvollziehbar bleibt.

Die Konsolidierung der erfassten Daten betraf zunächst die folgenden Informationen:

- Konsolidierung von Bestattungsorten bei unterschiedlichen Schreibungen;
- Konsolidierung von Wohnadressen und Bergungsorten (als Adresse) im Dresdner Stadtgebiet bei unterschiedlichen Schreibungen;
- Automatisierte Ermittlung des Geschlechts anhand von Vornamen-Referenztabellen;
- Konsolidierung von Angaben zu Geburtsdatum, Geburtsjahr und Alter;
- Vereinheitlichung von Angaben zu Titel, Dienstgrad und Staatsangehörigkeit.

In einem folgenden Schritt wurden die Einzeldatensätze zu namentlich bekannten Toten analysiert, um ein eindeutiges Personenregister zu erstellen, in dem jede in Dresden getötete Person nur einmal verzeichnet ist. Dies geschah zunächst durch eine automatische Dublettenerkennung. Danach wurden Zweifelsfälle softwaregestützt ermittelt und manuell zugeordnet.

Auswertung der Daten

Die konsolidierte Datenbasis bot nun die Möglichkeit, den ersten Teil des Untersuchungsansatzes zu realisieren: Zum ersten Mal seit den Jahren 1945/46 war es auf diese Weise möglich, die Dresdner Luftkriegstoten neuerlich zu »zählen« – anstatt die Zahl, wie so oft seitdem geschehen, allein aus

sekundärer Überlieferung zu zitieren, aus verschiedensten Erwägungen heraus abzuschätzen oder spekulativ zu behaupten.

Wie beschrieben enthält die Datenbasis Einzelnachweise zur Bergung, Bestattung und Registratur der Luftkriegstoten sowie – in Erweiterung des ursprünglichen Untersuchungsansatzes – Einzelinformationen zu Beurkundungen im Personenstandswesen. Von diesen vier Informationskategorien erwiesen sich zwei als offenkundig unvollständig, so dass sie als Grundlage für eine summarische Zusammenfassung ausschieden.

Dies betraf zunächst die Informationen zur Bergung der Luftkriegstoten. Für fast zehntausend im Februar 1945 getötete Menschen existieren personengenaue Bergungsnachweise – zumeist als Kennkarten der Kriminalpolizei,⁸ als zusammenfassende Berichte der mit der Bergung befassten Organisationen⁹ sowie – in einigen wenigen Dokumenten unterschiedlicher Art überliefert – als Berichte über die Bergung einzelner Menschen. Die aus diesen Informationen summierte Zahl der Luftkriegstoten steht im offensichtlichen Widerspruch zu allen überlieferten zusammenfassenden Statistiken. Auch im Vergleich der Datenbestände untereinander wird insbesondere die unvollständige Überlieferung der Kennkarten deutlich: Die in Bestattungsnachweisen gelegentlich enthaltenen Referenzen auf Kennkarten offenbaren, dass der erhaltene Bestand nicht vollständig sein kann.

Wie bereits dargestellt, oblag die zusammenfassende behördliche Registratur der Getöteten der Behörde des Dresdner Polizeipräsidenten. Eine parallele Registratur jeder einzelnen Person führte der städtische Vermisstennachweisdienst. Zu beiden Registern sind bislang keine archivalischen Überlieferungen bekannt, auswertbare Daten zur behördlichen Registratur der Luftkriegstoten standen somit nicht zur Verfügung.

Im Gegensatz dazu waren bei der Recherche und Erfassung der Informationen aus dem Personenstandswesen keine Zweifel an der Vollständigkeit und Konsistenz dieser Überlieferung entstanden. Die erfassten Informationen bildeten daher einen Ausgangspunkt für ergänzende Untersuchungen im Teilprojekt 2 der Kommission, deren Ergebnisse in einem der folgenden Abschnitte bilanziert werden.

8 Landeshauptstadt Dresden, Urkundenstelle Standesamt, Totenkartei.

9 Verzeichnisse der geborgenen Luftkriegstoten im 9. und 17. Polizeirevier (SächsHStAD, 10799, Feuerschutzpolizei Dresden, Bd. 2 und 4); Bergungsberichte der Technischen Nothilfe vom März 1945 (StAD, 4.2.17, Stadtbauamt A, Nachtrag 3); Berichte der Bergungstrupps der Polizeireviere und des kommunalen Bestattungsbetriebes zwischen 1945 und 1957 (StAD, 9.1.14, VEB Bestattungseinrichtungen, Nr. 789, Bd.1, und Nr. 790–797).

Von den vier genannten Informationskategorien der Datenbasis erwiesen sich schließlich die Einzelnachweise zur Bestattung als geeignete Grundlage für die Ermittlung der Totenzahl. Nach der Auswertung der erfassten Informationen und im Ergebnis der parallelen Untersuchung der dokumentarischen Überlieferung zum Bestattungsgeschehen konnte bilanziert werden: Die in der Datenbasis erfassten Einzelnachweise bilden das Bestattungsgeschehen weitgehend vollständig ab. Da die Kommission im Ergebnis anderer Untersuchungen¹⁰ davon ausgeht, dass die in Dresden getöteten Menschen bis auf sehr wenige Ausnahmen tatsächlich geborgen und bestattet worden sind, lässt sich aus der Zahl der im Einzelfall nachgewiesenen Bestattungen auf die Größenordnung der Zahl der Luftkriegstoten schließen.

Die Zahl und die Art der Bestattungsnachweise differieren je nach Bestattungsort: Die lokalen Behörden hatten geplant, die Leichen getöteter Menschen auf zwei Dresdner Friedhöfen zu sammeln, zu registrieren und zu bestatten – dem städtischen Heidefriedhof an der nördlichen Stadtgrenze sowie dem evangelisch-lutherischen Johannisfriedhof im östlichen Stadtteil Tolkwitz. Beide Friedhöfe waren als »Gefallenensammelstelle« ausgewiesen; auf beiden Friedhöfen hatte die Stadtverwaltung 1943/44 Begräbnisflächen für Luftkriegstote vorbereiten und als »Ehrenhain« ausgestalten lassen. Tatsächlich ist die Mehrzahl der durch die Luftangriffe auf Dresden ums Leben gekommenen Menschen auf diesen beiden Friedhöfen bestattet worden. Daneben aber fand das Projektteam relevante Bestattungsnachweise auch in den Unterlagen ausnahmslos aller weiteren Friedhöfe im Dresdner Stadtgebiet. Zudem konnten zahlreiche Einzelnachweise dafür erbracht werden, dass im weiteren Umland der Stadt Luftkriegstote aus Dresden bestattet worden sind; dies betraf entweder vor Ort gestorbene Verletzte oder Flüchtlinge oder zur auswärtigen Bestattung aus Dresden überführte Tote. Schließlich sind improvisierte Bestattungen im Stadtgebiet außerhalb der Friedhöfe wie auch die systematische Beseitigung solcher »wilder« Grabstellen in den Jahren nach 1945 nachweisbar.

Heidefriedhof und Johannisfriedhof Dresden

Auf den beiden für die Aufnahme von Luftkriegstoten bestimmten Friedhöfen arbeiteten ab dem 14. Februar 1945 Bestattungstrupps unter der Leitung von Beamten des Stadtgartenamtes mit etwa 50 Mann Gesamtstärke. Sie verzeichneten die zu den Friedhöfen transportierten Leichen und besorgten die Bestattung in Reihengräbern im Bereich der vorbereiteten »Ehrenhaine«.

10 Vgl. mehrere Untersuchungsansätze in Untersuchungsperspektive B.

Die Nachweisführung erfolgte in Registern, die separat zu den üblichen Friedhofsunterlagen geführt wurden. Zusätzlich zu diesen Nachweisen ermittelte das Projektteam auf beiden Friedhöfen weitere Bestattungen von Luftkriegstoten in Privatgräbern. Auf dem Heidefriedhof traf nach dem 5. März die Asche von 6 865 Toten ein, die in den Tagen zuvor auf dem Dresdner Altmarkt eingäschert worden waren. Die Bestattungsdienste auf beiden Friedhöfen wurden am 22. Februar 1945 angewiesen, die Zahl der Bestatteten regelmäßig an die Stadtverwaltung zu melden. Mehrere dieser Meldungen sind im Original überliefert.¹¹ Diese Informationen gingen in eine polizeiliche »Schlußmeldung über die vier Luftangriffe auf den LS-Ort Dresden am 13., 14. und 15. Februar 1945« ein, die am 10. März 1945 die bis dahin festgestellten Personenverluste bilanzierte.¹² Auch aus der Nachkriegszeit ist eine zusammenfassende Statistik zu den bestatteten Luftkriegstoten auf einzelnen Friedhöfen überliefert, die im Dezember 1950 ausgefertigt wurde.¹³

Die Auswertung der Einzelnachweise in der Datenbasis ergab fast 3 600 auf dem Johannisfriedhof bestattete Menschen, die mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Februar-Luftangriffe getötet worden waren. Diese Zahl stimmt bei nur drei Prozent Abweichung mit den in den erwähnten Dokumenten berichteten Angaben überein. Anders für den Heidefriedhof: Die zeitlich letzte Meldung vom Heidefriedhof datiert vom 30. April 1945. Sie weist 10 430 Bestattete aus – nicht eingerechnet die auf dem Altmarkt eingäscherten Toten. Aus den Einzelnachweisen der Datenbasis können davon bislang lediglich etwa 5 900 Fälle bestätigt werden; fast die Hälfte der Bestattungen auf dem Heidefriedhof ist damit zurzeit im Einzelfall nicht belegt. Da die überlieferten Meldungen aus dem Zeitraum von Ende Februar bis Ende April 1945 jedoch in sich schlüssig sind, erscheint die höhere gemeldete Zahl durchaus wahrscheinlich. Um zu prüfen, ob die Einzelnachweise in den Unterlagen des Heidefriedhofs unvollständig sind, wird das Projektteam die in der Datenbasis erfassten Informationen zum Heidefriedhof noch einmal im Detail untersuchen und die daraus gewonnene Erkenntnis im ausführlichen Bericht zum Teilprojekt bilanzieren. Dieser Bericht ist nicht Bestandteil der Publikation und wird zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt.

11 StAD, 9.1.13, Marstall- und Bestattungsamt, Nachträge 1 und 5.

12 Schlußmeldung über die vier Luftangriffe auf den LS-Ort am 13., 14. und 15. Februar 1945 vom 15. 3. 1945 (SächsHStAD, SED-BPA V/2/052/006, unpaginiert); Lagemeldung Nr. 1404 BdO (BArch, Dresden-Nachtrag R 19/341, Bl. 138–141).

13 Schreiben KWU Bestattung an Ministerium für Wirtschaft und Aufbau des Landes Sachsen vom 13. 12. 1950 (StAD, 4.1.9, Dezernat Aufbau, 519).

Weitere Friedhöfe im Dresdner Stadtgebiet

In den ersten drei Wochen nach dem 13. Februar 1945 wurde die Mehrzahl der geborgenen Leichen nach den beiden großen Friedhöfen verbracht, wie dies die gültigen Regelungen vorsahen. Parallel erreichten es Angehörige jedoch, getötete Familienmitglieder in privaten Grabstellen auf vielen weiteren Dresdner Friedhöfen bestatten zu lassen. Auf die Monate März und April 1945 bezogen, ergab die Auswertung der Datenbasis fast genau so viele Bestattungen auf den Friedhöfen im Stadtgebiet wie auf Heidefriedhof und Johannisfriedhof zusammen. Vor allem die immer größer werdenden Transportschwierigkeiten erzwangen eine Beisetzung in der Nähe der Bergungsorte. Für diese dezentralen Bestattungen existierten jedoch keine Meldewege, so dass sie in der Statistik der Lokalbehörden zunächst unberücksichtigt blieben. Auch bei den Erhebungen in den Jahren 1945/46 fand nur eine Auswahl der Friedhöfe Berücksichtigung.

Die Friedhofsverwaltungen verzeichneten Luftkriegstote mit der gleichen Sorgfalt und den gleichen Verfahren wie jede andere Bestattung auch, kennzeichneten sie jedoch in der Regel als solche. Die relevanten Einzelnachweise können also relativ eindeutig ermittelt werden. Sie belaufen sich für alle Friedhöfe im Stadtgebiet – bezogen auf die im Februar 1945 gültigen Grenzen – auf bis zu 2 500 Menschen, die sicher oder wahrscheinlich während der Februar- Luftangriffe den Tod fanden. Die aus der Datenbasis ermittelten Zahlen stimmen dabei für jene Friedhöfe mit den dokumentarisch überlieferten Angaben überein, die bei den nachträglichen Erfassungen berücksichtigt wurden – allerdings nur dann, wenn auch die dort bestatteten Toten aller weiteren Luftangriffe eingerechnet werden. Offensichtlich differenzierten die Behörden bei den Erhebungen in den Jahren zwischen 1945 und 1950 nicht nach den einzelnen Luftkriegsereignissen.

Friedhöfe im Dresdner Umland und auswärtige »Verbringungsorte«

Das Projektteam ermittelte für mehr als 80 Orte außerhalb Dresdens Hinweise auf Bestattungen von Dresdner Luftkriegstoten. Bei ausführlichen Untersuchungen der Unterlagen von 17 ausgewählten Friedhöfen – unter anderem in Pirna, Meißen, Freital, Radebeul und Radeberg – konnten tatsächlich entsprechende Einzelnachweise erschlossen werden. Eine groß angelegte Abfrage des Dresdner Stadtarchivs an mehrere Hundert Archive in Deutschland sicherte diese Rechercheergebnisse insoweit, als sich keine Hinweise auf weitere Bestattungsorte ergaben. Die Datenbasis des Teilprojekts enthält etwa 850 Einzelnachweise zu Menschen, die während der Dresdner Luftangriffe

im Februar 1945 getötet worden sind und die sicher oder wahrscheinlich außerhalb der Stadt bestattet wurden.

Improvisierte Bestattungen

Sowohl auf den bei der Bergung ausgestellten Kennkarten als auch in überlieferten Dokumenten sind Hinweise darauf zu finden, dass in einigen Dutzend Fällen Tote provisorisch außerhalb von Friedhöfen bestattet worden waren. In den Jahren zwischen 1946 und 1950 ermittelte die Stadtverwaltung solche Bestattungsorte und sorgte aus stadthygienischen Gründen für eine Überführung der sterblichen Überreste auf einen regulären Friedhof. Diese Vorgänge sind mehrfach dokumentiert in zusammenfassenden Dokumenten der Lokalbehörden, in Berichten der Bergungstrupps und in den Verzeichnissen der jeweiligen Friedhöfe. Die Datenbasis des Teilprojekts verzeichnet also auch diese Einzelfälle.

Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

Aus den oben dargestellten Einzelergebnissen lässt sich – vorbehaltlich der aktuell noch nicht beendeten Untersuchungen – eine Gesamtbilanz ziehen: *Die Untersuchung des Bestattungsgeschehens ergab personengenaue Nachweise zu etwa 18 000 Menschen, die im Februar 1945 in Dresden durch Luftangriffe getötet worden waren.* Dieser Zahl mussten begründbare Maximaldifferenzen aus den unterschiedlichen Untersuchungsperspektiven zugerechnet werden. Solche Differenzen resultieren aus Unsicherheiten in der Zuordnung der Fälle zu einzelnen Luftangriffen und aus der erwähnten, noch nicht aufgeklärten Differenz der Bestattungszahlen des Heidefriedhofs. Die Kommission hat – wie bei allen Bewertungen von Unsicherheiten – ihrem Untersuchungsergebnis die jeweiligen Maximalzahlen zugrunde gelegt. *Aus der Perspektive der Bestattung resultierte damit eine Maximalzahl von etwa 25 000 im Februar 1945 durch Luftangriffe getöteter Menschen.*

Dieses Untersuchungsergebnis wurde mehrfach abgeglichen: Zunächst durch Konsistenzprüfungen der einzelnen Informationsbestände der Datenbasis untereinander, die weitergeführt werden. Daneben erfolgte ein Abgleich mit den vorhandenen Registern von Kriegsgräbern des Grünflächenamtes der Landeshauptstadt Dresden und – mit landes- und bundesweiter Ausdehnung – des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Die Auswertung der erhobenen Falldaten, der neu erschlossenen Archivalien und ihr Vergleich mit den amtlichen Statistiken der unmittelbaren Nachkriegszeit machen deutlich: Insgesamt ist die Bergung, Registratur und

Bestattung der Luftkriegstoten in Dresden – gemessen an der Situation in der schwer zerstörten Stadt – bemerkenswert geordnet verlaufen. Zwar musste angesichts der enormen Größe der Katastrophe vielfach improvisiert werden, so dass sich teils erhebliche Abweichungen vom geplanten Vorgehen ergaben. Alle verfügbaren Unterlagen belegen aber, dass die Zivilverwaltungen und die Polizei bemüht waren, die Ordnungsmäßigkeit im Umgang mit den Luftkriegstoten aufrecht zu erhalten.

Teilprojekt 2: Statistische Erhebungen im Vergleich

Ziel der Untersuchung: Bevölkerungsbilanz der Stadt Dresden

Ziel der Untersuchung war es, die Zahl der bei den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945 getöteten Menschen in ihrer Größenordnung zu ermitteln. Dies sollte im Wesentlichen durch einen Vergleich der Zahl der Menschen, die sich vor und nach den Februar-Luftangriffen in Dresden aufhielten, geschehen.

Die methodischen Vorarbeiten für die Untersuchung wurden im Teilprojekt 2 der Kommission durch Rüdiger Overmans ausgeführt und aus anderen Teilprojekten heraus unterstützt. Um die Zahl der Menschen zu ermitteln, die sich unmittelbar vor den Luftangriffen in Dresden befanden, war es zunächst notwendig, die wesentlichen Personengruppen zu identifizieren, die in einer solchen Bevölkerungsbilanz betrachtet werden müssen:

- (1) ständige Einwohner im Stadtgebiet Dresdens,
 - (1a) abzüglich der Einwohner, die sich im Militäreinsatz befanden,
 - (1b) abzüglich der Einwohner, die sich zu kriegsbedingten Dienstverpflichtungen – beispielsweise als Verwaltungsbeamte oder Eisenbahner – außerhalb der Stadt befanden,
 - (1c) abzüglich der Einwohner, die Dresden aus anderen Gründen – beispielsweise privater oder beruflicher Art – verlassen hatten;
- (2) auswärtige Zivilpersonen,
 - (2a) als Flüchtlinge (insbesondere aus Niederschlesien) auf der Durchreise,
 - (2b) als einquartierte Flüchtlinge / Evakuierte für einen kurzfristigen oder dauerhaften Aufenthalt in Lagern oder Privathaushalten der Stadt,
 - (2c) als Arbeitskräfte im Einsatz in Dresdner Unternehmen oder Behörden,
 - (2d) als Personen, die sich aus anderen Gründen – beispielsweise privater oder beruflicher Art – in Dresden aufhielten;

- (3) Militärangehörige in der Dresdner Garnison, den verschiedenen militärischen Einheiten, Stäben und Dienststellen, in Wehrmachtslazaretten etc.;
- (4) auswärtige Hilfs- und Ersatzkräfte in Polizei und anderen Diensten – beispielsweise als »Ergänzungsmänner« der Feuerlöschpolizei;
- (5) Kriegsgefangene in den Dresdner Lagern;
- (6) Zwangsarbeiter in den Dresdner Lagern und Betriebsstätten von Industrie, Handwerk und Behörden;
- (7) Häftlinge der Dresdner Außenstellen von Konzentrationslagern und den Dresdner Gefängnissen;
und weitere Gruppen.

Für die Situation nach den Luftangriffen wäre in all diesen Gruppen mindestens zu unterscheiden gewesen zwischen:

- (a) Menschen, die in Dresden verblieben waren – in ihren bisherigen Wohnungen/Quartieren, in Notunterkünften, bei Verwandten etc.;
- (b) Menschen, die Dresden verlassen hatten,
 - da sie in Dresden nicht mehr über Unterkunft, Ernährungsmöglichkeiten etc. verfügten,
 - da sie bei den Luftangriffen verletzt und in auswärtige Krankenhäuser transportiert worden waren,
 - da der Grund ihres Aufenthaltes in der Stadt entfallen war – beispielsweise durch die Zerstörung von Unternehmen oder Behörden,
 - da sie sich in Dresden nicht mehr sicher fühlen konnten,
 - da sie die Stadt auf Anordnung verlassen mussten – beispielsweise als Häftlinge, Zwangsarbeiter etc.;
- (c) Menschen, die durch die Luftangriffe getötet worden waren.

Die Aufzählung macht bereits das grundlegende Problem des Untersuchungsansatzes deutlich: Mindestens für alle solche Gruppen, in denen eine Personenzahl im vierstelligen Bereich zu erwarten war (und das betrifft alle der oben genannten), hätten belastbare Zahlenangaben in der dokumentarischen Überlieferung ermittelt werden müssen. In mehreren Teilprojekten der Kommission wurden dazu intensive Archivrecherchen ausgeführt, die sich auf die nachfolgend beschriebenen Schwerpunkte konzentrierten.

Kommunalstatistik

Zur Einwohnerzahl im Dresdner Stadtgebiet vor und nach den Luftangriffen existieren summarische Angaben des Statistischen Amtes der Stadtverwaltung, die im April 1946 erstmals publiziert wurden. Sie weisen folgende Personenzahlen aus:

»Vor dem Angriff (Ende 1944)«: 566 735 Einwohner,
 »Nach dem Angriff (April 1945)«: 368 519 Einwohner.¹⁴

Zu beiden Zahlenangaben konnte keine ergänzende Überlieferung gefunden werden. Es ist daher aus heutiger Sicht nicht mehr zu ermitteln, auf welchen Erhebungsgrundlagen die Angaben beruhen und wie sie sich zu den oben genannten Personengruppen abgrenzen. Bevölkerungszählungen fanden vor den Luftangriffen letztmalig im Mai 1939, danach erstmalig wieder im November und Dezember 1945 statt.¹⁵ Die berichteten Zahlen von Ende 1944 und April 1945 müssen also auf andere Weise aus Verwaltungsunterlagen zusammengestellt worden sein.

Ernährungswesen

Ein alternativer Ansatz, um die oben aufgeführten Gruppen von Zivilpersonen (Gruppen 1 und 2) quantitativ zu erfassen, wäre die Auswertung von Unterlagen des Ernährungswesens gewesen. Verantwortlich für die Organisation der Lebensmittelverteilung an alle Personen, die sich dauerhaft in Dresden aufhielten, waren das städtische Ernährungsamt und seine Ausgabestellen für Lebensmittelkarten in den Stadtbezirken. Durchreisende Personen – also auch Flüchtlinge – wurden von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt versorgt.¹⁶ Trotz intensiver Archivrecherchen konnten für beide Organisationen keine Unterlagen ermittelt werden, aus denen statistische Angaben zur Lebensmittelversorgung vor und nach den Februar-Luftangriffen hätten gewonnen werden können. Vermutlich wurden die einschlägigen Karteien und Akten, soweit sie nach den Luftangriffen noch erhalten oder

14 Dresdner Statistik. Vierteljahresberichte des Statistischen Amtes der Stadt Dresden, 63. Jg. (April 1946), Dresden 1946.

15 Vgl. Statistisches Amt: Dresden im Zahlenspiegel, undatiert, erstellt Anfang 1946 (LHD, Kommunale Statistikstelle); Statistisches und Wahlamt: Tätigkeitsbericht über das Jahr 1946 (StAD, 9.2.2, Zusammenarbeit mit dem Rat der Stadt Dresden, 119, Bd. 1, unpaginiert).

16 Vgl. Neutzner, Martha Heinrich Acht, S. 72 f.

wieder hergestellt worden waren, in den letzten Kriegstagen systematisch vernichtet.¹⁷

Wanderungsbewegungen

Um die Zahl der vor den Februar-Luftangriffen nach Dresden transportierten Flüchtlinge zumindest in ihrer Größenordnung zu bestimmen, wären prinzipiell auch Unterlagen aus dem Transportwesen – vor allem der Deutschen Reichsbahn – geeignet gewesen. Auf deren Grundlage hätte auch die Abwanderung der Überlebenden nach den Luftangriffen zumindest in Teilen rekonstruiert werden können. Auch in diesem Kontext blieb die Archivrecherche erfolglos. Eine groß angelegte Abfrage von Archiven möglicher Aufnahmegemeinden ergab nur in sehr wenigen Fällen Anhaltspunkte.

Schlussfolgerungen

In der Vorbereitung der Untersuchung wurde deutlich, dass die vorhandenen Quellen eine Ermittlung der Zahl der Menschen, die sich vor und nach den Februar-Luftangriffen in Dresden aufhielten, keine Aussagen mit der erforderlichen Genauigkeit erlauben. Dies betrifft insbesondere die Zahl auswärtiger Zivilpersonen in der Stadt am 13. Februar 1945 sowie den Umfang der Abwanderung aller Personengruppen nach den Luftangriffen.¹⁸ Damit musste das Vorhaben, eine Bevölkerungsbilanz für das Stadtgebiet aufzustellen, fallen gelassen und zur Ermittlung der globalen Größenordnung der Zahl getöteter Menschen die Beurkundung im Personenstandswesen herangezogen werden. Für die Untersuchung im Teilprojekt 2 der Kommission standen Rüdiger Overmans Hilfskräfte sowohl im Standesamt Dresden als auch im Standesamt I Berlin zur Verfügung. Die Untersuchung wurde in einem eigenständigen Bericht des Teilprojektes ausführlich dokumentiert.¹⁹

-
- 17 Ende April 1945 erließ das Ernährungsamt Anordnungen zur Vernichtung von »Lebensmittelbedarfsnachweisen« und Abrechnungsunterlagen (vgl. ebd., S. 107). Vergleichbare Anordnungen sind auch für andere Aktenbestände ergangen.
- 18 Für andere Personengruppen – beispielsweise Militärangehörige, KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und weitere – können solche Zahlen in unterschiedlicher Genauigkeit ermittelt werden.
- 19 Siehe den Beitrag Overmans in diesem Band.

Untersuchungsansatz zu den Beurkundungen im Personenstandswesen

Der Untersuchungsansatz geht davon aus, dass die Zahl der Dresdner Luftkriegstoten in ihrer Größenordnung aus der Zahl der standesamtlich beurkundeten Todesfälle und der gerichtlich ergangenen Todeserklärungen ermittelt werden kann. Beide Quellengruppen basieren auf Regelungen aus dem Personenstandswesen – dem Personenstandsgesetz aus dem Jahr 1937²⁰ und dem Verschollenheitsgesetz vom 1939²¹ – die im Wesentlichen gleichermaßen für das Deutsche Reich, die DDR und die Bundesrepublik galten und gelten.

Standesamtliche Beurkundung des Todesfalls: Nach diesen Regelungen ist der Tod einer Person als Sterbefall beim Standesamt des Todesortes anzuzeigen. Er wird dort in einem »Sterbebuch« beurkundet. Alle in Folge der Februar-Luftangriffe in Dresden gestorbenen Personen, deren Identität festgestellt werden konnte, müssen also in den Sterbebüchern der Dresdner Standesämter verzeichnet sein. Hinzu kommen Personen, die außerhalb Dresdens an den Folgen der Luftangriffe verstarben. Ihr Tod wird im Sterbebuch des örtlich zuständigen Standesamtes vermerkt.

Für die Untersuchung waren also zunächst aus den Sterbebüchern der Dresdner Standesämter alle Beurkundungen im Zusammenhang mit den Februar-Luftangriffen zu ermitteln. Als Auswertungsmethode wurde festgelegt, die Sterbebücher der Jahrgänge ab 1945 vollständig durchzusehen und relevante Sterbefälle auszuzählen. Die Durchsicht sollte jahrgangsweise soweit erfolgen, bis die Zahl der registrierten Todesfälle für mehrere Jahre im einstelligen Bereich liegen würde.

Eine Durchsicht aller Sterbebücher aller Gemeinden, in denen Personen außerhalb Dresdens an den Folgen der Luftangriffe gestorben sein könnten, wäre gleichermaßen undurchführbar wie angesichts der zu erwartenden Zahl von Todesfällen unnötig gewesen. Um die Zahl der außerhalb Dresdens Verstorbenen einbeziehen zu können, sollten stattdessen entsprechende Ergebnisse aus dem Teilprojekt 1 Verwendung finden.

Todeserklärungen der Amtsgerichte: Voraussetzung für die standesamtliche Beurkundung des Todes ist, wie oben beschrieben, dass der Tod einer Person zweifelsfrei festgestellt und von einem dazu Berechtigten beim Standesamt angezeigt wurde. Im Falle der Februar-Luftangriffe auf Dresden war dies für viele Tote nicht der Fall, so dass ihr Tod nicht standesamtlich beurkundet

20 Personenstandsgesetz vom 3.11.1937, veröffentlicht in: Reichsgesetzblatt I, 1937, S. 1146 ff.

21 Gesetz über die Verschollenheit, die Todeserklärung und die Feststellung der Todeszeit vom 4.7.1939, veröffentlicht in: Reichsgesetzblatt I, 1939, S. 1186–1192.

sein kann. Nach den Regelungen im Personenstandswesen werden solche Personen von einem Amtsgericht auf Antrag für tot erklärt. Zuständig dafür ist zunächst das Amtsgericht am letzten Wohnort des Toten. Unter den Bedingungen der Kriegs- und Nachkriegszeit erwiesen sich die Ermittlung des letzten Wohnortes oder die Beurkundung dort oft als nicht durchführbar. Eine UN-Konvention im Jahr 1950 ermöglichte Todeserklärungen auch durch andere Amtsgerichte. Seit 1938 werden alle Todeserklärungen zentral beim Standesamt I Berlin gesammelt und in ein Buch für Todeserklärungen eingetragen, auf diese Weise können mehrfache oder unrichtige Gerichtsbeschlüsse identifiziert werden. Um die Zahl der Todeserklärungen zu ermitteln, die sich auf die Dresdner Luftangriffe beziehen, empfahl sich daher eine Untersuchung im Standesamt I Berlin.

Das »Buch« für Todeserklärungen liegt als sehr umfangreicher Dokumentenbestand vor, der historisch bedingt unterschiedliche Formen aufweist.²² Die Zahl der in sieben Dokumentengruppen ermittelten 1 356 242 Todeserklärungen erforderte die Ziehung einer Stichprobe aus der Grundgesamtheit aller gerichtlichen Todeserklärungen. Die Größe der Stichprobe war dabei so festzulegen, dass die angestrebte hohe statistische Sicherheit (Signifikanzniveau 99 Prozent) erreicht werden konnte. Als dafür ausreichend wurde eine Stichprobengröße von 4000 Eintragungen – also etwa drei Promille der Grundgesamtheit – ermittelt. Über differenzierte Entnahmeregeln für jede Dokumentengruppe konnte sichergestellt werden, dass die Entnahme der zu prüfenden Einträge in einem konstanten Intervall über alle Fälle der jeweiligen Gruppe hinweg erfolgte.

Nicht erfasste Todesfälle: Der methodische Ansatz erfasst einige Personengruppen nicht. Zunächst ist es denkbar, dass für getötete Personen weder eine standesamtliche Beurkundung des Todesfalls erfolgte noch eine Todeserklärung beantragt wurde. Solche Fälle werden jedoch als eher selten eingeschätzt, da Beurkundungen des Todes von Angehörigen regelmäßig für viele zivilrechtliche Sachverhalte – beispielsweise im Familien- oder Erbrecht – benötigt werden. Dennoch ist die Größenordnung solcher Fälle zu berücksichtigen. Sie kann jedoch nur geschätzt werden.

Weiterhin galten die Regeln des Personenstandswesens für einige Gruppen in Dresden Getöteter nicht oder nur eingeschränkt, etwa für die Häftlinge der NS-Konzentrationslager, deren Tod nicht standesamtlich beurkundet werden durfte. Die Zahl möglicher Todesfälle in solchen Personengruppen muss daher zusätzlich betrachtet werden.

22 Zur Quellsituation vgl. ausführlich Overmans.

Untersuchungsergebnisse

Die Untersuchung konnte im geplanten Umfang nach den oben dargestellten methodischen Grundlagen durchgeführt werden. Folgende Ergebnisse wurden erzielt:

Standesamtliche Beurkundung des Todesfalls: Bei der Auszählung der relevanten Beurkundungen in den Sterbebüchern der Dresdner Standesämter konnten die Todesfälle, die mit den Februar-Luftangriffen auf Dresden im Zusammenhang stehen, zuverlässig identifiziert werden: Dies war einerseits über das Todesdatum, andererseits über explizit formulierte Verweise auf die Luftangriffe²³ möglich. Die Auswertung erfolgte für die Jahrgänge 1945 bis 1974. Bereits für die Jahrgänge ab 1965 wurden pro Jahr nur noch Beurkundungen von einem bis maximal sieben relevanten Fällen festgestellt; damit war das formulierte Abbruchkriterium sicher erreicht. *Insgesamt wurden 7 090 beurkundete Sterbefälle mit Bezug auf die Dresdner Luftangriffe vom 13. bis 15. Februar 1945 ermittelt.*

Mit den Untersuchungen im Teilprojekt 1 der Kommission konnte die Anzahl der außerhalb Dresdens bestatteten Toten der Dresdner Februar-Luftangriffe auf maximal etwa 850 eingegrenzt werden. Damit ist ein Anhaltspunkt auch für eine Maximalzahl möglicher Beurkundungen von Todesfällen auswärtiger Standesämter gegeben, die tatsächlich niedriger liegen dürfte.²⁴

Todeserklärungen der Amtsgerichte: Als erster Schritt der Auswertung des Buches der Todeserklärungen beim Standesamt I Berlin erfolgten Konsistenzprüfungen zwischen den Überlieferungen aus den über mehrere Jahrzehnte getrennt geführten Registern für die DDR und die BRD. Dabei konnten keine systematischen Abweichungen erkannt werden. Anschließend wurde eine Stichprobe von 4 000 Eintragungen nach der festgelegten Methodik entnommen und untersucht. Davon waren 73 Eintragungen zwischenzeitlich aufgehoben worden; weitere 18 erwiesen sich aus unterschiedlichen Gründen als nicht auswertbar. Unter den verbleibenden 3 998 Eintragungen konnten insgesamt 31 Todeserklärungen ermittelt werden, die sich auf Tote der Dresdner Luftangriffe im Februar 1945 beziehen. Fast alle Eintragungen betrafen Dresdner Einwohner (29 Fälle); die Mehrzahl wurde beim Amtsgericht Dresden beurkundet (26). Die Auszählung erfolgte getrennt nach Dresd-

23 Beispiel für einen Urkundentext: »ist in der Zeit vom 13. bis zum 18. Februar 1945 [...] in Dresden [...] bei einem feindlichen Luftangriff gefallen« (Sterbebuch der Bezirksverwaltung IV Dresden, 1945, Nr. 911).

24 Unter den auswärts Bestatteten haben sich auch nicht identifizierte Tote befunden, deren Tod damit auch nicht standesamtlich beurkundet werden konnte. Zudem sind in dieser Zahl auch Personen eingeschlossen, die in Dresden starben, aber auswärts bestattet wurden, so dass ihr Tod in Dresden beurkundet wurde.

ner Bürgern und Flüchtlingen sowie nach dem Ort der Beantragung der Todeserklärung.

Das Todesdatum gestattete die Zuordnung zu den Dresdner Luftangriffen, d. h. alle Einträge mit einem Todesdatum 13., 14. oder 15. Februar 1945 wurden zunächst als relevant angesehen. Bei fast allen diesen Einträgen war aus unbekanntem Grund zusätzlich explizit vermerkt, dass es sich um Tote der Dresdner Luftangriffe handelt. Lediglich für drei Einträge mit dem oben genannten Todesdatum war dies nicht der Fall; die Nachprüfung bei den zuständigen Amtsgerichten ergab, dass sich nur eine Eintragung auf Dresden bezog.

Die Zahlen der ermittelten Einträge konnten anschließend auf die Grundgesamtheit aller im Standesamt Berlin I registrierten Todeserklärungen bezogen werden. Dabei ergab sich eine Zahl von 10 000 relevanten Einträgen. *Insgesamt lässt sich verallgemeinernd feststellen, dass ca. 10 000 gerichtliche Todeserklärungen mit Bezug auf die Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 erstellt worden sind. Sie wurden weitestgehend in Dresden und für Dresdener Bürger beantragt.* Alle anderen Fälle – also auswärtig wohnhafte Personen oder Flüchtlinge – stellen quantitativ unbedeutende Ausnahmen dar.

Nicht erfasste Todesfälle: Die Zahl jener Dresdner Luftkriegstoten, die weder standesamtlich beurkundet noch für tot erklärt worden waren, musste geschätzt werden. In Abstimmung mit den Ergebnissen des Teilprojekts 1 der Kommission wird eine Maximalzahl von 2 000 Personen als realistisch angesehen.

Schlussfolgerungen

In der Zusammenschau der oben aufgeführten Ergebnisse ergibt sich folgendes Resümee: Aus der Untersuchung der Beurkundungen im Personenstandswesen kann die Zahl der bei den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 getöteten Personen als globale Größe rekonstruiert werden. Sie setzt sich aus folgenden Einzelpositionen zusammen:

- 8 000 standesamtlich beurkundete Sterbefälle, davon
- 7 100 in Dresden angezeigt,
- 600 außerhalb von Dresden angezeigt,
- 300 angenommene sonstige Fälle;
- 10 000 gerichtliche Todeserklärungen, davon
- 8 000 in Dresden erklärt,
- 2 000 außerhalb von Dresden erklärt;
- 2 000 sonstige, im Personenstandswesen nicht erfasste Todesfälle.

Damit beträgt die aus den Beurkundungen im Personenstandswesen nachgewiesene Zahl der bei den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 getöteten Personen ca. 18 000; maximal ergibt sich eine Größenordnung von 20 000 Toten.

Teilprojekt 3: Untersuchung der dokumentarischen Überlieferung und von Erzählbildern – Teilprojekt 4: Oral History: Subjektive Erinnerungszeugnisse

Die Historikerkommission sichtete nicht nur Berge von Akten und Dokumenten, sie trug nicht nur akribisch Daten und Details zusammen. Sie hat sich zudem in den weiteren Untersuchungsperspektiven sorgfältig mit all jenen Argumenten auseinandergesetzt, die zur Beweisführung wesentlich höherer Zahlen von Luftkriegstoten in Dresden herangezogen werden.

Weit verbreitet ist die Vermutung, dass die Bergung der Opfer der Luftangriffe im Dresdner Stadtgebiet nicht flächendeckend geschehen sei. Man müsse, so die Behauptung, von vielen Tausend Toten ausgehen, die in den Kellern des zerstörten Stadtzentrums verblieben seien. Die Historikerkommission konnte im Rahmen der bereits erwähnten statistisch-geografischen Analyse nachweisen, dass in ausnahmslos allen Dresdner Schadensgebieten Bergungen von Luftkriegstoten stattgefunden haben. Dazu wurden bislang einzeln dokumentierte Bergungen in mehr als 600 Dresdner Straßen ermittelt. Die Dokumentationen des Landesamtes für Archäologie, das seit 1993 große Teile der Altstadt in archäologischen Grabungen untersucht hat, belegen eine sorgfältige Beräumung der kriegszerstörten Keller in der Nachkriegszeit. Im Zeitraum von 1993 bis 2009 wurden bei sämtlichen Grabungen an nur vier Stellen der Dresdner Altstadt sterbliche Überreste von insgesamt 18 Toten gefunden, von denen 15 mit Sicherheit den Luftangriffen des Jahres 1945 zuzuschreiben sind. Der Aufsatz von Thomas Westphalen und Jörg Wicke, »Der 13. Februar 1945 aus archäologischer Sicht«, verdeutlicht die außerordentliche Gewissenhaftigkeit, mit der die Archäologen die Grabungsareale überprüfen. Dabei bestätigte sich, dass nahezu sämtliche Keller nach dem Angriff begangen und beräumt wurden.

Vielfach wird angenommen, dass eine sehr große Zahl von Menschen im »Feuersturm« der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 rückstandslos verbrannt und damit nicht mehr auffindbar sei. Doch für ein vielfach spurloses Verschwinden von Menschen im Feuer gibt es keine Anhaltspunkte. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten hat die Kommission versucht, über Expertengutachten Aussagen zum Brandgeschehen im »Feuersturm« zu erhalten. Materialuntersuchungen machten deutlich, dass in den Kellern der Altstadt auch zeitweilig keine Temperaturen erreicht wurden, bei denen menschliche Körper, ohne sichtbare Knochenreste zu hinterlassen, vollständig verbrennen

würden. Diese Prüfungen bekräftigten Feststellungen von Bergungskommandos, dass die Mehrzahl der Toten in den Kellern durch Sauerstoffmangel erstickt oder durch einstürzende Gebäudeteile erschlagen wurden. Im Freien können im »Feuersturm« unter bestimmten Umständen – zeitweise und lokal begrenzt – höhere Temperaturen aufgetreten sein. Thomas Widera fasst die »Expertengutachten zu Brandtemperaturen« zusammen und gelangt zu der Schlussfolgerung, dass die rückstandslose Verbrennung von Toten bis zum absoluten Zerfall des letzten Knochens wie in den Kellern auch auf öffentlichen Straßen und Plätzen nicht massenhaft stattfinden konnte. Zahllose Fotos von der Enttrümmerung dokumentieren die Temperaturen der gewaltigen Brände nach der Bombardierung, die wesentlich niedriger als bisher vermutet waren.

Für die Diskussion um die Zahl der Dresdner Luftkriegstoten sind Darstellungen, wonach zusätzlich zu den Bombardierungen auch alliierte Tiefflieger unter den aus der brennenden Stadt fliehenden Menschen ein Blutbad angerichtet hätten, von eher peripherer Bedeutung. Weil entsprechende Erinnerungen aber immer wieder vorgetragen werden, wurde die Kommission vom Dresdner Stadtrat beauftragt, auch diese Frage erneut zu untersuchen. Die Untersuchungen der Kommission zu etwaigen Tieffliegerangriffen auf Dresden bilanziert der Beitrag »Tieffliegerangriffe auf Dresden am 13. und 14. Februar 1945« von Udo Hänchen und Wolfgang Fleischer. Sie überprüften Angaben von 270 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die sich nach mehrfachen öffentlichen Aufrufen gemeldet hatten. In etwa 20 Prozent der ausgewerteten Zeitzeugenberichte ist von Tieffliegerangriffen in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 die Rede, obwohl sich keine für Tiefangriffe geeigneten Kampfflugzeuge über Dresden befunden haben. Die Bewertung dieser Aussage setzt voraus, dass die Berichterstatter angesichts des komplexen Ablaufes der Bombardierung und der daraus resultierenden Geräuschkulisse in der Lage gewesen waren, Abschuss- und Einschlaggeräusche differenziert wahrzunehmen. Das muss bezweifelt werden. Angeregt durch die Bergung von 51 Gehwegplatten in Dresden-Johannstadt, von denen sieben Platten glatte Durchschläge der in großen Mengen abgeworfenen 1,7 kg schweren Stabbrandbomben aufwiesen, wurde ein Feldversuch mit Nachbildungen der INC 4 lb durchgeführt. Dabei entstanden Tonaufnahmen, die einen Vergleich mit der Wahrnehmung von Bordwaffenbeschuss nahelegen. Die Aufschlaggeräusche der Stabbrandbomben können ein Erklärungsmuster für die Berichte über den Beschuss aus Tiefangriffsflugzeugen in der Nacht abgeben.

Der Kampfmittelbeseitigungsdienst des Freistaates Sachsen führte an mehreren von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen benannten Orten aufwendige Suchen nach Geschossfragmenten durch, die einen Bordwaffenbeschuss belegen würden. Die Sondierungs- und Grabungsarbeiten waren 2008 abge-

schlossen. Weder diese Untersuchungen noch die Analyse von Archivdokumenten oder Zeitzeugenberichten ergab schlüssige Belege für einen systematischen Bordwaffenbeschuss bei den Luftangriffen vom 13. bis 14. Februar 1945. Am 14. Februar hat es im Zusammenhang mit der Bombardierung am Mittag im Luftraum über Dresden Kämpfe zwischen Kampfflugzeugen der USAAF und deutschen Jagdfliegern gegeben. Es ist nicht auszuschließen, dass Zeitzeugen diese als Tieffliegerangriffe wahrgenommen haben.

Die Kommission hat eine bis dato nicht erreichte Fülle von subjektiven Erinnerungszeugnissen zusammenstellen können, wie Briefe, persönliche Berichte, Dokumente oder Interviews. Diese Sammlung zeigt, welchen Einfluss die Bombardierung auf die einzelnen Personen und Familien hatte, wie sehr der Tod, die Verletzungen, die Zerstörungen der Wohnung, die Umquartierungen und vor allem die Traumatisierungen die weiteren Lebensgeschichten der Beteiligten veränderten. Diese Sammlung wird für die Jugend- und Erwachsenenbildung sowie für die Wissenschaft eine kaum zu überschätzende Bedeutung erhalten. Es wurden außerdem besondere Bemühungen unternommen, um die Erfahrungen und Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen des 13. Februar 1945 nicht nur zu sammeln, sondern auch auszuwerten. Die Arbeitsgruppe »Oral History« registrierte dazu in den verschiedenen Dresdner Sammlungen bereits vorhandene Zeitzeugenberichte – zum jetzigen Zeitpunkt ca. 1 600 Erlebnisschilderungen unterschiedlicher Art. Mehrfach wurde öffentlich aufgefordert, Informationen für die Kommissionsarbeit bereitzustellen und für Interviews zur Verfügung zu stehen. Im Ergebnis dessen konnten 40 lebensgeschichtlich angelegte Interviews aufgezeichnet, transkribiert und analysiert werden. Weitere 50 Interviews stellte das Zeitzeugenarchiv im Stadtarchiv Dresden bereit. Auch nach dem Ende der Kommissionsarbeit werden hinzukommende subjektive Erinnerungszeugnisse nach dem gleichen Bearbeitungsschema analysiert werden können.

Außerdem versuchten Alexander von Plato und Nicole Schönherr (»Die Erfahrung Dresden«) eine quantifizierbare Vorstellung von den Auswirkungen der Luftangriffe zu erhalten. Das gelang mit Fallstudien zu einigen Dresdner Straßen, die sich mitten im »Feuerturm« befanden und am stärksten von den Zerstörungen betroffen waren. Im Ergebnis aufwendiger Recherchen – unter Einschluss von Nachbarschaftsinterviews unter Zeitzeuginnen und Zeitzeugen – wurde deutlich, dass auch in baulich vollständig zerstörten Innenstadtstraßen eine größere Zahl Einwohnerinnen und Einwohner überlebten. Erinnerungszeugnisse zeigen, wie Menschen solche verheerenden Ereignisse wie die Bombardierungen »verarbeiteten«, wie sie davon erzählen, welche Bedeutung diese Ereignisse für die politischen oder religiösen Orientierungen bekamen und wie sehr sie die Vorstellungen von »den«

Dresdnern beeinflussten oder gar eine »Gemeinschaft der Dresdner« schärfer als je zuvor konstruierten.

In den Erinnerungen der Erlebnisgeneration wird die Dimension der Dresdner Katastrophe im Februar 1945 anschaulich und vermittelbar – so auch im »Erlebnisbericht« Götz Berganders. Für die Arbeit der Kommission enthalten die Darstellungen wertvolle Fakten, die das Wissen um die geschichtlichen Abläufe im Detail verbessern. In der übergreifenden Analyse der einzelnen Berichte werden die Aussagen und Wertungen der Kommission tendenziell eher unterstützt. Auch indem einige Zeitzeuginnen und Zeitzeugen teilweise abweichende Beobachtungen und Schlussfolgerungen vermitteln, dokumentieren sie den Einfluss eines jahrzehntelangen kollektiven Erinnerens auf die persönlichen Erzählungen und Wertungen.

Mit einem Teilbereich der Zeitzeugenerinnerung hat sich die Kommission im Besonderen beschäftigt. Der Militärhistoriker Rolf-Dieter Müller untersuchte »Die militärische Bedeutung Dresdens im Frühjahr 1945 und die Auswirkungen der alliierten Luftangriffe« anhand von Berichten einzelner Militärangehöriger aus dem Umfeld der Dresdner Standortkommandantur der Wehrmacht. Dabei wurde deutlich, dass die Verantwortlichen dort, von der Katastrophe überfordert, nur am Rande an den Bergungsarbeiten beteiligt gewesen waren und sich ansonsten hauptsächlich damit befassen mussten, das Trümmerfeld Dresden als »Festungsbereich« für den Endkampf herzurichten. Selbst die Zahl der Opfer unter den Soldaten – bei einer aktuellen Garnisonsstärke von rund 17 000 Mann offenbar nur ca. 100 – ist ihnen nicht bekannt gewesen. Ihre nachträglichen Aussagen zu Gesamtzahlen der Dresdner Luftkriegstoten bleiben spekulativ. Müllers Studie und die von Helmut Schnatz »Die vergleichende Ermittlung von Todesopfern der britischen Luftangriffe (area bombings) auf deutsche Städte« demonstrieren die Möglichkeiten moderner Militärgeschichtswissenschaft: Empirisch gesättigte Darstellungen entziehen jeglicher Spekulation die Basis. Der einleitende Beitrag von Horst Boog »Die Zerstörung der Stadt und die damalige Gesamtkriegslage« richtet die Perspektive auf die Makroebene des Krieges und bettet die einzelnen Untersuchungen in den übergeordneten Zusammenhang ein.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Abschließend wird als Ergebnis der von der Kommission vorgenommenen Untersuchungen festgehalten: Bei den Luftangriffen auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945 wurden bis zu 25 000 Menschen getötet. Die Untersuchung der Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten ergab mindes-

tens 18 000 Tote, die maximale Zahl könnte 25 000 betragen. Aus der Untersuchung der Beurkundungen im Personenstandswesen resultierten mindestens 18 000 Tote bei einer Maximalzahl von 20 000.

Beide Ergebnisse bestätigen sich in der Größenordnung ihrer Mindestzahlen. Aus der Untersuchung von Bergung, Registratur und Bestattung der Luftkriegstoten ergibt sich hingegen eine lediglich um ein knappes Viertel höhere Maximalzahl.

Nach Ansicht der Kommission stützen sich beide Ergebnisse. Es sei die Ausgangssituation für die Untersuchungen in Erinnerung gerufen: Die Abweichungen zwischen der 1965 fixierten Zahlenangabe der Lokalbehörden (35 000 Tote) und den bislang öffentlich diskutierten Zahlen (100 000 Tote und mehr) betragen fast 300 Prozent, in Extremfällen 1 000 Prozent und mehr. Wenn nun mit zwei unterschiedlichen Untersuchungsmethoden und auf der Basis jeweils völlig eigenständiger dokumentarischer Quellen eine Ergebnisdifferenz von weniger als 25 Prozent erreicht wurde, so kann dies als gegenseitige Bestätigung gewertet werden.

Wenn die Kommission sich entschlossen hat, die größere der beiden ermittelten Maximalangaben als abgestimmtes Ergebnis ihrer Untersuchung anzusehen, trägt sie der ausgewiesenen Restgröße an Unsicherheiten auch der eigenen Untersuchung Rechnung.

Desgleichen hat die Kommission in größtmöglichem Umfang jene Argumentationen für deutlich höhere Zahlen der Dresdner Luftkriegstoten geprüft, die im öffentlichen Diskurs vorkommen. Zusammenfassend kann dazu festgestellt werden: Aus keiner der untersuchten Perspektiven – also weder bei der Rekonstruktion der realgeschichtlichen Abläufe des Jahres 1945, noch bei der Prüfung von dokumentarischen Überlieferungen und Erinnerungen oder etwa in statistischen und militärtechnischen Untersuchungen – können belastbare Argumente für höhere Totenzahlen als die genannten festgestellt werden.

Dresden, November 2009
Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden
13. bis 15. Februar 1945

Thomas Kübler

Die Aktenüberlieferung im Stadtarchiv Dresden

Die Aufgabe des Stadtarchivs besteht darin, die städtischen Quellen zu verwahren, zu erschließen und auch der wissenschaftlichen Benutzung zur Verfügung zu stellen bzw. Quellen zu eigenständigen Forschungen selbst auszuwerten. Dabei ist es nicht selten, dass verschiedene Bestände und deren Findmittel eingangs der Recherche keine Themenrelevanz offerieren und sich erst nach verschiedenen neuerlichen Recherchezugängen für die Archivare und Historiker als wichtige Quellen offenbaren. Konkret: allein 780 laufende Meter Archivgut sind quellenrelevanter Umfang zum Thema 13. Februar 1945 im Stadtarchiv Dresden. Archivare und Historiker haben in den vergangenen Jahren explizit an diesen Beständen Erschließungen und Auswertungen durchgeführt. Welche Quellen stellten einen Neuzugang dar?

Beispielhaft seien hier die Nachträge des Stadtbauamtes genannt, die im Zuge der Recherchen zur Publikation »Martha Heinrich Acht«¹ durch die IG »13. Februar 1945« e. V. eingesehen wurden. Ebenso die Quellen der verschiedenen Bezirksverwaltungen, die als städtische, neugeschaffene Behörden nach dem Februar 1945 das Leben in der Stadt zu organisieren versuchten und die Bezugsscheinstellen führten. Weitere Quellen sind die Bestände des Marstall- und Bestattungsamtes, des Ernährungsamtes, des Fürsorgeamtes, der Oberbauleitung Entrümmerung und des Kriegsschädenamtes. Bezüglich der letztgenannten Bestände städtischer Provenienz wird die Dimension des Erschließungsaufwandes deutlich, die bei variierender Blattanzahl je nach Papierstärke – diese ging am Ende des Krieges weit nach unten – bei einem laufenden Meter ca. 14 000 Blatt beinhaltete. So weist das Fürsorgeamt als Quelle allein einen Umfang von 63,5 Archivmetern auf, mithin 762 000 Blatt, wovon mindestens 20 Prozent für unsere Aufgabenstellung relevant war. Eine Übersicht wird dies später noch verdeutlichen.

Bestände aus den Stadtbezirken und Stadtbezirksversammlungen mit allein 320 laufenden Metern stellten die größten Problemfelder dar, da hier jahrzehntelang nur Abgabelisten aus der Verwaltung – meist minderer Qualität – existierten und Quellenkonkordanzen gänzlich fehlten. Erst die Anfang der 1970er Jahre durchgeführten Erschließungs- und Revisionsarbei-

1 Interessengemeinschaft »13. Februar 1945« e. V. (Hg.), »Martha Heinrich Acht«. Leben im Bombenkrieg Dresden 1944/45, Dresden 2000.

ten an den »Sozialismusbeständen« eröffneten oft erstmals die Quellenrelevanz. Vor allem auch deshalb, da Aktenteile unterschiedlichster Provenienz und zeitlicher Herkunft unter diesen Beständen subsumiert waren. So enthielten Akten des Marstall- und Bestattungsamtes unausgewiesene Aktenbestandteile des Februarzeitraumes 1945, ohne dass dies in den Aktentiteln zu vermuten war. Auch die Akten der Oberbauleitung Enttrümmerung, des Zoologischen Gartens, der Verwaltung der Gartenanlagen, der Kommunalwirtschaftsunternehmen aber auch des Schulamtes erfuhren erst nach ihrer Übernahme und Erschließung im Stadtarchiv Dresden in den 1980er und in den 1990er Jahren einen möglichen Zugang zum Thema.

Noch 1992 wurden bei den in den 1970er Jahren durchgeführten Ordnungs- und Bezeichnungsarbeiten Fehlbestände bzw. regelrechte Falschverzeichnungen festgestellt. Dies betraf solche wichtigen Teilbestände, wie das Gartenamt – hier die Aktentitel »Arbeitskräfte für den Kriegseinsatz 1943/44« oder »Eingliederung von Arbeitskräften in den Volkssturm 1944/45« oder die Akten »Unterbringung von Ausländern in städtischen Lagern und auf Friedhöfen beschäftigte Ostarbeiter 1945«. Diese Akten waren zuvor in keinerlei Recherchen einbezogen worden. 1992 wurden zudem Akten des Nachtrages zum Marstall- und Bestattungsamt, die im August 1978 aufgenommen wurden, revidiert und tektonisch zum Bestand zugeordnet, somit dann zum Thema auch benutzbar. Aktentitel wie »Bereitstellung von Fremdarbeitern«, »Arbeitsleistungen auf Friedhöfen 1945« oder »Bestattungskommando«, »Luftkriegseinsatz 1942–1945« oder »Bestattung von Luftkriegsgefallenen 1945« sowie »Formularmappen Bestattungswesen« konnten nunmehr recherchiert werden. Andere Bestände betraf dies genauso, so aus den Bereichen Baupolizei, Tiefbauamt, Krankenpflege und Stiftsamt (seit 1936 Stadtgesundheitsamt).

Erwähnt werden muss, dass Nachträge im archivwissenschaftlichen Sinne nichts Ungewöhnliches sind, sondern gerade im Zuge von Revisionen immer wieder vorgenommen werden. Jahrzehntelang unentdeckt gebliebene falsche Zuordnungen von Akten zu Beständen oder falsche Zuschreibungen von Autorenschaften oder Provenienzen von Einzeldokumenten zu revidieren, bedeutet alltägliche Arbeit für die Archivare, und letztlich Glück für die Historiker. Aber nicht dokumentierte, sogenannte »Aktenabgaben an die Verwaltung« in den Jahren bis 1954 stellen ein Überlieferungsproblem dar, wenn diese Aktenbestände Eingang in neue Provenienzen, nämlich die der ausleihenden Behörde der Stadtverwaltung Dresden, fanden und erst später dem Stadtarchiv übergeben wurden. Quellenkonkordanzen fehlten auch hier.

Einer möglichen Vermutung, dass sich deshalb in den Aktenbeständen des Stadtarchivs noch unzählige, nicht entdeckte themenrelevante Akten oder Dokumente befinden, muss ich dennoch eine Absage erteilen. Zahlrei-

che Revisionen und eine hohe Intensität der Erschließungsarbeiten sowohl in den 1990er Jahren als auch 2004 bis 2008 haben die Quellen sorgfältig aufbereitet. Zwischen 1990 und 2009 wurden im Stadtarchiv 3,5 Kilometer erschlossen und revidiert. Erhoffte Kopien oder Teilkopien von Aktenbeständen, so von der bei der Zerstörung der damaligen Dienststellen verloren gegangenen Einwohnermeldekartei, gibt es nicht. Solche Verluste können natürlich nicht kompensiert werden. Wir können in Dresden sogar sehr froh sein, dass es seitens der Stadtverwaltung und hier insbesondere des damaligen Stadtarchivars Dr. Butte nachweislich Rettungsaktionen gab, um dem Befehl des Bürgermeisters Ende April 1945, nämlich sämtliche überbliebene Akten, Belege und Drucksachen im Archiv und in der Bibliothek zu verbrennen, nicht auszuführen auch unter der Gefahr, die eigene Stellung aufs Spiel zu setzen. Vernichtet werden sollten alle Unterlagen, »die eine Überprüfung der Haltung und des Gebahrens der Stadtverwaltung und der Partei ermöglichten, insbesondere Personalakten, die zeitgenössische Stoffsammlung für die künftige Stadtchronik, die Haushaltspläne nebst Unterlagen, das Rechnungswerk der Stadtverwaltung, die Drucksachen und Rundschreiben des Rates usw.«² Somit wurden, wie Dokumente beweisen, wichtige Archivteile im Kellergeschoss vor der Vernichtung bewahrt. Auch die These, dass sich zahlreiche relevante Aktenbestände im Sonderarchiv der Duma in Moskau oder im russischen Militärarchiv befinden, konnte durch eigene Recherchen und die des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden nicht bestätigt werden.

Eine weitere wichtige Quellengruppe ist die der Gemeindeverwaltungen eingemeindeter Vororte, die auch nach Abschluss der Eingemeindung noch Nachträge zugeordnet erhielten und somit eigenständige Quellen bilden – hier sind es die Bestände Albertstadt (am 1. Juli 1945 eingemeindet: der Bestand geht bis 1949 und enthält u. a. Industrieanlagen Albertstadt und Akten der Fa. Radio-Mende), Blasewitz (1921 eingemeindet, geht bis 1949, hat 9 laufende Meter), Dölzsch (1828 bis 1945, EG 1. April 1945 = 20,30 laufenden Metern und Neunimptsch = 17,40 laufende Meter), Gittersee (1802 bis 1945, EG 1. Juli 1945 = 16,80 laufende Meter), Hellerau (1876/1950, EG 1. Juli 1950 = 11,80 laufende Meter), Hosterwitz (1839 bis 1954, EG 1. Juli 1950 = 16,70 laufende Meter), Klotzsche (1657 bis 1953, EG 1. Juli 1950 = 48,20 laufende Meter), Niederpoyritz (1762 bis 1950, EG 1. Juli 1950 = 18,50 laufende Meter), Oberpoyritz (1649 bis 1950), EG dto. = 2,90 laufende Meter), Niedersedlitz (1678 bis 1950, EG dto. = 18,90 laufende Meter), Pill-

2 Stadtarchiv Dresden, 4.1.4, Dezernat Oberbürgermeister, Akten unpaginiert (Bestand nicht erschlossen).

nitz (1836 bis 1950, EG dto. 23,20 laufende Meter), Söbrigen (1864 bis 1950, EG 10. August 1950 = 1,70 laufende Meter), Weißer Hirsch (1797 bis 1949, EG 1. April 1921 = 5,20 laufende Meter), Wilschdorf (1797 bis 1950, EG 1950 = 1,90 laufende Meter), Zschachwitz (1836 bis 1950, EG 1. Juli 1950 = 12,30 laufende Meter), Zschieren (1839 bis 1950, EG 1. Juli 1950 = 2,60 laufende Meter), Altfranken (1870 bis 1995, EG 1997 = 4,50 laufende Meter), Cossebaude (1621 bis 1996, EG 1997 = 84,40 laufende Meter), Langebrück, Gompitz, Weixdorf, Mobschatz, Schönfeld-Weißig und Kauscha (EG alle 1999) mit insgesamt 367 laufenden Metern. Nur diese damaligen Vorortbestände zu erschließen – größtenteils im Zeitraum nach 1990 – bedeutete einen Erschließungsaufwand für 64 laufende Meter Archivgut. Eine letzte Zahl dazu: dies sind im letztgenannten Bestandsbereich »Vororte« ca. 8 Millionen Blatteinheiten Archivgut. Das heißt, bei einem durchschnittlichen Erschließungsaufwand von zwei Stunden je laufender Meter wird die Erschließungsdimension deutlich. Weitere Erschließungsarbeiten werden in den nächsten Jahren folgen, so in den Beständen der Stadtbezirksverwaltungen und Räten der Stadtbezirke (1957 bis 1990), hier die Akten der Stadtbezirksverwaltungen Süd, Mitte und Ost, die bis in das Jahr 1945 zurückreichen.

Wichtig für die Recherche zu Luftkriegstoten und zum Bestattungsprozess waren weitere Bestände des Stadtarchivs, in denen die Zahlen der Luftkriegstoten auf dem Heidefriedhof auf Basis der Angaben zwischen 1945 und 1950 rekonstruierbar sind. Relevant sind folgende Bestände:

StA DD Dezernat Aufbau 4.1.9 (9.0. Garten-, Park- und Friedhofsanlagen),
StA DD Marstall- und Bestattungsamt 9.1.13,
StA DD VEB Bestattungseinrichtungen 9.1.14.

Die Friedhofspläne des Heidefriedhofes von 1945 bis Anfang der 1970er Jahre existieren nicht, so dass eine genaue Bestimmung von Grabnummern und Toten auf diese Weise nicht rekonstruiert werden kann. Auch die Recherche bei der Verwaltung des Heidefriedhofes und im Archiv des Friedhof- und Bestattungsamtes Dresden auf der Löbtauer Straße 70 ergab keine Hinweise auf Pläne des Friedhofes. Alle Unterlagen wurden dem Stadtarchiv Dresden übergeben. Ebenso ergab die Suche beim Vermessungsamt Dresden, im Archiv des Bundeswehrmuseums, im Archiv des Stadtmuseums, am Lehrstuhl für Landwirtschaftsarchitektur an der TU Dresden und im Denkmalpflegeamt Dresden keinen positiven Bescheid.³

3 Vgl. Melanie Mai, Recherchebericht vom 30.4.2009, S. 3 f. (StAD, 6.2.5, Untersuchungskommission 13.–15. Februar 1945, unpaginiert).

Im Stadtarchiv wurde außerdem der Bestand Grabfeldregister Heidefriedhof aufgearbeitet, ohne jedoch letztlich Relevanz für die statistische Erhebung und damit für die Auswertungen der Dresdner Historikerkommission zu haben. Die Bücher sind in einem schlechten Zustand und werden derzeit wieder für die Benutzung hergestellt. Ein Register existiert nicht. Die Einträge in den Büchern sind nach den Grabfeldern, den Nummern und den Namen der Toten angeordnet (z. B. B VII, Name des Toten).⁴

Nachfolgend aufgeführte Bestände des Stadtarchivs Dresden wurden in den letzten Jahren erschlossen und analysiert:

StA DD Grabfeldregister Heidefriedhof 9.1.58,
StA DD Kommunalwirtschaftsunternehmen KWU 9.1.10 (3.02.13 Bestattungen),
StA DD Stadtverordnetenversammlung, Protokolle 4.1.1,
StA DD Bau- und Grundstücksakten 10, 9.4.14,
StA DD Dezernat Aufbau 4.1.9,
StA DD VEB Bestattungseinrichtungen 9.1.14 (die Akten der Leichenumbettungen, Gräberfürsorge, Leichenbergungen, Aufbau und Arbeitsweise des Bestattungswesens),
StA DD Marstall- und Bestattungsamt 9.1.13 (Bestattungen von Luftkriegsgefallenen),
StA DD Dezernat Aufbau 4.1.9 (Betreuung von Kriegsgräbern),
StA DD Dezernat Oberbürgermeister 4.1.4 (11. Polizei und Feuerwehr).

Für ein wichtiges Teilprojekt der Historikerkommission – das Projekt Mathildenstraße – wurden u. a. Recherchen durchgeführt zu Überlebenden und Opfern von einigen der am schwersten von den Februar-Luftangriffen betroffenen Straßen Dresdens: Mathildenstraße, Pirnaische Straße, Münzgasse, Töpferstraße, An der Frauenkirche.⁵

Dazu wurden die Quellen der Entschädigungsanträge von überlebenden Bewohnern der betreffenden Straßen für entstandene Kriegsschäden ausgewertet, ebenso die Unterlagen des VEB Bestattungseinrichtungen über aufgefundene Tote bei Bergungs- und Aufräumarbeiten vom 8. Oktober 1945 bis 9. September 1965. Weitere Quellen waren Zeitzeugenberichte von Bewohnern der betreffenden Straßen, das Adressbuch der Stadt Dresden 1942/1944, hierin Auflistung der Eigentümer, Verwalter und Haushaltvorstände aller Wohnungen. Auch die Quellen des Grünflächenamtes Dresden, Abteilung Friedshofwesen, hierin die Totenlisten aller Dresdner Friedhöfe,

4 Ebd., S. 2.

5 Anton Tuch: Projekt Mathildenstraße, Dresden 2009 (StAD, 6.2.5, Untersuchungskommission 13.–15. Februar 1945, unpaginiert).

die Opfer aufgenommen hatten und die Archive aller Friedhöfe – einschließlich der Pfarrämter der Kirchengemeinden – in Dresden und Umgebung sowie relevante Friedhöfe im Bundesgebiet waren Rechercheorte, ebenso die Urkundenstelle beim Einwohner- und Standesamt der Stadt Dresden, hierin Totenlisten, Straßenbücher sowie die Einwohnermeldekartei beim Einwohnermeldeamt der Stadt, die seit Jahren im Stadtarchiv Dresden aufgearbeitet und erschlossen wird.⁶

Eine weitere aufgearbeitete und ausgewertete Quelle soll eine kurze Darstellung nachfolgend erfahren:

Die Flüchtlings- und Umsiedlerkartei im Stadtarchiv Dresden (Bestandsnummer: 15.7.7) ist eine Ergänzung zur Bezirksmeldekartei. Der Bestand umfasst 29 Kartons mit jeweils etwa 1200 Karteikarten, insgesamt ca. 35 000 Karteikarten – Personenschicksale. Er gibt Auskunft über die im Zeitraum von 1939 bis 1950 in der Kartei geführten auswärtigen Personen, die stellenweise auch schon zu einem früheren Zeitpunkt nach Dresden kamen. Die Flüchtlingskartei diente als Ausgangspunkt für die Ausgabe von Lebensmittelkarten sowie als Grundlage für andere Dienststellen, Suchdienste, DRK und Polizei. Sie liefert Hinweise zur Verfahrensweise der Stadt in Hinblick auf die Registrierung auswärtiger Personen.

In der Flüchtlings- und Umsiedlerkartei sind nach Dresden ankommende und bereits in Dresden lebende auswärtige Personen vermerkt – mit vollem Namen, Geburtsdatum, Geburtsort, Familienstand, Kinder (Name, Geburtstag, Geburtsort, Glaubensbekenntnis, eigene Karte ja/nein), Glaubensbekenntnis, Mitgliedschaft in einer nationalsozialistischen Organisation, Arbeitsverhältnis (ja/nein, Beruf vor, während und zum Zeitpunkt der Aufnahme in die Flüchtlingskartei), Anschrift in Dresden (eigene Wohnung, Untermiete, Massenunterkunft), Name des Vermieters, Zuzug nach Dresden sowie Fortzug (Umzug innerhalb Dresdens oder in eine andere Stadt). Außerdem ist auf den Karteikarten erkennbar, ob eine Suchmeldung zur Person vorliegt oder nicht, und welchem Herkunftsgebiet der Flüchtling zuzuordnen ist.

Im Ergebnis der Auswertung dieses Bestandes wurden ab 1939 insgesamt 3 368 Flüchtlinge mit Zugangsdatum einschließlich 1945 registriert. Da auf den Karteikarten nur selten ein Abgangsdatum vermerkt ist, kann nicht automatisch angenommen werden, dass sich diese auswärtigen Personen auch zum Zeitpunkt der Luftangriffe in Dresden aufhielten. Es besteht die Möglichkeit, dass sie bereits vor der Zerstörung Dresdens die Stadt verlassen haben.

6 Eine Übersicht über weitere für das Projekt relevante Quellen ist im Beitrag von Anton Tuch: Projekt Mathildenstraße, Dresden 2009, zu finden.

Von diesen 3 368 Personen sind 598 innerhalb des relevanten Untersuchungszeitraumes (3. bis 25. Februar 1945) in die Kartei aufgenommen worden. Unter diesen befanden sich 361 Frauen, 122 Männer und 115 Kinder. Die älteste Person – eine Frau – wurde 1856 geboren, die jüngste kam am 15. Februar 1945 zur Welt. Der Großteil der in der Kartei erfassten Flüchtlinge kam aus den ostdeutschen Gebieten (565), hier vor allem aus Breslau (86) und Liegnitz in Niederschlesien (35). Die überwiegende Mehrheit wohnte im benannten Zeitraum zur Untermiete bei Bekannten oder Verwandten. Nur sieben Personen waren in Massenunterkünften untergebracht.

Bei diesen 598 Flüchtlingen liegt die Vermutung nahe, dass sie die Februar-Luftangriffe in Dresden miterlebt haben.

Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Flüchtlings- und Umsiedlerkartei keine abschließenden Rückschlüsse auf die Gesamtzahl der Flüchtlinge, die sich am 13./14. Februar 1945 in Dresden aufgehalten haben, zulässt. Sie vermittelt jedoch beispielsweise einen Eindruck von der Vorgehensweise der städtischen Behörden in Hinblick auf die Zuweisung von Flüchtlingen in öffentliche oder private Unterkünfte.

Bei allen Datenmengen über Personen darf nicht vergessen werden, dass hinter jeder einzelnen Zahl und Angabe ein Schicksal steht. Darin liegt die besondere Verantwortung im Umgang mit den Quellen und zugleich die Herausforderung für die Archivare, diese Quellen zugänglich zu machen, gerade um die einzelnen Schicksale lebendig werden zu lassen.

Abschließend stelle ich eine Bestandsstatistik über themenrelevante Bestände vor, geordnet nach Benutzerstatistik und Bedeutung als Quellenachweis in den Publikationen seit 1994:⁷

1. Marstall- und Bestattungsamt, incl. Nachträge	(4,24 lfm)
2. Wohlfahrtspolizeiamt (Luftschutz)	(3,00 lfm)
3. Fürsorgeamt	(63,50 lfm)
4. Schulamt	(150 lfm)
5. Stadtbauamt A, incl. Nachträge und Baupolizeiamt	(30 lfm)
6. Ernährungsamt	(0,25 lfm)
7. Kriegsschädenamt	(16,30 lfm)
8. Bezirksverwaltungen I – VII	(15,30 lfm)
9. VEB Bestattungseinrichtungen	(11,45 lfm)

7 Siehe u. a.: Stadtmuseum Dresden, Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. Die Zerstörung Dresdens 1945, Altenburg 1994; Oliver Reinhardt/Matthias Neutner/Wolfgang Hesse, Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, Dresden 2005; Stadtarchiv Dresden, Benutzerstatistiken 1990–2009.

10. Oberbauleitung Entrümmung	2,55 lfm)
11. Dezernat Aufbau	(6,70 lfm)
12. Gemeindeverwaltungen (nur bis dto. Eigenständige Bestände, noch nicht in den Bezirksverwaltungen bzw. Stadtbezirken aufgegangene Bestände)	(664 lfm)
13. Dezernat Oberbürgermeister, 1945 bis 1953	(23,80 lfm)
14. Dezernat Innere Verwaltung bis 1953	(66,10 lfm)
15. Dezernat Sozial- und Wohnungswesen bis 1953	(2,10 lfm)
16. Dezernat Handel, Versorgung, Landwirtschaft bis 1953	(1,80 lfm)
17. Dezernat Gesundheitswesen bis 1953	(1,90 lfm)
18. Dezernat Volksbildung bis 1953	(5,30 lfm)
19. Städtische Straßenbahn bis 1945	(26,15 lfm)
20. Verwaltung der Gartenanlagen Dresden bis 1946	(5,50 lfm)
21. VEB (ST) Grünanlagen bis 1946	(17,00 lfm)
22. Städtischer Vieh- und Schlachthof	(24,30 lfm)
23. Kommunalwirtschaftsunternehmen der Stadt Dresden, 1945 bis 1951	(13,30 lfm)
24. Feuerwehr	(41,20 lfm)
25. Städtisches Friedhofs- und Bestattungswesen, Krematorium Tolkewitz und Urnenhain	(7,20 lfm)
26. Grünflächenamt/Friedhofswesen, incl. Akten Heidefriedhof-Verwaltung und Verwaltung St.-Pauli-Friedhof	(19,70 lfm)
27. Stadtverordnetenversammlung, 1945 bis 1953, incl. der Dezernate	(3,10 lfm)
28. Stadtbezirksversammlungen, 1953 bis 1957	(8,70 lfm)
29. Stadtbezirksversammlungen und Räte der Stadtbezirke, incl. Süd, Ost und Mitte gehen bis 1945 zurück	(ca. 135 lfm)
30. Standesamt Dresden	(7 lfm)
31. Kommunale Wohnungsverwaltung	(ca. 95 lfm)
32. Zoologischer Garten	(14,20 lfm)
33. Kinderheim Marienhof bis 1955	(18,40 lfm)
34. Veterinär – Hygiene – Inspektion	(10,40 lfm)
35. Krankenhaus Friedrichstadt	(50 lfm)
36. Konsum Dresden e. G.	(18,80 lfm)
37. Kreismeldekartei (ca. 600 000 Karteikarten ab 1945)	
38. Meldestellenkartei ab 1945	
39. Sammlung David Irving, 1944 bis 1966	(1,90 lfm)
40. Sammlung Franz Zapf, 1944 bis 1979, incl. 314 Fotos	(0,30 lfm)

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| 41. Sammlung Emil Wehnert | (2,00 lfm) |
| 42. Fotos Enttrümmerung, 1945 bis 1953 | |
| 43. Adressbuch der Stadt Dresden 1942 / 1944 | |
| 44. Krankenpflegeamt, 1887 bis 1947 | (6,80 lfm) |
| 45. Abteilung Dienstleistungs- und Versorgungseinrichtungen,
1953 bis 1956 | |
| 46. Flüchtlings- und Umsiedlerkartei
aus Ostgebieten ab 1939 bis 1950 | (11,60 lfm) |
| 47. Kreismeldekartei, 1945 bis 1992 | (81,65 lfm) |
| 48. Abteilung Inneres, 1953 bis 1990 | (13 lfm) |
| 49. Abteilung Kultur, 1945 bis 2005 | (24,50 lfm) |
| 50. Abteilung Örtliche Industrie und Handwerk, 1945 bis 1971 | (4,75 lfm) |
| 51. Stadtbauamt, 1920 bis 1997 | (104 lfm) |
| 52. Stadtplankommission, 1953 bis 1987 | (5,35 lfm) |
| 53. Teilnachlass Hahn, Walter und Draber, Helmut | (1.634 Dias) |
| 54. Schadensplan 1945 ff. | |
| 55. Städtisches Friedhofs- und Bestattungswesen –
Krematorium Tolkewitz und Urnenhain, 1911 bis 1996 | (46,60 lfm) |
| 56. Gemeinde Cossebaude, 1601 bis 2004 | (60 lfm) |
| 57. Gemeinde Langebrück, 1736 bis 1995 | (70 lfm) |
| 58. Kommunalwirtschaftsunternehmen KWU der
Stadt Dresden, 1945 bis 1954 | (13,30 lfm) |
| 59. Institut und Museum für Geschichte der Stadt Dresden /
Stadtmuseum, 1946 bis 2004 | 10 lfm) |
| 60. Karten und Pläne der Stadt Dresden, 1579 bis 2009 | |
| 61. Grabfeldregister | |

Hinzu kommen solche wichtigen Deposita wie die Sammlung IG »13. Februar 1945« e. V. (1984 bis 2000) und das seit 2003 im Stadtarchiv Dresden angelegte Zeitzeugenarchiv mit Hunderten Oral-History-Dokumenten.⁸

Folgende externe Recherchen des Stadtarchivs Dresden wurden durchgeführt:

Die Landeshauptstadt Dresden/Stadtarchiv Dresden bat ab August 2005 über 800 Archive und Institutionen um Zuarbeiten zu nachstehenden Fragen:

- Opferzahlen der Dresdner Bevölkerung,
- Flüchtlingsbewegung nach und aus Dresden 1944/45,

8 Findbücher des Stadtarchivs Dresden, Benutzerstatistik des Stadtarchivs Dresden 1990–2009.

- Zustrom von Flüchtlingen aus Dresden in Krankenhäuser der jeweiligen Städte bzw. in deren Umgebung,
- topographische Mobilität und Richtung der Flüchtlingsströme,
- Aufenthaltsdauer von Flüchtlingen,
- Sammlungen von Zeitzeugenaussagen in den angefragten Städten bezüglich der Aufnahme von Flüchtlingen.

Etwa 380 Archive und Institutionen antworteten, andere Reaktionen stehen noch aus bzw. wurden wegen zu hoher Rechercheaufwendungen abgesagt. Das Zwischenergebnis der Auswertung ließ keine Tendenzen erkennen, die eine neue Quantifizierung der Opferzahlen belegen.⁹

Ein Satz zum Schluss sei mir erlaubt; Archive, Archivarinnen und Archivare haben eine große Verantwortung bei der Sicherung, Übernahme und Erhaltung der Quellen ihrer Stadt. Die größte Herausforderung jedoch ist die intensive Erschließung der übernommenen Quellen. Mit einem derzeitigen Bestand von annähernd 20 Kilometern (zuzüglich der zu übernehmenden Außenbestände von ca. 8 Kilometern) ist das Stadtarchiv Dresden das zweitgrößte Stadtarchiv Deutschlands. Erst die intensiven Erschließungsprozesse der letzten zwei Jahrzehnte machten es zu einer unverzichtbaren geschichtlichen Quelle. Die Weiterführung dieser Arbeit ist unsere Aufgabe.

9 Wir bedanken uns für die Unterstützung bei den Einwohnermeldeämtern, den Kommunal- und Kreisarchiven, den Stadtverwaltungen, Bezirks- und Landratsämtern sowie bei den Gemeindeverwaltungen der Bundesrepublik.

Horst Boog

Die Zerstörung der Stadt Dresden am 13./14. Februar 1945 und die damalige Gesamtkriegslage

Die britischen und amerikanischen Februarangriffe auf Dresden, insbesondere die beiden britischen Bombardements in der Nacht des 13./14. Februar 1945, stehen symbolisch für den Höhepunkt der alliierten strategischen Bomberoffensive gegen Deutschland.¹ Das gilt nicht nur für die in dieser Schlussphase des Zweiten Weltkrieges, als die Alliierten im vollen Besitz der Luftherrschaft waren und über praktisch unbegrenzte Ressourcen verfügten, mit aller Gewalt geführten Vernichtungsangriffe auf Städte wie Berlin, Potsdam, Magdeburg, Pforzheim, Darmstadt, Heilbronn, Freiburg, Stralsund und andere. Das bezieht sich auch auf alle Flächenangriffe auf deutsche Städte wie Hamburg und Kassel nach der »Zielpunkt-ist-immer-die-Mitte-einer-Stadt«-Direktive an das britische Bomber Command vom 14. Februar 1942. Sie waren alle ähnlich und unter Verwendung von sehr vielen Brandbomben angelegt, und Luftmarschall Harris und sein Bomber Command blieben trotz schließlich anderer Weisung des Air Staff bei dem flächendeckenden Verfahren, auch als neue Techniken ein präziseres Bombardieren erlaubten. Dass Feuerstürme nicht überall ausbrachen, lag an der unterschiedlichen Bebauung der Städte und am Wetter.

Dresden ist auch Symbol für die bei den maßgebenden Luftmächten feststellbare Pervertierung der Bombenzielauswahl von militärisch-industriellen Objekten auf zivile und kulturhistorische. Sie wurde von den Briten nach einer Phase der Zurückhaltung betrieben, im Hinblick auf die indirekte Schädigung der deutschen Kraftquellen und des Widerstandswillens als »moral bombing« gewollt, waren doch laut Royal Air Force War Manual von 1928 das primäre Ziel des Bombenkrieges vor allem Angriffe auf Militär, Wirtschaft und Industrie. Die Deutschen antworteten darauf 1942 für kurze Zeit mit ebenso unzulässigen Bombardements von historischen britischen Städten, den so genannten »Baedeker«-Angriffen, und ab Mitte 1944 mit

1 Die genauen Quellenangaben zu den hier im Einzelnen angesprochenen Punkten finden sich in meinem Beitrag: Die strategische Bomberoffensive der Alliierten gegen Deutschland und die Reichsluftverteidigung in der Schlussphase des Krieges. In: Rolf-Dieter Müller (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 10/1, München 2008, S. 777–884.

dem V-Waffen-Beschuß. Die Amerikaner lehnten das unterschiedslose Bombardement offiziell immer ab, führten gleichwohl mit der Bombardierung der Stadt Münster am 10. Oktober 1943 einen solchen Angriff aus und glitten praktisch mit zunehmender Anwendung des Blindbombenwurfs mittels H2X-Radar durch Wolkenbedeckung Anfang 1944 in dieses Verfahren hinein. Es erreichte mit dem noch »konventionellen« Ausbrennen von Tokio am 10. März 1945 und mit den beiden Atombomben auf Japan seinen Höhepunkt. Die Städteangriffe in Deutschland, militärisch im Endstadium des Krieges überflüssig, hatten u. a. wohl auch den Sinn, das vorhandene Kriegsmaterial kostensparend zu »verbrauchen« und die riesige, nun einmal existierende teure Bomberflotte nicht untätig herumstehen zu lassen. Eine Verschiffung des Kriegsmaterials nach dem Pazifik erschien wegen der neu aufkommenden deutschen U-Bootgefahr zu gefährlich. Schließlich sollten die Deutschen durch Demonstration der gewaltigen alliierten Luftmacht zur sofortigen Kapitulation veranlasst werden.

Allerdings hatten Hitlers Ardennenoffensive in den letzten Wochen des Jahres 1944 und die so genannte »Operation Bodenplatte«, der Angriff deutscher Jäger auf alliierte Flugplätze im Westen, den Westalliierten wieder einmal vor Augen geführt, zu welch gefährlichen Kraftanstrengungen die deutsche Wehrmacht noch fähig war, wenn auch beide Operationen scheiterten. Dem am 3. Januar 1945 folgenden alliierten Angriff an der Westfront und der am 12. Januar losbrechenden Großoffensive der Roten Armee an der Weichsel setzte die Wehrmacht erbitterten Widerstand entgegen. Aber während die Russen vorrückten, blieben die Engländer und Amerikaner bald wieder liegen. Auch in Italien stockte der alliierte Vormarsch seit Ende Dezember 1944 in den Bergen südlich der Po-Ebene. Eine Überschätzung der den Deutschen noch verbliebenen Stärke und ein Unbehagen über das rasche sowjetische Vordringen nach Deutschland ist in dieser Situation nachvollziehbar, zumal man dort im Spätsommer 1944 auf eine rasche Beendigung des Krieges bis zum Winter 1944/45 gehofft hatte – vergeblich. Jetzt musste außerdem auch Japan im Fernen Osten besiegt werden. Hierzu glaubte man die Hilfe der Sowjetunion zu benötigen, um eigenes Blut zu schonen, rechneten die Amerikaner doch mit sehr hohen eigenen Verlusten bei einer Invasion des japanischen Kernlandes.

Stalin musste daher unter allen Umständen bei guter Laune gehalten und zur Beteiligung am Endkampf gegen Japan bewogen werden. Roosevelt ging es in Anbetracht der Erwartung, dass die Sowjetunion die dominierende Macht auf dem europäischen Festland sein würde, auch um den Aufbau und die Erhaltung positiver, wenn nicht gar freundschaftlicher Beziehungen zu den Sowjets, um wenigstens einen Brückenkopf und Mindesteinfluss in Europa zu sichern. Er unterlag einer Fehleinschätzung Stalins, trotz Vorlie-

gens zahlreicher gegenteiliger Erfahrungen der amerikanischen Militärs. Am besten glaubte man die Gunst Stalins durch indirekte Unterstützung des Vormarschs seiner Truppen mit Hilfe der Bomberkräfte gewinnen zu können, denn während die Westalliierten am Boden längst nicht so stark wie die Russen waren, war ihre Überlegenheit in der Luft beeindruckend.

Seit September 1944 waren die alliierten Bomberverbände dazu übergegangen, neben Treibstoffzielen mit Vorzug Verkehrsziele zu bombardieren, um den deutschen Nachschub zur wider Erwarten sich festigenden Westfront zu unterbinden. Nachdem nun auch die deutsche Ostfront in den Aktionsbereich der alliierten strategischen Bomberflotten gerückt war – die Rote Armee stand Anfang Februar an der Oder –, wurde in den alliierten Führungsstäben erwogen, dieser durch Luftangriffe auf die rückwärtigen Verbindungen zur deutschen Ostfront zu helfen. Fast alle größeren deutschen Städte waren schon zerstört, und es gab ohnehin kaum noch genügend lohnende strategische Ziele für die im Übermaß vorhandenen und ohne nennenswerten deutschen Widerstand operierenden mehr als 5 000 einsatzbereiten britischen und amerikanischen schweren Bomber.

Diese Überlegungen trafen sich mit einem anderen, britischerseits schon im Juli/August 1944 in Reaktion auf den deutschen V 1-Beschuß Londons gefassten, zwischenzeitlich, weil die Zeit noch nicht reif erschien, aber wieder fallen gelassenen Plan, der die Bezeichnung »Thunderclap« (Donner Schlag) erhielt. Er sah vor, den Widerstandswillen der deutschen Bevölkerung durch eine Serie von schwersten Bombenangriffen mit der gesamten Bomberstreitmacht auf Berlin als politisches und Verwaltungszentrum oder auf bisher noch verschonte deutsche Städte endgültig zu brechen und dadurch ein schnelles Kriegsende, wenn auch mit Schrecken, herbeizuführen. Der Bombenkrieg gegen Deutschland wurde von der Royal Air Force ohnehin schon seit Jahren – von den Amerikanern in der Praxis seit der Einführung des »H2X« Schlechtwetter-Blindwurfverfahrens – unterschiedslos geführt. Im Besitz der Luftherrschaft über Deutschland bei Tage seit dem Frühjahr 1944 konnten nach Beendigung der vorübergehenden Unterstellung unter General Eisenhower zur Unterstützung der Invasion ab September desselben Jahres das Bomber Command der Royal Air Force unter Hauptluftmarschall Arthur T. Harris und die amerikanischen strategischen Bomberverbände unter General Carl A. Spaatz wieder selbständig operieren. Sie wollten noch einmal versuchen, den von ihren Befehlshabern geteilten, obwohl schon einmal gescheiterten, Bombertraum wenigstens teilweise zu verwirklichen und die überragende Rolle der strategischen Bomberwaffe bei militärischen Auseinandersetzungen zu beweisen.

Harris hatte schon Anfang November 1944 die Einbeziehung Dresdens als vordringliches Bombenziel gefordert, fand aber zunächst keine Unterstüt-

zung. Es kam zu einer Kontroverse zwischen ihm und dem Stabchef der Royal Air Force, Sir Charles Portal, über die Frage, ob die Flächenbombardements auf mitteldeutsche Städte ausgedehnt werden sollten oder ob die Fortführung der Angriffe auf die deutsche Treibstoffindustrie nicht wichtiger und effektiver sei.

Harris, in seiner Bevorzugung von Flächenangriffen auf Städte und die Zivilbevölkerung von Churchill gestützt, wie auch durch den Rückhalt, den er sich allgemein als erfolgreicher Bomberbefehlshaber erworben hatte, setzte sich gegenüber seinem Vorgesetzten Portal durch, obwohl sein Bomber Command inzwischen nicht nur fähig war, große Flächen zu treffen, sondern auch kleinere Ziele bei Nacht oder bei schlechtem Wetter. Dresden wurde mit Berlin, Leipzig und Chemnitz nach den Treibstoffwerken auf die Zielliste gesetzt, nicht ohne Billigung der höchsten alliierten Kommandobehörden. Diese Städte, so argumentierte Harris, seien, wie Berlin, wichtige Verkehrsknoten- und Sammelpunkte für Flüchtlinge aus dem Osten und sollten deshalb voll in die Operation »Thunderclap«, deren Idee jetzt wieder auflebte, einbezogen werden.

So ließ auch Churchill zehn Tage vor Beginn der Jalta-Konferenz von seinem Luftfahrtminister Lord Sinclair die Frage prüfen, ob angesichts des Vorrückens der sowjetischen Armee Berlin und andere große Städte in Ostdeutschland jetzt nicht besonders lohnende Bombenziele seien. Offensichtlich wollte er Stalin nicht mit leeren Händen gegenüberreten. Aber erst um den 4. Februar 1945 schienen solche Angriffe aus Wettergründen möglich. Portal gab am 26. Januar Weisung, das Bomber Command sollte nun trotz Priorität von Treibstoff- und Strahlflugzeugfabriken sowie von U-Bootwerften die verfügbaren Kräfte für einen Großangriff auf Berlin und die Bombardements der drei anderen genannten Städte sowie weiterer Orte nutzen, um Chaos und Verwirrung in den von Flüchtlingen überfüllten Städten zu erzeugen – hierauf hatte Harris tags zuvor besonders hingewiesen – und die Verlegung deutscher Truppen aus dem Westen an die Ostfront zu verhindern.

Am 27. Januar erging ein entsprechender Befehl des Air Staff an Harris. Er hatte nun grünes Licht für Dresden, wie er es schon seit drei Monaten wünschte. Einen Tag später stimmte Spaatz nach einigen Einwänden wegen der Prioritäten – er hielt die Zerstörung der Herstellungsstätten für Düsenjäger für wichtiger – dem Plan zu und erteilte seinen Bomberverbänden den Befehl zu Angriffen auf Verkehrsziele in den genannten Städten. Aufgabe der Jäger sollte der Begleitschutz der Bomber und die Unterbrechung jeglichen Verkehrs sein, der sich in ostwärtiger Richtung auf Berlin oder Dresden zu bewegt. Der erste Großangriff im Rahmen der wieder belebten »Donnerschlag-Strategie« erfolgte am 3. Februar mit knapp 1 000 B 17-Bombern der 8. US Air Force auf Berlin und kostete etwa 3 000 Zivilisten das Leben.

Wenn auch dort entgegen der ursprünglichen Absicht, die Angriffe jeweils mit allen verfügbaren Bomberkräften zu führen, nur zwei der drei Bomberdivisionen der 8. Air Force und zehn Tage später bei den britischen Nachtangriffen gegen Dresden nicht alle Bomb Groups des britischen Bomber Command eingesetzt wurden, so bedeutet das keine grundsätzliche Abkehr von der »Thunderclap«-Idee, die deutsche Bevölkerung durch Angst und Schrecken zur Aufgabe zu veranlassen. Es gab eben auch andere Sachzwänge.

Die Weichen für den Angriff auf Dresden waren jedenfalls schon vor der Einschaltung der Russen auf der Konferenz von Jalta vom 4. bis 11. Februar 1945 gestellt, und zwar nicht von Harris oder General James Doolittle, dem Befehlshaber der 8. US Air Force, sondern – wie Harris später feststellte – höheren Orts. Auf Veranlassung des amerikanischen Präsidenten Roosevelt besprach der Luftmarschall Sir Arthur Tedder als Vertreter General Eisenhowers, des Oberbefehlshabers der alliierten Expeditionstreitkräfte in Europa, bereits am 15. Januar in Moskau mit Stalin Fragen der Koordination und Kooperation zwischen den beiderseitigen Streitkräften, wobei auch Einsatzfragen der alliierten strategischen Luftstreitmacht gegen Treibstoff- und Verkehrsziele und das Problem der Verhinderung deutscher Truppenverstärkung von der West- zur Ostfront erörtert wurden. Weder Stalin noch das sowjetische Oberkommando haben bei dieser Gelegenheit von sich aus die Bombardierung Dresdens verlangt oder Luftoperationen besprochen. Gleich zu Beginn der Konferenz von Jalta, wo sich Roosevelt, Churchill und Stalin mit ihren politischen und militärischen Beratern trafen, um über das weitere Vordringen ihrer Streitkräfte nach Deutschland und über den Kriegseintritt der Sowjetunion gegen Japan zu verhandeln, fragte Churchill Stalin, ob er Hitler verfolgen würde, falls dieser angesichts der schweren Luftangriffe auf Berlin von dort zum Beispiel nach Dresden ausweichen würde. Stalin bejahte.

Offenbar hätte Churchill, der schon vorher Weisung für Angriffe auch auf Dresden gegeben hatte, Stalin gern eine Erfolgsmeldung überbracht, wie er es schon früher öfters bei Luftangriffen auf deutsche Städte getan und dafür Lob und Anerkennung Stalins auch für die Bomberbesatzungen erhalten hatte. Der stellvertretende sowjetische Generalstabschef Antonow zeigte sich besorgt über die Möglichkeit einer Verstärkung der deutschen Ostfront durch den Abzug von Truppen aus Norwegen, Italien und von der Westfront und verlangte deren Unterbindung durch Luftangriffe auf die entsprechenden Verkehrsverbindungen sowie durch die Intensivierung der alliierten Landoperationen. Stalin soll dabei auch auf Dresden als Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt hingewiesen haben. Auf solche Aufgaben waren die britischen und amerikanischen Bomberflotten schon vorbereitet. Von Angriffen auf die Zivilbevölkerung in den ostdeutschen Städten ist bei dieser Gelegen-

heit offenbar nicht die Rede gewesen. Dass bei dem inzwischen stattgefundenen amerikanischen Angriff auf Berlin Dresden das Ausweichziel sein sollte, wie den Russen über die US-Militärmission in Moskau mitgeteilt worden war, rief bei den Sowjets keinen Einspruch hervor.

Die Chefs der britischen und sowjetischen Luftwaffenstäbe, Portal und Khudyakow, stimmten einen Tag später darin überein, dass Angriffe auf Treibstoffziele wahrscheinlich das Beste seien, was die schweren Bomber tun könnten, und dass Eisenbahnangriffe nur enttäuschende Ergebnisse in Deutschland zeitigen würden. Wollten die Alliierten also etwas für die Sowjets tun, so blieb eigentlich nur die Bombardierung von Städten hinter der Ostfront. Doch abgesehen von den gewünschten Angriffen auf Berlin und Leipzig zeigten sich die Sowjets hinsichtlich strategischer Luftangriffe reserviert, während andererseits General George C. Marshall, der amerikanische Generalstabschef, darauf hinwies, dass die Westmächte zu Lande weniger stark seien und daher vollen Gebrauch von ihrer Luftüberlegenheit machen müssten.

Am 7. Februar legten Briten, Amerikaner und Russen eine ostwärtige Bombardierungsgrenze (bomb line) fest. Sie verlief von Stettin über Berlin, Ruhland, Dresden, die Elbe, Brünn und Wien bis nach Zagreb. Westliche Luftangriffe auf Ziele östlich davon sollten für die Westmächte als von den Russen genehmigt gelten, wenn – eine rechtzeitige 24stündige Voranmeldung vorausgesetzt – das sowjetische Oberkommando keinen Einspruch erhob. Dies teilte General Spalding, Chef der amerikanischen Militärmission in Moskau, dem sowjetischen General Slawin am 8. Februar mit und übergab ihm die neue Zielliste der 8. US Air Force mit 83 Zielen, darunter 23 im späteren sowjetischen Besatzungsgebiet, Dresden eingeschlossen. Die Sowjets schlugen nun ihrerseits vor, dass die anglo-amerikanischen strategischen Bomberverbände nur dann Ziele ostwärts der Bombenlinie angreifen könnten, wenn die Russen 24 Stunden vorher ihre Zustimmung gegeben hätten.

Dies war etwas völlig anderes und scheint das letzte Wort der Sowjets in dieser Angelegenheit gewesen zu sein. Offenbar wollten sich die Russen nicht in die Karten gucken und ihr zukünftiges Besatzungsgebiet nicht weiter zerstören lassen. Den Amerikanern war schon lange der mangelnde Wille der Sowjets zur Kooperation aufgefallen, soweit dabei auch ein russisches Entgegenkommen und die Bekanntgabe der vorgesehenen Erdoperationen zur Abstimmung eigener Luftoperationen erwartet wurde. Die US-Militärmission in Moskau hatte sich daher veranlasst gesehen, am 22. Januar 1945 schon einen 54seitigen Bericht zu schreiben, aus dem hervorging, dass seit dem Frühjahr 1944 wegen der mangelnden Kooperation der Sowjets von über 30 mehrfach wiederholten Anfragen und aufgeworfenen Problemen

immer noch die meisten unerledigt waren. Im allgemeinen hatten die Russen solche Anfragen unbeantwortet gelassen.

Dresden lag nicht in der Zone, in der anglo-amerikanische Luftangriffe nur mit sowjetischer Genehmigung, sei es durch schweigende Duldung, wie die Amerikaner meinten, oder durch ausdrückliche Zustimmung, wie die Sowjets es offenbar wünschten, erfolgen durften. Weder Spaatz's Anmeldung des Angriffs der 8. US Air Force mit 1 200 bis 1 400 Bombern auf den Dresdner Verschiebehnhof für den 13. Februar, der sicher verheerende Auswirkungen auch auf die Stadt und Flüchtlinge gehabt hätte, noch die Anmeldung des Angriffes für den nächsten Tag rief irgendwelche Einwände der Russen hervor. Die Engländer haben ihre Nachtangriffe, wie es scheint, den Sowjets gar nicht angekündigt, was nach obiger Regelung auch nicht nötig war. Zur Frage des »Anteils« der Sowjets an den Luftangriffen auf Dresden lässt sich sagen, dass sie in die allgemeine Bombardierungsstrategie der Westalliierten, die auch Dresden als Ziel einschloss, eingeweiht, aber an Planung und Ausführung nicht beteiligt waren und dass Stalin die Bombardierung Dresdens im Rahmen von »Thunderclap« nicht ausdrücklich verlangt hat.

Eine sachliche Erörterung von Sinn und Erfolg des strategischen Bombardements fand zwischen den Mächten offenbar nicht statt. Es ist schwer zu sagen, inwieweit die wortlose Hinnahme der Ankündigungen von Bombenangriffen durch die Sowjets auch Billigung bedeutet. Dresden hielten sie jedoch für ein bedeutendes Verteidigungszentrum und wichtigen Verkehrsknotenpunkt der Faschisten, für eine Rüstkammer Deutschlands – was mehr als übertrieben ist – und für eine Quelle des Nachschubs für die Vernichtung friedliebender Völker. Im Prinzip war die Bombardierung Dresdens nichts anderes als die anderer deutscher Städte, von denen Stalin stets mit Genugtuung Kenntnis genommen hat. Auch die sowjetischen Luftstreitkräfte führten unterschiedslose, wenn auch nur wenige und wenig wirkungsvolle Luftangriffe auf Städte in Osteuropa und Deutschland aus. Auch sie führten selbständige Luftoperationen zur Niederhaltung und Zerstörung der politischen und wirtschaftlichen Zentren des Gegners durch, jedoch, wie Marschall Sokolowski 1969 schrieb, selten und mit begrenzten Kräften, da die Sowjetluftwaffe noch nicht über die notwendigen Mittel und genügend ausgebildetes Personal verfügte. Das Problem der Zerstörung des tiefen strategischen Hinterlandes des Feindes, der Schwächung seiner Wirtschaftskraft und der Untergrabung der Moral der gegnerischen Bevölkerung habe daher von ihr nicht wirklich gelöst werden können. Es wurde aber bedacht wie in anderen Luftstreitkräften auch.

Dass die Westmächte Dresden und Ziele in Ostmitteleuropa, dem künftigen sowjetischen Besatzungsgebiet, härter bombardierten als Ziele im

übrigen Deutschland, um den Sowjets möglichst wenig unzerstörtes Terrain in die Hände fallen zu lassen und sie am raschen Vordringen zu hindern, lässt sich nicht ausreichend belegen. Für diese Absicht spräche die wachsende Entfremdung gegenüber den Sowjets; dagegen spräche der Wille der Westmächte, die sowjetische Unterstützung im Kampf gegen das von ihnen noch überschätzte Deutschland wie auch gegen Japan nicht zu gefährden. Luftangriffe auf manche Städte im übrigen Deutschland waren manchmal von nicht geringerer Wirkung und vor allem häufiger. Es scheint aber inzwischen festzustehen, dass den Russen demonstriert werden sollte, was das Bomber Command vermag, so wie später der Abwurf der ersten Atombombe auch abschreckend auf die sowjetischen Expansionsgelüste wirken sollte.

So wurde bei der Einweisung der britischen Bomberbesatzungen am Nachmittag des 13. Februar 1945 betont, Dresden biete die größte bisher noch nicht bombardierte Stadtfläche, sei jetzt im Winter von Flüchtlingen, Truppen und verlagerten Verwaltungsstellen überfüllt, sei ein hervorragendes Industriezentrum und verkehrs- und verbindungstechnisch von großer Bedeutung für die Verteidigung des Frontabschnitts, den Marschall Konew zu durchbrechen im Begriff sei. Die Deutschen sollten an einer Stelle getroffen werden, wo sie es am meisten spürten. Den Russen solle, wie es besonders an den beiden Masterbomben erläutert wurde, mit Dresden gezeigt werden, was das Bomber Command anrichten könne. Darüber hinaus erinnert sich ein Militärarzt, der am abendlichen Briefing teilgenommen hatte, dass der briefende Offizier gesagt habe: »You joined the Air Force to kill Germans and you are going to do just that tonight [...] This was to be a night of civilian slaughter.«

Dresden war in erster Linie ein Kulturzentrum und wurde »Elbflorenz« genannt. Es war auch Lazarettstadt. Mit seinen Verwaltungsstellen, Verkehrsanlagen, Kasernen und – wenn auch – geringen Industrien bot es allerdings damals legitime Bombenziele, denn zur offenen Stadt war es nicht erklärt worden. Aber Zielgebiet für die britischen Bombardements waren nicht diese Punkte, sondern die Innenstadt mit ihren historischen Bauten und Wohnvierteln. Bereits am 7. Oktober 1944 waren der Verschiebebahnhof Friedrichstadt und das Stadtzentrum anstelle des Erstziels Brüx von 30 Bombern der 8. US Air Force mit 290 Mehrzweck-Sprengbomben im Gesamtgewicht von 72,5 t belegt worden. Noch strömten anschließend die Einwohner neugierig herbei, um die zerstörten Häuser zu besichtigen. Es wurde in der Bevölkerung weiterhin geglaubt, man würde von den Bomben wohl im allgemeinen verschont bleiben. Tatsächlich lag Dresden ja die meiste Zeit des Krieges jenseits der Reichweiten alliierter Bomber. Um die Mittagszeit des 16. Januar 1944 erfolgte schon ein schwerer Angriff von 138 Bombern der 8. US Air Force. Es wurden vor allem Bahnanlagen und das

Gaswerk getroffen. 376 Tote waren zu beklagen. Für weitere amerikanische Bombardements in der ersten Februarhälfte war Dresden als Ausweichziel vorgesehen.

Trotz der offensichtlichen Gefährdung der Stadt – sie wurde wiederholt aus der Luft fotografiert – hinkten die Luftschutzmaßnahmen dort den Erfordernissen nach. Man hatte zu spät und nicht nachhaltig genug damit begonnen. Außerdem wurden sie durch Kompetenzstreitigkeiten zwischen Gauleiter Mutschmann und den jeweiligen Höheren SS- und Polizeiführern in Dresden sowie aus Material- und Arbeitskräftemangel für den Bunkerbau behindert. Die Flak wurde zur Panzerbekämpfung an den Erdfronten und zum Schutz von Hydrierwerken abgezogen. Für die Jagdflieger der Luftflotte Reich hatte ab Anfang Februar die Unterstützung des Heeres an der Ostfront Vorrang. Sie fielen praktisch für die Luftverteidigung aus. Außerdem litten sie unter Benzinmangel.

Am Nachmittag des 13. Februar 1945 standen in England 1 164 schwere Bomber des Bomber Command startbereit; 368 von ihnen sollten das Hydrierwerk Böhlen bei Leipzig angreifen, 796 Lancasters und außerdem noch neun Mosquitos die Stadt Dresden in einem Doppelschlag bombardieren, d. h. in zwei im Zeitabstand von drei Stunden erfolgten Angriffen, um die deutsche Jagdabwehr für den zweiten, den Hauptangriff, auszuschalten, weil die Jäger dann auftanken und aufmunitionieren mussten. Der Zweiertakt, von der deutschen Luftwaffe schon 1940 gegen Coventry und von den Engländern seither oft praktiziert, sollte auch die Feuerlöscharbeiten behindern. Dresden war etwa 1 000 km Luftlinie von den britischen Basen entfernt. Mit Kursänderungen und Täuschungsmanövern bedeutete dies einen Hinflug von 1 300 und einen Rückflug von 1 400 km. Um 21.39 Uhr wurde in Dresden Fliegeralarm gegeben, um 22.03 Uhr schwebten die ersten Leuchtkaskaden und Zielmarkierungsbomben über der Stadt. Es folgten weitere Zielmarkierungen durch tieffliegende Mosquitos. Um 22.09 Uhr fielen die ersten Bomben, gegen 22.28 Uhr die letzten der ersten Angriffswelle, in der 244 Lancasters mehr als 800 t Bomben abwarfen. Die Einschläge lagen meist im Zielgebiet, das in Form eines Kreissektors mit dem Drehpunkt Ostragehege und einer Schenkellänge von über 2100 m das Stadtzentrum umschloss. Nach einer halben Stunde erhoben sich die ersten »Feuerstürme«.

Der zweite Angriff überraschte – wie auch beabsichtigt – die aufgescheuchten und flüchtenden Menschen und die Löschtrupps auch deswegen, weil Fliegeralarm wegen Ausfalls der Sirenen in der Innenstadt nur in den Außenbezirken gegeben werden konnte. Die zweite Welle begann ihren Angriff mit 529 Lancasters unter Ausnutzung vieler Ablenkungs- und Funkstörmanöver gegen 1.23 Uhr. Um 1.30 Uhr fielen die ersten, um 1.55 Uhr die letzten von etwa 1 800 t Bomben. Der »Feuersturm« nahm Ausmaße wie

im Juli 1943 in Hamburg an. Die Brandfläche maß sieben km von Ost nach West und fünf km von Nord nach Süd. Die in den beiden Wellen abgeworfenen Bombenmengen setzten sich aus Sprengbomben und Stabbrandbomben (ca. 650 000 Stück) im Gewichtsverhältnis von 55 Prozent zu 45 Prozent zusammen. Es wurden auch 529 Luftminen zu je 1,8 t verwendet. Widerstand durch Flak oder Nachtjäger gab es in Dresden nicht. Sechs Lancasters gingen in dieser Nacht verloren, drei davon von eigenen Stabbrandbomben durchsiebt. Drei weitere waren Opfer von Bruchlandungen auf dem Rückweg. Der Angriff endete mit einem der gewaltigsten »Feuerstürme« auf dem europäischen Kriegsschauplatz.

Der Verschiebebahnhof Friedrichstadt im Westen Dresdens war nicht getroffen worden. Ihm galt der nun folgende amerikanische Tagangriff. Ursprünglich als Auftakt für den Schlag gegen Dresden gedacht, war er aus Wettergründen vom 13. auf Aschermittwoch, den 14. Februar, verschoben worden. Um zu verstehen, weshalb bei diesem Ziel außer den 475 t Sprengbomben auch 297 t Brandbomben geworfen worden, muss man wissen, dass in diesem Stadium des Krieges der Begriff Verschiebebahnhof (marshalling yard) zu einem Euphemismus für Flächenbombardement auch der Umgebung einer solchen Anlage geworden war, wenngleich für die Eisenbahngebäude sicherlich auch einige Brandbomben zur Zerstörung nötig waren.

Im Gegensatz zum Hauptquartier der 8. amerikanischen Luftflotte meldete die angreifende 1. Division später als Ziel nicht den Verschiebebahnhof, sondern das Zentrum der Stadt. Gegen 12.17 Uhr begann ihr Angriff mit 311 B 17 »Flying Fortress« aus 9 000 m Höhe bei starker Bewölkung und sehr schwacher deutscher Jagdabwehr, die durch zahlreiche Begleitjäger vom Typ P 51 »Mustang« von den Bombern ferngehalten wurden. Binnen 13 Minuten gingen 1 800 Sprengbomben und 136 000 Stabbrandbomben, insgesamt eine Bombenlast von 771 t, hernieder. Die schwersten Schäden entstanden in Friedrichstadt, aber der Verschiebebahnhof, der Zielgebiet sein sollte, wurde trotz zahlreicher Treffer wegen seiner großen Ausdehnung und der Unwirksamkeit von Brandbomben in diesem Gelände nicht nachhaltig lahmgelegt. Noch einmal griff die 8. US Air Force Dresden am folgenden Tag durch 210 B 17 mit 461 t Bomben an, die meist im Süden und außerhalb der Stadt niedergingen und Eisenbahnanlagen kaum trafen. Weitere Angriffe der Amerikaner erfolgten am 2. März und 17. April 1945.

Tiefangriffe alliierter Flugzeuge mit Maschinengewehren auf Zivilisten, die sich innerhalb Dresdens in die Elbauen gerettet hatten, konnten nach neueren Untersuchungen von Schnatz und Fleischer für den 13. und 14. Februar nicht nachgewiesen werden, obwohl Überlebende sie – menschlich unter den Umständen verständlich – glauben erlebt zu haben. Augenzeugenberichte hierüber erwiesen sich bei näherer Überprüfung als nicht stichhal-

tig – es gibt auch Überlebende, die Tieffliegerangriffe verneinen. Auch waren solche Einsätze aus technischen und taktischen wie Wettergründen an diesen beiden Tagen praktisch nicht möglich. Die Befunde aus britischen und amerikanischen Akten über mögliche beteiligte Flugzeuge und Verbände sind ebenfalls negativ. Gibt es also für das Dresdner Stadtgebiet in dieser Hinsicht für die beiden Tage Fehlanzeigen, so hat es natürlich im letzten Kriegsjahr nach der Erringung der Luftherrschaft bei Tage über Deutschland durch die amerikanischen Begleitjäger nicht selten Tiefangriffe gegeben, allein am 14. Februar durch die Begleitjäger des Dresden-Verbandes in 28 Fällen zwischen dem Fichtelgebirge und dem Rhein, in allen Fällen auf dem Rückflug. Schließlich hatte ein Teil der »Mustang«-Jäger den Auftrag, zur Erhöhung des Chaos den Straßenverkehr anzugreifen. Dies ist nicht gleichzusetzen mit Angriffen auf Zivilisten, obwohl dies hin und wieder und unabsichtlich oder intentional geschah. Solche Szenen wurden von den Auswertern aus den mitlaufenden Kamerafilmen möglicherweise herausgeschnitten.

Die Wirkung der beiden britischen Nachtangriffe war am schlimmsten. Nicht nur wurde der Stadtkern mit der Frauenkirche und den kulturhistorisch wertvollen Barockbauten so gut wie ausgelöscht. Auch wurden von 220 000 Wohnungen 75 000 total und 11 000 so schwer zerstört, dass sie unbenutzbar blieben. Mit 40 Prozent zerstörten Wohnungen rangierte Dresden allerdings immer noch weit hinten in der Liste der zerbombten deutschen Städte und nicht unter den ersten 20. Wegen der Flüchtlinge und der ungeeigneten Luftschutzbauten war die Zahl der Toten sehr hoch. Sie wurde manchmal weit übertrieben mit bis zu 400 000 angegeben.

Die Zahl 25 000 – im sehr viel größeren Hamburg waren es im Juli/August 1943 rund 42 000 – dürfte die Obergrenze bilden.² Dieses Ergebnis war fürchterlich genug. Zur Vermeidung von Seuchen mussten fast 7 000 Leichen auf Holzgerüsten zu je 500 auf dem Dresdner Altmarkt verbrannt werden. Nicht zu vergessen sind die 350 000 obdachlos gewordenen in der Stadt.

Auf die Frage nach der Auswirkung der Angriffe auf Dresden reagierte Harris mit den Worten »Dresden? Einen solchen Ort gibt es nicht.« Hitler und Goebbels reagierten auf die Nachricht über die Verwüstungen und die große Zahl von Todesopfern in Dresden mit dem Gedanken der Vergeltung. Goebbels schlug Gaskrieg vor. Mangels Bomber war dieser jedoch nicht durchführbar. Er schlug dann weiter vor, für jeden Luftkriegstoten einen westalliierten Kriegsgefangenen zu exekutieren und die Genfer Konvention

2 Hier beziehe ich mich auf das Ergebnis der Dresdner Historikerkommission von 2009, vgl. die Einleitung zu diesem Band.

aufzukündigen. Doch dies hätte sich nur negativ auf die deutschen Kriegsgefangenen ausgewirkt. Hitler neigte indes Goebbels Vorschlägen zu, könnten doch damit die Desertionen deutscher Soldaten im Westen gestoppt werden. Die Wehrmachtführung und Außenminister von Ribbentrop konnten Hitler schließlich von solchen Absichten abbringen.

Als in England und Amerika das Ausmaß der Verwüstungen in Dresden und anderswo bald darauf bekannt wurde, kam es zu einem Sturm der Entrüstung in diesen Ländern, hatte doch zum Beispiel die britische Regierung bis dahin die Art der eigenen Luftkriegführung gegen deutsche Städte gegenüber der eigenen Bevölkerung als Bekämpfung militärisch relevanter Ziele verschleiert. General Spaatz sah sich genötigt zu erklären, die US-Bomberverbände hätten sich an die traditionelle Art der amerikanischen Angriffe auf militärisch relevante Ziele gehalten. Noch einige Wochen lang wurden die alliierten Bombenangriffe gegen deutsche Städte, Hydrierwerke und vor allem Verkehrsziele durchgeführt, bis die deutsche Kriegswirtschaft total zusammengebrochen war und damit das in der Casablanca-Direktive vom 21. Januar 1943 festgelegte Ziel der gemeinsamen britisch-amerikanischen Bomberoffensive erreicht war, nämlich, wie es dort hieß, die fortschreitende Zerstörung und Desorganisation des deutschen militärischen, industriellen und wirtschaftlichen Systems sowie die Untergrabung der Moral des deutschen Volkes bis zu seiner Unfähigkeit zu bewaffnetem Widerstand.

Unter dem Druck der Öffentlichkeit angesichts der sinnlos gewordenen strategischen Bombenangriffe lenkte auch Churchill ein und schickte am 28. März 1945 eine sehr merkwürdig abgefasste Note an Portal. Darin distanzierte er sich von der, wie er meinte, nach außen hin als militärische Notwendigkeit getarnten Praxis britischer Bombenangriffe zur – wie er ausdrücklich schrieb – Terrorisierung der Zivilbevölkerung in deutschen Städten, besonders in Dresden. Sie schadeten den eigenen Interessen. Er verlangte von nun an die Bombardierung wirklich militärischer Ziele. Dies war eine offene Anklage gegen die bisherige strategische Luftkriegführung des von Harris geführten Bomber Command der Royal Air Force. Churchill hatte offenbar wegen bevorstehender Wahlen seine eigene Rolle bei der Planung der Nachtgriffe auf Dresden wie auch in der Leitung der Bomberoffensive vergessen. Portal konnte Churchill dazu veranlassen, den Brief zurückzuziehen und am 1. April 1945 einen neuen an den selben Empfänger zu schreiben. In diesem war jede Andeutung von willkürlichem Bombenterror und auch der Name Dresden verschwunden. Stattdessen betonte er die Nachteile der Zerstörung Deutschlands für das eigene Land und noch einmal die Schwierigkeiten, die durch diese Zerstörungen für die künftige Unterbringung eigener Besatzungstruppen entstehen werden. Am 16. April

1945 erklärten die Vereinten Stabschefs der Westalliierten den strategischen Bombenkrieg in Europa für erfolgreich beendet.

Die Vorgänge um Dresden wurden inzwischen auch von der britischen und amerikanischen Geschichtsschreibung emotionslos dargestellt. Der strategische Bombenkrieg hatte insgesamt im Winter 1944/45 eine nie da gewesene Totalität des Schreckens erreicht, die nur noch von der konventionellen Zerstörung japanischer Städte durch Brandbomben im März 1945 (z. B. Tokio) und von den beiden Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki überboten wurde. Zwar hatte die Bombenwurfgenauigkeit dank neuer Techniken beträchtlich zugenommen, aber noch immer konnte keine Bomberflotte der Welt trotz Radar und moderner Zielgeräte bei Nacht oder Wolken genau ins Ziel treffen und musste zivile Opfer in Kauf nehmen, soweit dies nicht, wie im Falle des britischen Bomber Command, das allerdings militärisch verbrämte Ziel war. Auch die deutsche Luftwaffe führte 1944/45 mit ihren V 1-Flugbomben der Absicht nach einen unterschiedslosen Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung des Gegners, wenngleich mit ungenügenden Mitteln. Je länger der Krieg dauerte und je verbissener er ideologisch wurde, desto tiefer sank bei den Luftmächten, aus welchen Gründen auch immer, die Schwelle zur Inhumanität. In dem Bestreben, unbedingt zu siegen, nutzten sie die mit dem Bomber taktisch-technisch gegebene Möglichkeit rücksichtslos auf Kosten der Moral aus.

Dies wird ersichtlich durch den Vergleich mit den bei Ausbruch des Krieges 1939 existierenden und als verbindlich angesehenen gewohnheitsrechtlichen Regeln des Kriegsvölkerrechts – ein vertraglich abgesichertes Luftkriegsvölkerrecht im engeren Sinne gab es leider nicht. Hiernach mussten die angegriffenen Bombenziele militärische oder militärisch-relevante Objekte sein, deren Zerstörung für den Kriegführenden einen klaren militärischen Vorteil brachte. Niemals durfte sich ein rechtmäßiges Luftbombardement gegen die Zivilbevölkerung richten. Unterschiedslose, sich zwar gegen militärisch relevante Objekte im feindlichen Hinterland richtende, also selbständige strategische Bombenangriffe, die ihre Ziele ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung des Gegners verfolgten, waren verboten. In der Gefechtszone an den Erdfronten waren sie jedoch unter Vorbehalt der Proportionalität erlaubt, wonach der zu gewinnende militärische Vorteil nicht wesentlich geringer sein durfte als die Opfer unter der Zivilbevölkerung bei der Zerstörung des Zieles. Krankenhäuser und Kulturdenkmäler durften nicht bombardiert werden. Diese Bestimmungen waren sicher interpretationsfähig und in der Praxis des Luftkrieges nicht immer einzuhalten. Auch das Recht der Repressalie erwies sich als dehnbar. Der Grundstein zur Eskalation des Bombenkrieges wurde schon mit Zustimmung kriegführender Luftmächte zu Präsident Roosevelts Aufforderung vom 1. September 1939,

die Zivilbevölkerung zu schonen, gelegt, weil diese unter dem Vorbehalt des Wohlverhaltens des Gegners gegeben wurde, welches wiederum der eigenen Interpretation unterlag.

In Dresden erreichte die dem Luftkriegsvölkergewohnheitsrecht entgegenlaufende Eskalation ihren letzten Höhepunkt, da das Ziel des britischen Bombardements eindeutig die Zivilbevölkerung und die Kulturdenkmäler sowie die Erzeugung eines Chaos unter den Menschen gewesen ist. Erst in zweiter Linie zielten die Briten auf die Unterbindung des Nachschubverkehrs. Industrieanlagen wurden kaum getroffen. So kann man Coventry nicht in einem Atemzug mit Dresden nennen, denn dort waren die Rüstungsfabriken das Ziel, und sie wurden auch sehr genau getroffen, wenn dabei auch einige Hundert Zivilisten bedauerlicherweise den Tod fanden. Dennoch kann man beide Städtenamen gemeinsam nennen als Symbole für Anfang und Ende des strategischen Bombenkrieges in Europa. Wegen der inzwischen eingetretenen Pervertierung dieses Bombenkrieges wurden in Nürnberg keine deutschen Fliegergeneräle mehr angeklagt. Man hätte sonst auch britische Luftmarschälle und amerikanische Fliegergeneräle anklagen müssen. Stattdessen einigte man sich, wie der amerikanische Ankläger in den Folgeprozessen, Telford Taylor, schrieb, auf die Formel, das Völkergewohnheitsrecht in Bezug auf den Bombenkrieg habe sich dahin entwickelt, dass Orte mit irgendwelchen militärischen oder industriellen Anlagen von allen Luftkriegführenden als legitime Bombenziele angesehen wurden.

Rolf-Dieter Müller

Die militärische Bedeutung Dresdens im Frühjahr 1945 und die Auswirkungen der alliierten Luftangriffe

Die Diskussion um die Opferzahlen in Dresden wird oft geprägt von dem weit verbreiteten Bild eines vermeintlichen »Elb-Florenz« von lediglich kultureller Bedeutung. Die Luftangriffe der Alliierten seien sinnlos gewesen und hätten nur Zivilbevölkerung und vor allem Flüchtlinge getroffen. Der Verweis auf Rüstungsbetriebe und Kasernenanlagen wird nicht zur Kenntnis genommen oder heruntergespielt, weil diese ganz offensichtlich nicht das Ziel der alliierten Angriffe gewesen sind.

Dabei steht außer Frage, dass Dresden als eine der letzten intakten großen Garnisonsstädte im Reich und als Rüstungsstandort von erheblicher Bedeutung für Hitlers Kriegführung gewesen ist.¹ Es wird auch übersehen, dass der »Festungsbereich Dresden« als Rückhalt für die Hauptverteidigungslinie an der Oder und als Flankendeckung für den Schutz der Reichshauptstadt seit Ende Januar 1945 unter operativen Gesichtspunkten eine wichtige Funktion wahrgenommen hat. Neben Magdeburg sollte Dresden die größte Bastion in der letzten deutschen Verteidigungslinie an der Elbe bilden.

Dem Standortkommando der Wehrmacht fiel also eine große Aufgabe zu, die durch die katastrophalen Luftangriffe vom 13. bis 15. Februar 1945 nicht aufgehoben wurde. Die militärischen Verantwortlichen sahen sich nun allerdings verpflichtet, zusätzlich Hilfe bei den Bergungs- und Aufräumarbeiten in der Stadt zu leisten. Die Frage nach der Haltung der örtlichen Wehrmachtrepräsentanten ist in unserem Zusammenhang deshalb von Bedeutung, weil aus ihrem Kreis weit überhöhte Opferzahlen kolportiert worden sind. Als Kronzeugen von vermeintlich höchster Kompetenz und Glaubwürdigkeit werden sie auch neuerdings wieder gern ins Spiel gebracht.

Dabei geht es – neben nicht überprüfbaren Behauptungen anderer Zeitzeugen – hauptsächlich um den Erinnerungsbericht von Eberhard Matthes, niedergeschrieben 45 Jahre nach den Ereignissen.² Neben zahlreichen Fehlern, Widersprüchen und Unklarheiten, ist darin die Behauptung enthalten,

1 Siehe Heinz Schulz, Der Rüstungsstandort Dresden 1933–1945. In: Franz-Josef Heuser (Hg.), Sachsen im Bombenkrieg, Dresden 2005, S. 23–26.

2 Bericht von Eberhard Matthes, verfasst 1989–1992 (BA-MA, MSg 2/5174).

er habe am 30. April 1945 auf dringende Nachfrage aus dem Führerbunker und nach Rücksprache mit der Polizei, der Stadtverwaltung und der Luftschutzleitung eine Gesamtzahl von 253 000 Toten der Bombenangriffe gemeldet. Die Aufschlüsselung dieser Zahl klingt plausibel und korrespondiert mit den zeitgenössischen Originalberichten – allerdings um das Zehnfache überhöht. Da Matthes seine militärische Dienststelle als Quelle dieser Zahl bezeichnet, liegt der Schluss nahe, dass wir mit Matthes jenen dreisten Fälscher vor uns haben könnten, der den realen Zahlenkolonnen eine Null angehängt hat. Zumindest verstärkt sich der Verdacht, dass die höchsten Stellen der Wehrmacht – weil scheinbar glaubwürdig – in Dresden eine wichtige Gerüchteküche bildeten, womöglich Ausgangspunkt einer Verschwörung, die sich über das Kriegsende hinaus bis in die Gegenwart auswirkte.

Aus militärischer Sicht konnte die Stadt drei wichtige Funktionen wahrnehmen: die Rolle eines rückwärtigen Bollwerks zum Schutz der kriegswichtigen Industriebezirke in Böhmen und Oberschlesien, zur Flankensicherung gegenüber der Reichshauptstadt sowie zur Gewährleistung des strategisch wichtigen Elbeübergangs. Vor allem als Drehscheibe für die Verlegung von Truppen und als Knotenpunkt für die Kommunikationsstränge war Dresden unentbehrlich für die Verteidigung des Reiches nach Osten und Südosten.

Das OKH legte deshalb fest, dass Dresden ab 1. Januar 1945 als »Festungsbereich« zu gelten habe. Das bedeutete, dass ein spezieller Stab gebildet werden musste, um das Stadtgebiet sowie das weitere Umfeld zur Verteidigung einzurichten. Stellungen waren zu erkunden und Alarmpläne für den Einsatz von Truppen sowie des Volkssturms zu entwickeln. Eile schien zunächst nicht geboten. Aus der bisherigen Wehrmachtkommandantur wurde der Stab des Festungsbereiches gebildet, der bisherige Kommandant, Generalleutnant Karl Mehnert, übernahm vorläufig die Führung. Dem alten Herrn (Jg. 1883) fehlten freilich jegliche moderne Kampferfahrungen (er gehörte im Ersten Weltkrieg zur Telegraphen-Truppe). Die »sehr eifrige, liebenswürdige Persönlichkeit«³ war bereits im Vorjahr zur Entlassung aus dem aktiven Dienst vorgesehen gewesen.

Er war also gut beraten, sich mit dem Major Matthes einen jungen Offizier mit Ostfront-Erfahrung an die Seite zu holen. Gegenüber den in Dresden zahlreich versammelten militärischen Dienststellen und Kommandobehörden fehlte es dem bisherigen Lehrer an der Infanterieschule in der Albertstadt aber an Rang und Einfluss. In seinem Erinnerungsbericht vermittelt Matthes den Eindruck, dass ihm als Stabschef des Festungskommandanten sämtliche Einrichtungen der Stadt unterstellt gewesen seien, ein-

3 Beurteilung vom 1.2.1944 (BA-MA, Pers. 6/745).

schließlich des Oberbürgermeisters, der Polizei und Gauleitung. Das vermittelt ein völlig falsches Bild. Der Festungsstab konnte zwar Erkundungen möglicher Abwehrstellungen vornehmen, der Stellungsbau aber lag in den Händen des zivilen Reichsverteidigungskommissars, also des Gauleiters, der allein über den Einsatz von Arbeitskräften entschied. Die Wehrmacht konnte zwar ihre Forderungen stellen, doch die Durchführung musste stets mühsam ausgehandelt werden.

Sogar auf der militärischen Seite überschritten sich die Zuständigkeiten und Befugnisse. Zuständig für den Ausbau des Festungsbereichs Dresden war zugleich das »Stellvertretende Generalkommando IV. Armeekorps/ Wehrkreiskommando IV«, der für Sachsen verantwortlichen militärischen Territorialbehörde. Sie unterstand dem General der Infanterie Viktor von Schwedler. Dieser hatte die aktiven Truppen des Dresdner Wehrkreises 1939 in den Krieg geführt und das Ritterkreuz erworben. Wegen seiner Skepsis über die Lage bei Stalingrad hatte ihn Hitler am 18. Oktober 1942 ablösen lassen, vier Wochen vor Beginn der sowjetischen Gegenoffensive.⁴ Die sächsischen Divisionen waren dann im Kessel untergegangen. Schwedler hatte wieder das Kommando in Dresden übernommen, und zwar als Befehlshaber im Wehrkreis IV.

Wie die meisten Wehrkreisbefehlshaber im Reich hatte sich Schwedler am 20. Juli 1944 abwartend verhalten. Stauffenberg fand für seinen Staatsstreich in Dresden keine Unterstützung. Schwedler gebot über die Ausbildungseinrichtungen und Ersatztruppenteile in Sachsen, unterstand damit dem Oberbefehlshabers des Ersatzheeres. Als Himmler nach dem Attentat diesen Posten übernahm, sorgte er dafür, dass Schwedler, dem offenbar keine Mitwisserschaft nachgewiesen werden konnte, zum 31. Januar 1945 in die Führerreserve versetzt wurde.

Nachfolger wurde General der Infanterie Hans-Wolfgang Reinhard. Der Ritterkreuzträger hatte das LI. Armeekorps im Rahmen der 6. Armee durch die Ukraine geführt und war Ende März 1942 abgelöst worden. So blieb auch er vom Untergang seiner Truppen in Stalingrad verschont. Er wurde Befehlshaber der Heeresverbände in den besetzten Niederlanden und hatte dort zuletzt das Generalkommando des LXXXVIII. Armeekorps geführt, ein Stab mit einer geringen Zahl von Festungstruppen. Die Amtsübergabe in Dresden dürfte zwischen den beiden Veteranen der 6. Armee kameradschaftlich verlaufen sein.

Neben der Zuordnung des Festungsbereichs Dresden zum Stellvertretenden Generalkommando IV. Armeekorps wirkte sich auch die allgemeine fachliche Unterstellung gegenüber dem Kommandanten des Festungsbe-

4 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 6, Stuttgart 1990, S. 993.

reichs Ost, Generaloberst Strauß, in Potsdam aus. In personeller Hinsicht war eine enge Zusammenarbeit außerdem mit Generalleutnant Hans Freiherr von Falkenstein erforderlich, dem Wehersatz-Inspekteur IV, der zum Wehrkreiskommando in Dresden gehörte und die Auffüllung bzw. Neuaufstellung von Einheiten in ganz Sachsen leitete. Falkenstein, der geborene Dresdner, hatte zuletzt im Frühjahr 1944 die 24. Infanterie-Division (Chemnitz) während des Rückzugs von der Wolchow-Front südlich Leningrads bis ins litauische Polzk geführt – offenbar ebenfalls kein Ruhmesblatt, denn ab Juni 1944 kümmerte er sich in Dresden um den Personalersatz.

Zur Gruppe der Generale in der Stadt gehörte außerdem Generalmajor Lothar von Block als Kommandeur der Kriegsgefangenen im Wehrkreis IV. Er konnte notwendige Arbeitskolonnen bereitstellen. Der ehemalige Gardeoffizier hatte im Zweiten Weltkrieg kein Frontkommando erhalten und war 1942/43 Kommandeur der Annahmestelle für Offizierbewerber in Dresden gewesen. Nach dem 27. März 1945 konnte er sich aus Dresden abmelden, um in Wien das Kommando über die Kriegsgefangenen zu übernehmen.

Das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte hatte zunächst keinen direkten Zugriff auf die Bastion in ihrem rückwärtigen Gebiet, ebenso die in Niederschlesien eingesetzte 4. Panzerarmee. Die Luftwaffe respektierte die Kommandobehörden des Heeres ohnehin nicht und verfügte z. B. über die Flakbatterien in Dresden nach eigenem Ermessen. General der Flieger Alfred Bülowius amtierte als Kommandierender General der Befehlsstelle Dresden im Luftgau III/IV ebenso selbstherrlich wie Generalleutnant Josef Brunner, Kommandeur der Luftkriegsschule in Dresden-Klotzsche. Nach der Katastrophe vom 13./14. Februar verzogen sich diese Herren aus der Stadt.

Eine wichtige Rolle spielte die militärische Rüstungsorganisation. Von Dresden aus steuerte die Rüstungsinspektion IV unter der Führung des Generalleutnants der Luftwaffe Wolfgang Weigand die Wehrmachtaufträge in Sachsen. Weigand war ein erfahrener Wirtschaftsoffizier, der 1939 die Übernahme der tschechischen, dann für drei Jahre die französische Rüstungsindustrie geleitet hatte. Seit 1943 in Dresden, dokumentierte sein Einsatz die steigende Bedeutung Sachsens für die deutsche Rüstungsproduktion. Für das Gebiet der Landeshauptstadt existierte ein eigenständiges Rüstungskommando, das sich um die zahlreichen kleineren und mittleren Betriebe vor Ort kümmerte. Diese Offiziere bildeten quasi den exekutiven Arm von Albert Speer, dem Reichsminister für Bewaffnung und Kriegsproduktion.

Auf sie wie auf zahlreiche andere Dienststellen der Wehrmacht hatte der Stab des Festungsbereichs erst im Alarmfall Zugriff. Bis zum Auftauchen der Roten Armee konnten lediglich Einsatzpläne entworfen werden. Kein Wunder also, dass Mehnert gezwungen war, durch häufige Telefonate mit

den verschiedenen vorgesetzten Dienststellen und Kommandobehörden seine Aufgaben und Kompetenzen zu klären. Er stand im Mittelpunkt eines bürokratischen Dickichts, aus dem er sich nicht befreien konnte, solange jedenfalls der Feind nicht vor den Stadttoren erschien.

Nach Beginn der sowjetischen Weichsel-Oder-Offensive Mitte Januar 1945 füllte sich die Stadt mit Soldaten, mit Verwundeten, Genesenden, Dienstreisenden etc., so dass die Unterbringungsmöglichkeiten in Kasernen, Schulen und Turnhallen nicht ausreichten. Offiziere wurden auf Privatquartiere verwiesen, Soldaten im Umland untergebracht. Über die Brücken und Bahnanlagen rollten pausenlos Kampfverbände und Nachschubgüter für die Front – der Festungsbereich hatte darauf keinen Einfluss. Er verfügte noch nicht einmal über eigene Fahrzeuge und blieb darauf angewiesen, seinen Materialanforderungen im Dschungel der Zuständigkeiten Gehör zu verschaffen.

Die Stadtverwaltung hatte seit dem schweren Luftangriff auf Bahnanlagen am 16. Januar 1945 und wegen der einsetzenden Flüchtlingsbewegung aus Richtung Osten andere Sorgen. Auch aus dem Blickwinkel der Luftschutzleitung bildete der ominöse Stab des Festungsbereichs nur eine von mehreren Adressen der Wehrmacht, von der man sich im Katastrophenfalle kaum Unterstützung erhoffen konnte. Angesichts knapper Baustoffe waren weder für den Luftschutz noch für den Festungsbau ausreichende Mittel vorhanden. Im Falle von Luftangriffen blieb der Stab eng an seine militärische Zuständigkeit gebunden. Er konnte in Zusammenarbeit mit dem Wehrkreis-kommando auf Anforderung Hilfsmittel und Mannschaften für erste Notmaßnahmen zur Verfügung stellen, die aber allein von der Luftschutzleitung gesteuert wurden. Der Festungsstab hatte sich vorrangig um die Kasernen und militärischen Anlagen zu kümmern und dafür Sorge zu tragen, dass die für Wehrmachtstransporte wichtigen Verkehrsachsen geräumt bzw. wiederhergestellt wurden.

Der politische Primat blieb in jedem Falle unangetastet. Reichsverteidigungskommissar, Oberbürgermeister und Polizeichef behielten auch im Katastrophenfall alle Fäden in der Stadt in ihrer Hand. Selbst im Verteidigungsfalle beschränkte sich die Autorität der Wehrmacht auf Fragen des militärischen Einsatzes. Dafür sollte der Festungsstab immerhin vier Divisionen aufstellen – auf dem Papier bis zu 40 000 Mann. Um dieses Phantomgebilde zum Leben zu erwecken, konnte der Stab aber nicht einmal genügend Führungspersonal zusammenkratzen. Ob das OKH rechtzeitig Spezialisten, Einheiten, Bewaffnung und Material zuweisen würde, stand in den Sternen. So ließ sich vorerst nur der heterogene Bestand der Garnison verplanen. Außerdem konnte man sich bemühen, Urlauber, Genesende aus den Lazaretten und Abkommandierte der Ausbildungseinrichtungen zu erfassen. Das

stieß im beginnenden Chaos des untergehenden Reiches auf vielfältige Schwierigkeiten, zumal natürlich die Verbände an der fernen Front, solange die Stadt noch nicht bedroht war, dafür sorgten, dass ihnen der eigene Ersatz nicht verlorenging.

Zu den noch imaginären Divisionsgruppen des Festungsbereichs würden im Alarmfalle mehrere Volkssturmbataillone treten können – vorausgesetzt, es gab überhaupt Waffen für sie, was in anderen Städten meist nicht der Fall gewesen ist. Der Volkssturm unterstand zudem grundsätzlich dem Gauleiter der Partei. Allerdings konnte der Stab davon ausgehen, dass bei einem sowjetischen Durchbruch an der Oder und einem allgemeinen Rückzug der Heeresgruppe Mitte Frontverbände auf den Festungsbereich ausweichen und die Kampfbesatzung verstärken würden. Würden dann noch die zugesagten 120 Geschütze 8,8 cm, der wirkungsvollsten Panzerabwehr der Wehrmacht, rechtzeitig eintreffen, könnte eine Festung Dresden tatsächlich zum Bollwerk werden – nicht schwächer, als es im April 1945 der Verteidigungsbereich Berlin geworden ist!

Die industrielle Substanz Dresdens reichte selbst nach dem vernichtenden Luftangriff vom 13./14. Februar aus, um sogar mit Vorbereitungen für die Montage von Panzern zu beginnen. Am Stadtrand in Freital gab es technische Möglichkeiten, Öle und Treibstoffe zu erzeugen. Außerdem blieben in Dresden insbesondere optische und feinmechanische Fertigungen erhalten, die für die Komplettierung der fabrikneuen Geschütze sowie für die Munition unentbehrlich waren.⁵ Im Zuge der Evakuierung kriegswichtiger Produktionen aus frontnahen Reichsgebieten konnte sich der sächsische Raum auf einen Zuzug wertvoller Maschinen und Facharbeiter einstellen. Durch die massiven alliierten Bombenangriffe auf die sächsischen Großstädte sind diese Möglichkeiten allerdings ab Februar 1945 blockiert worden.

Dem freundlichen alten General und seinem jungen Stabschef blieben wenig Zeit, um unter dem Briefkopf des »Festungsbereichs Dresden« größere Aktivitäten zu entfalten, als mit dem Beginn der erwarteten sowjetischen Winteroffensive der Krieg seit Mitte Januar 1945 immer schneller näher rückte. Die Weichsel-Linie wurde rasch durchbrochen, und innerhalb von zwei Wochen erreichte die Rote Armee bereits die Oder. Für Dresden bildete vor allem die Einschließung von Breslau ein Menetekel. Dort begann ein Drama, das sich ähnlich an der Elbe abspielen konnte. Nach Einschließung der Stadt konnte die Versorgung nur noch durch die Luftwaffe erfolgen. Der Flugplatz Dresden-Klotzsche wurde für die Transportflieger der wichtigste

5 Dazu ausführlich Heinz Schulz, Rüstungsproduktion im Raum Dresden 1933–1945, Dresden 2003.

Absprunghafen nach Breslau, ein Umstand, der die Bedeutung des Festungsbereichs Dresden an der Elbe noch einmal unterstreicht.

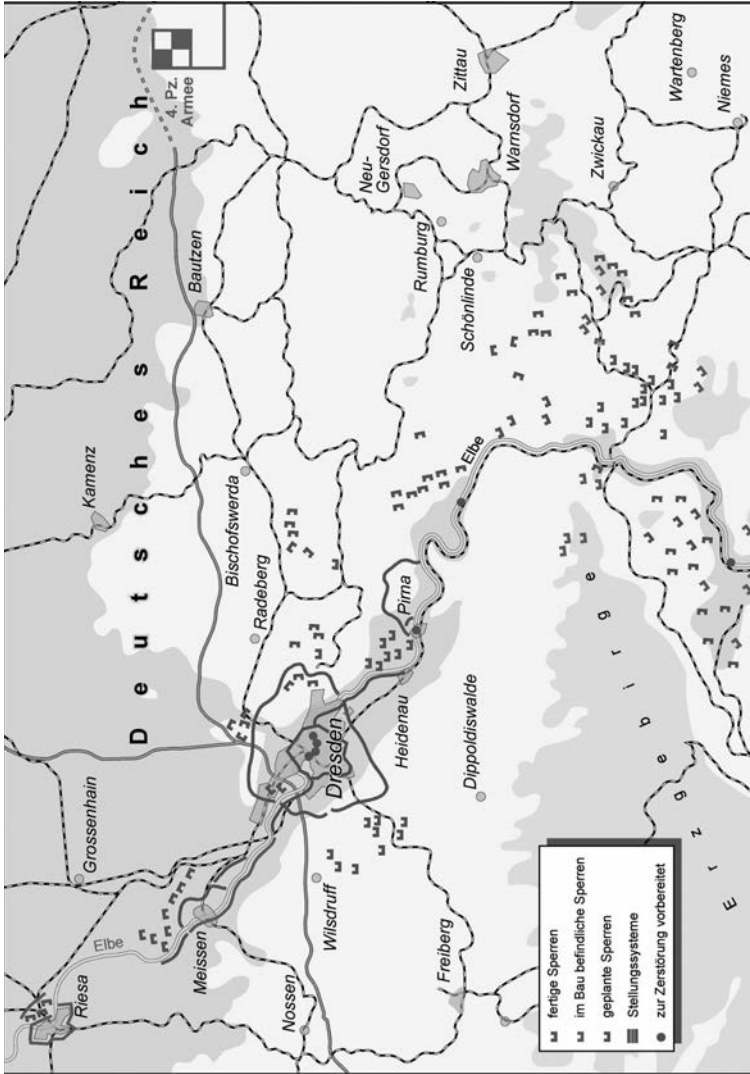
Ohne den Entschluss Hitlers wäre die Verteidigung von Breslau wohl in kurzer Zeit zusammengebrochen. Die Rote Armee hätte dann ihre Offensive ungebremst auch in Richtung Dresden fortsetzen können. So aber schützte der verzweifelte Kampf der Breslauer Verteidiger den Dresdner Stab vor größerem Ungemach. Eine Ausnahme bildeten die zahlreichen Flüchtlinge. Weil man in Breslau eine rechtzeitige Evakuierung der für die Verteidigung entbehrlichen Bevölkerungsmehrheit versäumt hatte, kam es kurz vor Vollendung der Einschließung zu dramatischen Szenen. Die Wehrmacht hatte Befehl, Hunderttausende von Frauen, Kindern und alten sowie behinderten Menschen aus der Stadt zu jagen. Sie flohen in die Kälte bis zu den nächsten Bahnstationen, um dann durch das Kampfgebiet der Heeresgruppe Mitte Zuflucht im Hinterland zu finden.

Dresden wäre an sich ein natürlicher, als Großstadt freilich stets besonders gefährdeter Fluchtpunkt gewesen. Doch dort herrschte längst Zuzugssperre. Der Festungsbereich musste sich darauf einstellen, bei einer Zuspitzung der militärischen Lage selbst rund eine halbe Million Menschen aus Dresden evakuieren zu müssen, um die Verteidigung der Stadt gewährleisten zu können. Kein Gedanke also daran, an den Straßensperren vorbei größere Flüchtlingsmengen in die Stadt hereinzulassen. Evakuierungszüge der Reichsbahn durften daher nur für kurze Zeit in den Bahnhöfen der Stadt verweilen.

An der Dresdner Peripherie leistete die Heeresgruppe Mitte, nachdem sie an der Weichsel noch einmal schwer angeschlagen worden war, mit Teilen im niederschlesischen Raum hinhaltend Widerstand gegen die 1. Ukrainische Front. Die sowjetischen Aktivitäten waren aber auch abhängig vom Verhalten Hitlers. Gleich zu Beginn der Konferenz von Jalta fragte Churchill Stalin, dessen Truppen Ende Januar die Oder bei Küstrin – 60 km von Berlin entfernt – überschritten hatten, was er zu unternehmen gedenke, wenn Hitler nach Süden ausweichen würde, zum Beispiel nach Dresden. Stalin antwortete: »Wir würden ihm folgen.«⁶ Da Stalin seine Truppen bei Küstrin anhielt, um zunächst die Flankenbedrohung aus Pommern und Niederschlesien zu beseitigen, war Berlin zunächst sicher.

Hitler hätte sich dazu entschließen können, seine letzten gepanzerten Reserven zu einer Gegenoffensive einzusetzen, um die 1. Ukrainische Front zu zertrümmern. Für den Generalstab des Heeres war dies eine naheliegende Option. Dafür stand die 6. Panzerarmee zur Verfügung. Es war der schlagkräftigste Großverband der Wehrmacht, Hitlers »gepanzerter Faust«. Der »Führer« verfolgte eine andere Idee. Am 24. Januar war die 1. SS-Pan-

6 Winston Churchill, Der Zweite Weltkrieg, Band 4, 2. Buch, Stuttgart 1954, S. 9.



Karte 1: Sperranlagen und Stellungssysteme der »Hagen«-Linie im Raum Dresden, Frühjahr 1945 (Quelle: Karte OKH, BA-MA, RH 2/332).

zerdivision über das Drehkreuz Dresden in Richtung Prag und Brünn nach Wien weitertransportiert worden. Die Verlegung der gesamten Armee nahm mehrere Wochen in Anspruch, da wegen der feindlichen Luftherrschaft pro Strecke nur 4 Transportzüge täglich gefahren werden konnten.⁷ Um die Bewegung zu tarnen, wurden Maßnahmen getroffen, um den Gegner glauben zu machen, die 6. Panzerarmee würde im Raum Cottbus versammelt, um die Oderfront zu stützen.

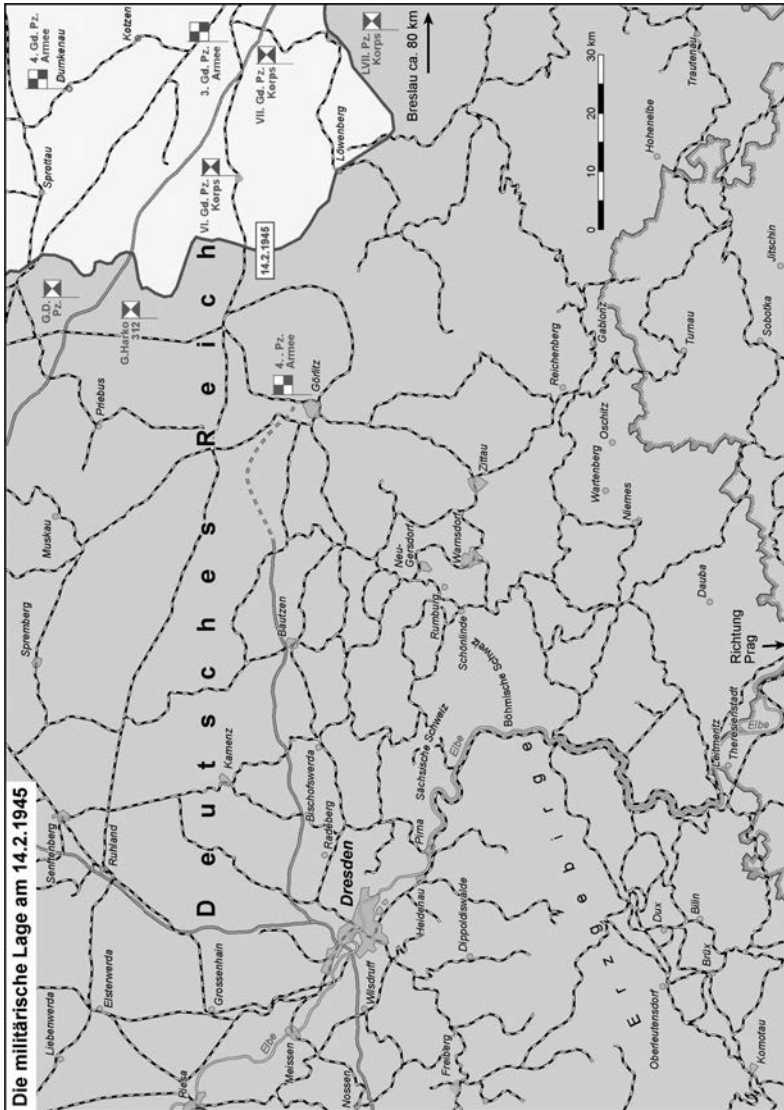
Die deutschen Eliteverbände wurden hier aber nicht ausgeladen, weil Hitler sich in den Kopf gesetzt hatte, am Plattensee eine neue Offensive zu eröffnen, auch um Stalins Augenmerk von Berlin abzulenken. Das setzte Mitteldeutschland einem hohen Risiko aus. Angesichts der Bedrohung Berlins begann man in der Reichshauptstadt mit der Verlagerung von Dienststellen und Einrichtungen nach Süddeutschland und Böhmen, dem Vorfeld einer geplanten »Alpenfestung«, von der aus Hitler den »Endkampf« leiten wollte. Das Raubgold der Reichsbank sowie die wichtigsten Geheimwaffen wurden in Thüringen untergebracht. Als um Mitternacht des 13./14. Februar die zweite britische Bomberwelle im Anflug auf Dresden war, verließ der erste Evakuierungszug mit zahlreichem Mobiliar des OKH den Bahnhof Wünsdorf in Richtung des Truppenübungsplatzes Ohrdruf/Thüringen.⁸

Aus dem Brückenkopf Steinau war die 1. Ukrainische Front unter Marschall Ivan Stepanovič Konev am 8. Februar 1945 zum Angriff angetreten, um in Richtung Berlin und Dresden vorzustoßen. Die schwache deutsche Verteidigung wurde schon am ersten Tag durchbrochen. Die sowjetischen Panzerverbände stießen bis zu 60 km ins deutsche Hinterland vor. Entgegen den Erwartungen Konevs gelang es aber nicht, die Reste der 4. Panzerarmee zu zerschlagen und damit den Weg nach Dresden zu öffnen. Deren Einheiten wichen als »wandernde Kessel« nach Westen aus und sammelten sich hinter der Bober-Linie.

Wegen der hartnäckigen Verteidigung von Breslau hatte Konev bereits am 10. Februar seinem linken Flügel befohlen, den Angriff vorerst einzustellen. Einen Tage nach den alliierten Luftangriffen auf Dresden verlor die sowjetische Militärführung das Interesse an diesem Frontabschnitt. Am 16. Februar billigte Moskau den Vorschlag von Konev, mit der Hauptgruppierung nur noch bis zur Neiße vorzudringen und Brückenköpfe zu bilden. Die Kämpfe verlagerten sich auf Vorstöße gegen das mährische Industriegebiet.

7 Siehe Georg Maier, *Drama zwischen Budapest und Wien. Der Endkampf der 6. Panzerarmee 1945*, München 1985, S. 133.

8 Hans Georg Kampe, *Zossen-Wünsdorf 1945. Die letzten Kriegswochen im Hauptquartier des OKH*, Berlin 1997, S. 57.



Karte 2: »Die militärische Lage am 14. 2. 1945«. (Quelle: Lagekarte OKH, Kartenstelle MGFA).

Stalin hatte gute Gründe, den Hauptangriff auf Berlin gründlich vorzubereiten. Sachsen war der Roten Armee sicher, Eile in diesem Falle nicht geboten. Der Festungsbereich Dresden als ein Dreh- und Angelpunkt der Ostfront behielt trotz der Zerstörungen im Stadtzentrum seine strategische Bedeutung, denn Konev konnte kein Interesse daran haben, sich neben Breslau mit einem Kampf um das schwer befestigte Dresden einen zweiten Klotz ans Bein zu binden. Dass die sowjetische Kriegführung bis Anfang Mai 1945 an Dresden vorbei zielte, ist jedenfalls kein Indiz für die vermeintliche militärische Bedeutungslosigkeit des Elbflorenz – im Gegenteil!

Welchen Eindruck die Bombardierung der Stadt am 13./14. Februar auf Stalin machte, was man in den sowjetischen Stäben überhaupt von den Schäden in Dresden erfuhr, wissen wir nicht. Die folgende deutsche Pressekampagne und die Reaktionen im alliierten Lager wird man in Moskau sicherlich aufmerksam verfolgt haben. Die anglo-amerikanischen Luftschläge gegen mitteldeutsche Städte hielten die Wehrmacht erfolgreich in Schach und unterstützten die sowjetische Kriegführung. Angriffe auf Verkehrswege konnten Kräfteverschiebungen zwar nicht völlig verhindern, aber doch erheblich erschweren.

Von den alliierten Erwägungen und den strategischen Zusammenhängen haben der alte General und sein Major im Dresdner Taschenberg-Palais nichts wissen können. Dass der Feind aus militärischer Sicht keinen Grund hatte, die Elbmetropole zu verschonen, dürfte ihnen klar gewesen sein. Der Luftangriff auf die Bahnanlagen am 16. Januar hatte ein deutliches Zeichen gesetzt. Wahrscheinlich hoffte man im Stab, dass es vielleicht nicht so schlimm kommen würde. Das OKH befahl den Ausbau der so genannten »Hagen-Stellung« an der Elbe und stufte Dresden vom »Festungsbereich« zum »Verteidigungsbereich« herab. Statt von einer stark befestigten Rundumverteidigung ging man jetzt von einer weiträumigen Anlage von Straßensperren aus, um einer überraschenden Inbesitznahme von Brücken durch Feindpanzer zu begegnen.⁹

Im Generalstab des Heeres wollte man künftig auf den Ausbau eines äußeren Verteidigungsringes sogar verzichten, weil dafür niemals genug Kräfte zur Verfügung stehen würden. Statt dessen sollten die Festungskommandanten zunächst eine Stadtrandstellung errichten, dann den Stadtkern zur Verteidigung herrichten und schließlich einen inneren Verteidigungsring ca. 6 km vom Stadtzentrum bauen – so wie das später auch in Berlin geschah.¹⁰

9 Anweisung OKH/GenStdH/OpAbt/Abt LdsBef Nr. 1980/45 gKdos. vom 14. 2. 1945 (BA-MA, RH 2/332).

10 OKH/OpAbt/Abt. LdsBef Nr. 1179/45g. vom 12. 2. 1945 (BA-MA, RH 2/332).

Angesichts dieser schwierigen Lage wird man Matthes wohl glauben können, wenn er später davon berichtete, man habe im Stab darauf gehofft, dass die Amerikaner zuerst an der Elbe erscheinen würden. Dann wäre alles schnell vorbei. Anfang Februar standen deren Einheiten freilich noch rund fünfhundert Kilometer entfernt am Rhein, die Rote Armee hingegen war bereits auf hundert Kilometer herangerückt. Weil man mit einer Fortsetzung der sowjetischen Offensive Richtung Elbe rechnete, unternahm noch am 13. Februar die Luftwaffe den Versuch, mit massiven Kräften den sowjetischen Vormarsch zu stoppen. 206 Schlachtflugzeuge, 66 Panzerjäger, begleitet von 42 Jagdflugzeugen, befanden sich in der Luft, gestartet u. a. von Dresden-Klotzsche.¹¹ Sie vernichteten bzw. beschädigten insgesamt 22 Panzer und 85 Kraftfahrzeuge.

Bis auf einige Panzersperren und Brückensicherungen war in Dresden am Vorabend der schweren Luftangriffe nicht viel geschehen, um die Stadt verteidigungsbereit zu machen. Stattdessen hatte man in den letzten Tagen mehrere kampfkraftige Formationen gebildet und an die Front geworfen. Noch am Vormittag des 13. Februar war ein Marschbataillon von Genesenden aus den Grenadierkasernen am Bahnhof verladen worden.¹² Ein komplett ausgestattetes Volkssturmbataillon aus Dresden befand sich bereits an der Oderfront. Die Fahnenjunkerschule der Infanterie hatte Anfang Februar Personal für »Führernachwuchs-Regimenter« der Heeresgruppe Mitte zur Verfügung gestellt.

Als am 14. Februar 1945 die alliierten Bomberverbände ihren Auftrag gerade vollendet und das Stadtzentrum von Dresden nahezu vollständig zerstört hatten, trafen zwei weitere Befehle aus Zossen ein. Das OKH ordnete ungerührt besondere Maßnahmen an, um die Elbbrücken gegen überraschende Feindangriffe zu sichern und den Verteidigungsbereich auszubauen.¹³ Die Zuweisung von Pionier- und Baustäben sowie von Festungstruppen wurde in Aussicht gestellt, kurz: Für die Verantwortlichen in Dresden wurde es nun Ernst. Im Hauptquartier kümmerte man sich nicht um die Situation in der Stadt.

Die rund 12 000 Offiziere und Soldaten der Garnison gehörten zwar auch zu den Opfern der Katastrophe (ca. 100), doch die Mehrzahl hatte überlebt und die meisten Kasernen waren intakt geblieben. Matthes und sein General wurden wegen der Zerstörungen in ihrer Heimatstadt anscheinend von

11 Leonhard Müller, *Abwehrkämpfe 1945 im Vorfeld von Landeshut*. In: *Schlesischer Gebirgsbote*, 57 (2005) Nr. 7, S. 101.

12 Wolfgang Fleischer, *Kriegsschauplatz Sachsen 1945*, Dresden 2004, S. 17.

13 OKH Nr. 2407/45geh. betr. Kommandanten der Elbeübergänge vom 14. 2. 1945 (BA-MA, RH 2/332).

einem Gefühl der Hilflosigkeit und Lähmung befallen. Die beiden Offiziere beschafften sich mit Hilfe eines Kettenfahrzeugs zunächst einmal einen Überblick über das Schadensbild, wobei sich ihr Interesse auf die Freiräumung der großen Durchgangsstraßen und der Brückenbereiche richtete, denn das fiel in ihre Zuständigkeit. Das militärische Fernmeldenetz war schnell repariert. Überall beteiligten sich einzelne Soldaten an den Rettungsmaßnahmen, die kasernierten Einheiten bedurften entsprechender Befehle, die aber tagelang auf sich warten ließen.

Der damalige Rittmeister Wolf Recktenwald befand sich mit einem Marschbefehl zur Aufklärungsersatzabteilung 10 in Königsbrück während des Angriffs in einem Dresdner Privatquartier. Durch glückliche Umstände wurde er gerettet, aber es gelang nicht, die Truppenteile in Königsbrück zur Rettungshilfe in Bewegung zu setzen. Der Befehl dazu traf dort erst zwei Tage später ein.¹⁴ Im ausgebrannten Stabsquartier des Verteidigungsbereichs im Taschenberg-Palais waren sämtliche schriftlichen Unterlagen vernichtet worden. Mehnert und Matthes mussten also improvisieren, für den alten Stadtkommandanten eine Belastung, der er kaum gewachsen war. Nicht auszudenken, was allein die Unruhe bei ihm auslöste, als am Schreckenstag irrtümlich der Absprung von eintausend Fallschirmjägern westlich von Dresden gemeldet wurde.¹⁵ Der Etappengeneral war nach wenigen Tagen dienstunfähig.

Eine zerstörte Innenstadt konnte bei nüchterner Betrachtung durchaus vorteilhaft sein, denn das Gewirr von Kellerlöchern, Ruinen und Trümmerbergen schuf für einen Verteidiger ideale Kampfbedingungen. Die Wehrmacht hatte dies z. B. in Stalingrad erfahren müssen, als sich nach schweren deutschen Bombenangriffen die sowjetischen Verteidiger in der Trümmerwüste verschanzten und den Angreifern einen verlustreichen »Rattenkrieg« lieferten.

Bei der Bergung und Identifizierung von Leichen bildeten die Soldaten unter Tausenden von Helfern nur eine Minderheit. Die »Schlussmeldung« des Befehlshabers der Ordnungspolizei vom 15. März 1945 erwähnt durchschnittlich 1 500 bis 2 000 Mann sowie 500 bis 1 000 Kriegsgefangene, ferner 8 Wehrmacht-Löschgruppen sowie einzelne Sanitätsfahrzeuge. Das Missverhältnis zwischen den zivilen und den militärischen Hilfskräften war so

14 Erlebnisbericht von Dr. Wolf Recktenwald, Landgerichtsrat, Bonn, vom 15. 11. 1960 (StAD, 17.2.3–10). Recktenwald gibt an, dass er seinerzeit die Zahl von 71 000 Toten gehört habe.

15 Percy E. Schramm (Hg.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940–1945, Band 4, Frankfurt a. M. 1965 (zit. KTB OKW), S. 1095.

augenfällig, dass vom Wehrkreiskommando IV nach Kenntnisnahme der Schlussmeldung eine Überprüfung der Zahlen durch den Kommandanten des Verteidigungsbereichs angeordnet wurde.

Einzelne aufgeweckte Soldaten, Offizieranwärter, leisteten zeitweilig Hilfsdienste bei der Zählkommission. Doch auch diese verfügten natürlich nicht über ein Gesamtbild der Verluste.¹⁶ Um so mehr dürften sie wie andere von der Meinung ihres Kommandanten beeinflusst worden sein. Der Leitende Arzt der urologischen Abteilung im Reservelazarett in Dresden-Neustadt, Dr. med. Max Funfack, war mit Mehnert persönlich befreundet und erfuhr am 22. Februar 1945 von diesem, es handele sich um 140 000 Tote.¹⁷

Am Tag zuvor hatte Mehnert seine offizielle Abberufung erhalten. Der Form nach war er in die »Führerreserve« OKH versetzt worden.¹⁸ Er blieb in Dresden präsent, und solange sein Nachfolger, Generalmajor Martin Berg, der bislang mit ähnlichem Status in Niedersachsen geführt wurde, nicht faktisch den Stab der Kommandantur übernahm, musste alles beim Alten bleiben. Berg jedenfalls scheint nicht in Dresden aufgetaucht zu sein. Doch das OKH hielt an seiner Entscheidung fest und schlug am 13. März vor, Mehnert wegen mangelnder weiterer Verwendungsmöglichkeit zum 30. Juni aus dem aktiven Wehrdienst zu entlassen. Inzwischen hatte man sich für General von und zu Gilsa entschieden. Generalfeldmarschall Keitel höchstpersönlich unterzeichnete am 29. März die entsprechende Verfügung und stellte Mehnert anheim, sich eventuell wegen Dienstunfähigkeit entlassen zu lassen, um die Überstellung in den Arbeitseinsatz zu vermeiden. Dieser machte davon keinen Gebrauch. Das Kriegsende kam schließlich schneller als der Entlassungstag.

Funfack bestätigte 1965, dass alle Betroffenen immer nur Zahlen aus dritter Hand erfahren haben, die stets erheblich differierten.¹⁹ Wenn Mehnert als hochangesehener Stadtkommandant seine Vermutungen äußerte, dann wurde ihm damals sicher ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit entgegengebracht. Sein Major Matthes verfügte ebenfalls über keine eigenen abgesicherten Zahlen. Es fällt auf, dass dieser sich in seinem Erinnerungsbericht mehr als vier Jahrzehnte später der Zahlen des »Schlussberichts« bedient

16 Erlebnisbericht von Dipl. Ing. Klaus M. vom 1.3.2005 (Zuschrift an den Verfasser). Der damalige Oberfähnrich behauptet, mit seinen Kameraden ca. 118 000 Tote gezählt zu haben, kann sich aber an Einzelheiten nicht erinnern.

17 Kopie des Schreibens von Funfack an David Irving vom 19.1.1965 (StAD, Sammlung Irving, Sig. 15).

18 Fernschreiben vom 21.2.1945 (BA-MA, Pers 6/745).

19 Kopie des Schreibens von Funfack an David Irving vom 19.1.1965 (StAD, Sammlung Irving, Sig. 15).

und zehnfach überhöht, ohne den Bericht selbst zu erwähnen. Als das Wehrkreiskommando IV am 21. März 1945 ein Exemplar des Berichts erhielt, monierte das vorgesetzte Kommando jedenfalls nicht die Angabe von geschätzten 25 000 Toten, sondern die Nichterwähnung der im zivilen Sektor geleisteten Hilfe des Wehrmachtsanitätsdienstes!²⁰ Wenn der unterstellte Verteidigungsbereich und der Stadtkommandant über andere Opferzahlen verfügten, hätte das Wehrkreiskommando sicher anders reagiert. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Wehrmacht freilich noch nicht einmal die eigenen Toten zuverlässig zählen können.

Wir können also davon ausgehen, dass der nervlich schwer angeschlagene Mehnert weit überhöhte Vermutungen über die Opferzahlen in seiner Umgebung verbreitete.²¹ Damit ließ sich der ungeheure Erwartungsdruck, unter dem der Stadtkommandant stand, ableiten. Höhere militärische Stellen hatten auf die Katastrophenmeldung vom 14. Februar mit routinierter Gelassenheit reagiert. Nach den Angaben der Luftwaffe war die Stadt »durch einen sehr schweren Terrorangriff getroffen. Absicht des Gegners bestand zweifellos in der Störung der Verkehrsverbindungen nach Schlesien im Zusammenhang mit der dortigen russischen Offensive. Schäden und Verluste in Dresden sind sehr hoch, da die Stadt bisher noch keinen Angriff erlebt hatte und außerdem mit Flüchtlingen überfüllt war. Der Eisenbahnbetrieb musste eingestellt werden, 500 000 Menschen sind obdachlos.«²² Die Heeresgruppe Mitte, deren Abwehrkraft nach Meinung des Oberkommandos getroffen werden sollte, vermerkte die schweren Angriffe auf die Drehscheibe in ihrem Hinterland in ihren Tagesmeldungen mit keinem Wort.

Die »Operateure« unter den Stabsoffizieren und Generalen starteten gebahnt auf den südlich gegen Berlin gerichteten Angriffskeil der Roten Armee. Persönliche Betroffenheit über die Zerstörung der schönen Altstadt von Dresden wich der Einsicht, dass die sowjetischen Angriffe alle Aufmerksamkeit erforderten.²³ Das galt auch für Hitler selbst. Als er von seinem Propagandaminister gedrängt wurde, Vergeltung für Dresden zu üben, z. B. durch Eröffnung des Gaskriegs oder Massenerschießungen von alliierten

-
- 20 Schreiben der 2. Staffel Ia/Ls an die 1. Staffel vom 22. 3. 1945 mit den Berichten des Befehlshabers der Ordnungspolizei (Militärarchiv Prag, Varia, WK IV, K 2).
 - 21 Ein Zeitzeuge, der in der Nacht Dienst auf dem Neustädter Bahnhof geleistet hatte, berichtete später, dass im Generalkommando von 168 000 Toten gesprochen worden sei; Schreiben von Leo Rüttinger vom 29. 9. 1969 (BA-MA, MSg 2/4136).
 - 22 So die Widerspiegelung im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung 1939–1945, Teil A, Band 66, Berlin 1997. Ähnlich unpräzise Angaben im KTB OKW, S. 1095.
 - 23 Schreiben Ulrich de Maizière an den Verfasser vom 30. 5. 2005.

Kriegsgefangenen, lehnte er nüchtern ab. Die zivilen Verluste waren dem »Führer« längst gleichgültig geworden. Äußerungen über Verlustzahlen sind von ihm nicht überliefert. Der militärische Wert der Festung Dresden war bei einer sachlichen Betrachtung kaum geschmälert worden. Allein darauf kam es dem Führerhauptquartier an.

Dafür inspirierte der Apparat von Goebbels Zahlenspiele zu den Opferzahlen,²⁴ was im Hinblick auf die Stimmung der eigenen Bevölkerung allerdings nicht unproblematisch war. Überhöhte Zahlen konnten die gewünschte Durchhalte-Moral untergraben.²⁵ Deshalb wurde dieses Spiel nur gegenüber dem Ausland betrieben, was aber zugleich die Gerüchte im Inland beförderte.

Hätten in Berlin Mitte März wesentlich höhere Opferzahlen, als es der offizielle Schlussbericht der Polizei verzeichnete, vorgelegen, wäre sicherlich eine interne Klärung erfolgt – wofür es aber keinen Hinweis gibt – und diese hätte sich auf die weiteren militärischen Maßnahmen auswirken müssen. Wer hätte denn glauben wollen, die eigenen Soldaten zwischen riesigen Leichenbergen zum Einsatz bringen zu können? Das OKH jedenfalls zeigte keinerlei Anzeichen, den Verteidigungsbereich Dresden abschreiben zu wollen. Die zivilen Opferzahlen, wie sie die Polizei meldete, blieben erheblich unter den Zahlen der Großkatastrophe von Hamburg im Sommer 1943. Aus der Sicht von Zossen und Berlin kam es nach der schnellen Reparatur der Eisenbahn- und Fernmeldeverbindungen nach Süden (der »Fluchttunnel« in die Alpenfestung blieb offen) darauf an, ohne Hysterie an den Ausbau der Stadtverteidigung zu gehen, die ohnehin im Wesentlichen im Vorfeld der Stadt sowie am Stadtrand zu organisieren war. Wenn Stadtkommandant Mehnert mit Vermutungen von 140 000 Toten operierte, um die Lähmung des Stellungsbaus zu erklären, dann musste man den kranken Mann eben entpflichten und den Stab des Verteidigungsbereichs mit klaren Vorgaben versorgen.

24 Die schwedische Zeitung »Svenska Morgonbladet« meldete am 17.2.1945 als »vertrauliche« Information aus Berlin, es habe hunderttausend Tote gegeben, abgedruckt in: Ursachen und Folgen. Band 23, Berlin o.J., S. 18.

25 Intern ging man offenbar zunächst von 40 000 Toten aus (vgl. Götz Bergander, Dresden im Luftkrieg. Weimar 1994, S. 162), obwohl der stellv. Leiter des Propaganda-Amtes in einem Bericht für Berlin angeblich die Zahl der Toten auf 350 000 bis 400 000 geschätzt hatte (vgl. Axel Rodenberger, Der Tod von Dresden, Dortmund 1951). Der Pressereferent von Goebbels hingegen verfügte über eine Schätzung von 200 000 bis 300 000, die angeblich auf den Dresdner Bürgermeister zurückging (Wolfgang Schaarschmidt, Dresden 1945, München 2005, S. 206). Wenn es sich um vom Schock geprägte erste Einschätzungen unmittelbar nach dem Angriff handeln sollte, so lag Mehnert mit seiner Vermutung sogar noch darunter.

Fünf Tage nach der Katastrophe erhielt General der Infanterie Hans Wolfgang Reinhard, territorialer Befehlshaber für Sachsen, in dieser Funktion also Vorgesetzter von Mehnert, den Auftrag, die Verteidigungsbereitschaft des Festungsbereichs herzustellen und den Stellungsbau mit allen Kräften fortzusetzen. Angesichts der zerstörten Stadtmitte schien es sinnvoll zu sein, einen eng begrenzten Brückenkopf zum Schutz der Elbeübergänge im Bereich der Albertstadt zu fordern, der in Verbindung mit der Stadtrandstellung »bis zum Letzten zu halten« sei.²⁶

Ohne Rücksicht auf die dramatischen Verhältnisse im Stadtgebiet und den Einsatz aller Hilfskräfte für Bergung und Rettung sollte der Einsatz von Alarm-Einheiten aus Ersatz- und Ausbildungstruppenteilen sowie des Volkssturmes vorbereitet werden. Das OKH erwartete, dass die Maßnahmen »schwungvoll und unter Hintansetzung aller kleinlichen bürokratischen Bedenken in denkbar kürzester Zeit durchgeführt und in großen Linien schriftlich festgelegt werden«. Dazu gehöre auch eine kalendermäßige Festlegung mit Skizzen, Karten und Plänen.²⁷ Unabhängig von diesem Papierkrieg, der alle zwei Wochen zu Meldungen nach oben zwang, waren die Vorgaben zur Anlage von Vorräten, Bereitstellung von Lazarettraum etc. im Falle Dresden kaum zu erfüllen. Das galt auch für Vorbereitungen zur Evakuierung von Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitern sowie der gesamten Zivilbevölkerung.

Als Kampfbesatzung für Dresden legte das OKH drei Divisionen fest und sagte die materielle Bevorratung sowie die Zuführung von Sicherheitsbesatzungen/Festungstruppen zu. Zu ihrer Verstärkung sollte das Wehrkreiskommando beim Gauleiter die Aufstellung von Volkssturm-Bataillonen beantragen.²⁸ Kein Wunder, dass sich Anfang März die Stadtverwaltung über Pioniere beschwerte, die planlos Bäume im Stadtgebiet fällten, um Straßensperren zu errichten.²⁹ Sie scheuten sich nicht, Baumaterialien sogar aus den Zerstörungszonen für militärische Zwecke herauszuschaffen. Es sind Indizien dafür, dass sich die Militärs vorrangig auf die eigenen Aufgaben konzentrierten.

Eine klare Führung und Übersicht leistete der Stab des Verteidigungsbereichs offenbar nicht. Die bedrohliche Frontlage und weitere Luftangriffe

26 Fernschreiben Guderians vom 19.2.1945 (BA-MA, RH 2/332).

27 OKH Nr. I/01790/45g.Kdos, Anordnungen für die Ausstattung und Versorgung der Verteidigungsbereiche und Brückenköpfe in den Wehrkreisen IV und XI vom 20.2.1945 (BA-MA, RH 2/332).

28 Fernschreiben Guderians vom 23.2.1945 (BA-MA, RH 2/332).

29 Schreiben des Oberbürgermeisters betr. Waldpark Kleinzschachwitz vom 18.3.1945 (Stadtarchiv Dresden, Stadtbauamt A, Nachtrag IV).

auf die Stadt zehrten an den Nerven. Mit konkreten Opferzahlen unter der Zivilbevölkerung befasste sich Mehnert jedenfalls nicht, als die US-Airforce am 2. März als Ausweichziel einen schweren Angriff gegen Dresden-Neustadt flog und wieder einmal Hilfskommandos der Wehrmacht in Stärke von 1 400 Mann ausrückten.³⁰

Über allem wirkte natürlich der Schock vom 13./14. Februar fort. Selbst der Polizeigeneral, SS-Gruppenführer Ludolf von Alvensleben, zeigte sich davon betroffen, als er am 6. März Goebbels besuchte. Zwei Tage zuvor war in der Wochenzeitung »Das Reich« der ausführliche Artikel über Dresden erschienen, in dem – durchaus zurückhaltend – von Zehntausenden von Toten die Rede gewesen war, basierend wohl auf der internen Einschätzung von Goebbels, dass nach den bisherigen Erfahrungen vermutlich 40 000 Todesopfer zu beklagen seien³¹ und im Gegensatz zu den weitschweifenden Spekulationen der Auslandspresse.

In diesen Tagen wurden die Leichenberge auf dem Altmarkt verbrannt, Anlass genug für Alvensleben, Goebbels »in den grausigsten Farben« die »Katastrophe von Dresden« zu schildern.³² Zwei Tage später, am 8. März 1945 nutzte der Propagandaminister den Besuch beim Oberkommando der 4. Panzerarmee in Görlitz dazu, um in einer öffentlichen Inszenierung künftige Großoffensiven anzukündigen. Um das nahe Dresden machte er einen Bogen, so wie er auch bemüht blieb, nicht mit eigenen öffentlichen Zahlenspielen womöglich die Stimmung anzuheizen. Er soll von seinen Mitarbeitern gedrängt worden sein, die Erschießung einer gleichen Zahl feindlicher Flieger öffentlich anzukündigen, nicht aber durchzuführen.³³ Wenn der Polizeichef wenige Tage später in seinem detaillierten Abschlussbericht eine Gesamtzahl von rund 25 000 Toten nannte, dann beruhte das auf der soliden Arbeit von Polizei und Stadtverwaltung. Die Wehrmacht hatte daran weder Anteil noch verfügte sie über andere Informationen.

Mit Wirkung vom 15. März 1945 wurde General der Infanterie Werner Freiherr von und zu Gilsa zum »Kampfkommandanten« von Dresden

30 Geheime Meldung der Wehrmachtkommandantur an Stellv. Generalkommando IV.A.K. vom 2. 3. 1945 (Militärarchiv Prag, WK IV).

31 So die Aussage von Hans Fritzsche, ehemals Leiter der Abteilung »Deutsche Presse« und der Rundfunkabteilung, im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess. Vgl. Bergander, Dresden, S. 223. Wenn Fritzsche bei dieser Gelegenheit einwandte, man habe damals noch nicht gewusst, dass die Zahl erheblich höher gewesen sei, dann spricht er natürlich aus der Nachkriegsperspektive.

32 Joseph Goebbels, Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen, Hamburg 1977, S. 142.

33 Nach Aussage von Fritzsche. Vgl. Bergander, Dresden, S. 223.

ernannt. Mit ihm erhielt Mehnert einen Nachfolger von einem ganz anderen Kaliber – eine Auswahl, mit der die Bedeutung des Verteidigungsbereichs Dresden unterstrichen wurde. Auch der ehemalige Gardeoffizier, 1936 Kommandeur des berühmten Infanterie-Regiments 9 in Potsdam und Kommandant des Olympischen Dorfes in Berlin. Ausgezeichnet durch seine diplomatischen Fähigkeiten und sein exzellentes Auftreten erwarb er sich 1940 das Ritterkreuz in Frankreich und später im Ostfeldzug als Divisionskommandeur höchstes soldatisches Ansehen sowie das Eichenlaub zum Ritterkreuz.

Gilsa hatte 1943/44 ein Armeekorps in den besetzten Niederlanden geführt und war am 23. November 1944 abgelöst worden, weil er beim ersten Prozess gegen die Generale des 20. Juli seinen Rücktritt als Beisitzer des Volksgerichtshofes erklärt hatte. Wohl um ihn zu schützen, war er wegen angeblicher gesundheitlicher und nervlicher Probleme beurlaubt worden³⁴ und erhielt also am 8. März 1945 seine »Frontbewährung« als Kampfkommandant von Dresden. Auch wenn er sich hier umsichtig und aufgeschlossen für die Nöte in der Stadt zeigte, war doch zu erwarten, dass er seinen militärischen Auftrag unbedingt erfüllen würde. Der Höhere SS- und Polizeiführer hatte inzwischen sein Stabsquartier nach Eilenburg verlegt, das Wehrkreiskommando IV war nach Glauchau ausgewichen.

Dresden galt anscheinend als Refugium für »gestolperte« Generale, die nun größtenteils der Stadt den Rücken kehrten und Gilsa das Feld überließen. Anders als sein Vorgänger hatte er keine persönlichen Eindrücke von den Luftangriffen. Gleich bei seinem Dienstantritt erhielt er den gerade fertiggestellten Schlussbericht des Polizeichefs. Die dort genannte Zahl von rund 25 000 Toten dürfte sich ihm eingepägt haben, konkrete Angaben sind von ihm nicht überliefert. Der größte Teil der Leichen war offensichtlich geborgen, so dass sich Gilsa auf die Verteidigung konzentrieren konnte. Die Verhältnisse in der Stadt standen solchen Anstrengungen jedenfalls nicht entgegen.

Mit Gilsas Dienstantritt dürfte in der Kommandantur größere Nüchternheit eingekehrt sein. Dresden hat trotz der Zerstörungen allein im März 1945 Kräfte für drei neue Divisionen der Front zur Verfügung stellen können. Die Kampffähigkeit des Verteidigungsbereichs wurde drastisch erhöht. Dazu trug die Rückführung der Flak-Batterien bei. Aus allen Richtungen trafen Geräte aus verschiedenen Depots und Arsenalen ein, meist veraltete Geschütze und Beutekanonen sowie Panzertürme, die sich im ortsfesten Einbau noch von Nutzen erweisen konnten. Munition und Sprengstoffe jeglicher Art wurden an Brückenauffahrten zusammengetragen. Im weiten

34 Beurteilung vom 29. 11. 1944 (BA-MA, Pers 6/157).

Umkreis intensivierte man den Bau von Panzergräben, Sperren und Hindernissen sowie von Minenfeldern.³⁵

Munition stand in begrenztem Maße zur Verfügung, ebenso Vorräte an Treibstoff und Lebensmitteln, die auf Binnenschiffen auf der Elbe gelagert waren. Man bemühte sich, die Insassen von Krankenhäusern aus der Stadt zu verlegen, um Lazarettraum freizumachen. Selbst an Gräberfelder für die künftigen Verteidiger wurde gedacht. Selbstverständlich sorgte man auch für den Abtransport der Kriegsgefangenen, an deren Arbeitskraft vor Ort kein Interesse mehr bestand. Die Aufräumarbeiten in der Stadt waren insoweit abgeschlossen, dass die Durchgangsstraßen wieder benutzbar waren.

Unterstützung fand Gilsa durch Generalmajor a. D. Wilhelm Kirchner von Kirchdorf, der seit Kriegsbeginn als Chef des Generalstabs des stellv. IV. Armeekorps in Dresden gewirkt hatte und sich in den örtlichen Verhältnissen bestens auskannte. Ende des Jahres 1944 ausgeschieden, hatte er sich nach den Luftangriffen sofort zur Verfügung gestellt und bei den täglichen Lagebesprechungen nützliche Hinweise geben können. Offiziell wurde er erst am 15. April 1945 zum Dienst beim Festungskommandanten Dresden einberufen und übernahm am 2. Mai wieder seine früheren Geschäfte als Stabschef des stellv. IV. Armeekorps.

Die Ereignisse spitzten sich noch einmal zu, als die Rote Armee am 16. April ihre Schlussoffensive an der Oder eröffnete. Konev brach im Raum Cottbus durch und stieß auf Berlin vor. Parallel dazu griffen die polnische 2. Armee und die 52. sowjetische Armee am 18. April nördlich von Görlitz nach Westen an, wo sie am 25. April bei Torgau an der Elbe auf US-Truppen stießen. Der Schlussakt des Krieges schien die Festung Dresden verschonen zu wollen. Die sowjetische Führung fürchtete offenbar aus dieser Richtung keine größeren Aktionen. Dafür schien auch ein weiterer schwerer Luftangriff der Amerikaner am 17. April auf Verkehrsanlagen in Dresden mit rund 500 Toten zu sorgen. Der Feindeinbruch und die Luftangriffe erschwerten zunehmend den Eisenbahnverkehr im Raume Bautzen-Dresden. Hier sah Gilsa seine Chance, die Initiative zu ergreifen.

Es war klar absehbar, dass eine längere Verteidigung der Festung Dresden nach dem Vorbild von Breslau kaum möglich sein würde. Noch befanden sich hier Hunderttausende von Zivilisten, an deren Evakuierung nicht ernsthaft gedacht werden konnte. Gauleiter Martin Mutschmann hatte am 10. April die älteren Dresdner Schulkinder zum Stellungsbau beordert. Ein Hitler-Jugend-Regiment wurde bewaffnet, ebenso eine HJ-Panzerjagd-Brigade in Radebeul. Mutschmann erklärte in einer Proklamation, dass Dresden

35 Karte dazu S. 82.

»mit allen Mitteln und bis zum letzten verteidigt« werden würde.³⁶ Es drohten Breslauer Verhältnisse.

Vermutlich wollte Gilsa die schrecklichen Austreibungsszenen nicht in der ihm anvertrauten Stadt erleben. Jedenfalls reagierte er beim Näherrücken der sowjetisch-polnischen Truppen mit einer Anordnung, wonach »jeder Mann, jede Frau sowie Jungen und Mädchen vom 14. Lebensjahr an« zur täglichen Schanzarbeit anzutreten habe.³⁷ Das sicherte den Verbleib der gesamten Bevölkerung in der Stadt, ebenso wie die neu entstehenden Schützengräben im Stadtgebiet, deren militärischer Wert schon deshalb gering sein würde, weil für die rund 15 Volkssturm-Bataillone kaum Waffen zur Verfügung standen.

Inzwischen war Bautzen eingeschlossen und zur »Festung« erklärt worden. Die Führung oblag dem Oberst Hoepke, der gerade erst von der Fahnenjunker-Schule I in Dresden nach Bautzen kommandiert worden war.³⁸ Das mag ihn noch einmal zu einem schneidigen Entschluss inspiriert haben. Da die Amerikaner bei Leipzig stehen blieben, kam es für ihn wohl darauf an, die Rote Armee an der Peripherie zu fesseln und den Rückzug deutscher Kampftruppen auf Dresden zu ermöglichen. Gilsa beteiligte sich an einem Vorstoß zur Entlastung von Bautzen, mit dem er seine Befugnisse erheblich überschritt.

Deshalb raffte er alle nur irgendwie brauchbaren Truppen zusammen. Dazu gehörten vier Bataillone Festungstruppen, ausgerüstet mit Maschinengewehren und Granatwerfern, die das OKH überraschend aus dem Berliner Wehrkreis abgezogen hatte, um die Festung Dresden zu Lasten der Reichshauptstadt zu stärken. Mit Hilfe von Omnibussen der Dresdner Verkehrsbetriebe mussten rund 2 000 Mann über 30 km transportiert werden. Die Heeresgruppe Mitte führte einen Überraschungsschlag gegen die polnischen Truppen vor Bautzen, durchbrach deren Linien und konnte die Besetzung der Stadt aufnehmen. An eine weitere Verfolgung des Gegners war nicht zu denken, da es an Fahrzeugen und Treibstoff mangelte. Der Rückzug auf das Erzgebirge war unvermeidbar.

Das OKH hatte bereits am 22. April mit der Verlegung von Zossen nach Flensburg begonnen. Der Generalstabschef des Heeres Krebs war zu seinem Entsetzen aufgefordert worden, zusammen mit seinem Adjutanten Bernd

36 Aufruf des Gauleiters vom 14. 4. 1945, abgedruckt in: Fleischer, Kriegsschauplatz, S. 8.

37 Anordnung vom 21./22. 4. 1945, abgedruckt in: ebd. S. 9.

38 Eine ausführliche Darstellung der Kämpfe um Bautzen findet sich bei Fleischer, Kriegsende, S. 77 ff.

Freytag von Loringhoven in den Führerbunker zu kommen.³⁹ Der Telefon- und Funkverkehr im Führerhauptquartier wurde regulär von der »Führer-Nachrichten-Abteilung« betrieben. Diese war aber in der Nacht zum 23. April spurlos verschwunden. Loringhoven stand nur noch eine drahtlose Telefonverbindung vom Funkturm in Berlin zu einem Fesselballon über Rheinsberg zur Verfügung, wo sich das OKW bis zum 29. April befand, bevor es vor sowjetischen Truppen flüchten musste.

Hier kommt jene eingangs zitierte Episode ins Spiel, mit der sich Matthes in seinem späteren Erinnerungsbericht zum Kronzeugen für angeblich 253 000 tote Bombenopfer in Dresden gemacht hat. Denn er behauptet, dass der Führerbunker am 29. oder 30. April dringend die Zahl der Bombenopfer aus Dresden wissen wollte. Daraufhin habe er nach Rücksprache mit der Polizei, der Stadtverwaltung etc. eine Meldung mit den genannten Zahlen abgezeichnet. Kurz danach sei ein neuer Befehl gekommen, mit dem ein Flugzeug aus Dresden angefordert wurde. Es sollte einen Adjutanten Hitlers abholen, der wichtige Urkunden in der Schweiz deponieren sollte. Die Darstellung von Matthes ist im Detail unzutreffend, aber womöglich nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Falsch ist sie mit Sicherheit im Hinblick auf die Zahlen. Bernd Freytag von Loringhoven, der spätere stellvertretende Generalinspekteur der Bundeswehr, hat als Adjutant von Krebs solche astronomischen Zahlen weder im OKH noch im Führerbunker jemals gehört. Es seien damals Zahlen zwischen 25 000 und 35 000 genannt worden. Gespräche mit dem Verteidigungsbereich Dresden sind nach seiner Erinnerung in diesen letzten Tagen nicht geführt worden, was auch der damalige Ia der Operationsabteilung im Generalstab des Heeres – Ulrich de Maizières, der spätere Generalinspekteur der Bundeswehr – bestätigt.⁴⁰ Es sei auch gänzlich unwahrscheinlich, dass sich jemand wenige Stunden vor Hitlers Selbstmord und in der allgemeinen Untergangsstimmung im Führerbunker für die Opferzahlen im fernen Dresden hätte interessieren sollen. Krebs kümmerte sich hauptsächlich darum, die Möglichkeit einer Kapitulation in Berlin zu eruieren.

Die Episode mit dem Flugzeug könnte sich auf Major Willi Johannmeier, Hitlers Heeresadjutant, beziehen. Dieser stramme Nationalsozialist erhielt am 29. April ein Exemplar des Testaments seines »Führers« und sollte es

39 Bernd Freytag von Loringhoven/François d' Alançon, *Dans le bunker de Hitler: 23 juillet 1944–29 avril 1945*, Paris 2005, S. 153 (deutsch: *Mit Hitler im Bunker – Aufzeichnungen aus dem Führerhauptquartier Juli 1944 – April 1945*, Berlin 2006).

40 Schreiben Freytag von Loringhoven vom 22.5.2005 sowie de Maizières vom 30.5.2005 an den Autor.

dem Oberbefehlshaber des »Südraumes«, Generalfeldmarschall Kesselring, bringen.⁴¹ Weitere Exemplare hatten SS-Standartenführer Wilhelm Zander, der Adjutant Bormanns, sowie der amtierende Reichspressechef Heinz Lorenz erhalten. Das zur Pfaueninsel beorderte Flugboot wartete freilich vergeblich auf den Abgesandten aus dem Führerbunker. Es ist denkbar, dass es Lorenz gewesen war, der sich nach dem letzten Stand der Totenzählung erkundigte. Schließlich hatte er die Pressekampagne in den vergangenen Wochen angeheizt und muss um die Differenz zwischen der internen Einschätzung und den öffentlichen Spekulationen gewusst haben. Die von Matthes zusammengetragenen Zahlen sind, wie wir wissen, schlicht falsch und korrespondieren mit dem gefälschten »Tagesbefehl Nr. 47«, der allerdings erst nach Kriegsende auftauchte. Wenn das Gespräch mit Berlin nicht gänzlich erfunden ist, dann könnte es Ausgangspunkt für eine Verschwörung gewesen sein.⁴²

Mit der Rückkehr der Dresdner Truppen vom Abenteuer Bautzen strömten auch weitere Verbände in die Stadt, so Teile der 2. SS-Panzerdivision »Das Reich« sowie der 9. SS-Panzerdivision »Hohenstaufen«. Am 2. Mai war Berlin gefallen und die Rote Armee startete eine Offensive in Richtung Prag, um die Heeresgruppe Mitte endgültig zu zerschlagen. Der Verteidigungsbereich Dresden wurde nun Schörner direkt unterstellt. Der Feldmarschall wollte nicht mehr um den »Endsieg« kämpfen, sondern den wichtigen böhmischen Raum als Faustpfand für mögliche Kapitulationsverhandlungen verteidigen. Dazu schien es ratsam, alle verfügbaren militärischen Kräfte auf den Gebirgskamm zurückzuziehen und dort in Stellung zu bringen.

Gilsa erhielt den Befehl, die Festung Dresden zu räumen und sich mit seinen Truppen in die »Reseda-Stellung« einzugliedern. Um den Vormarsch der Russen zu verzögern, ordnete Gilsa befehlsgemäß die Zerstörung der Elbebrücken an. Dass er angeblich keine Vorkehrungen traf, um mögliche Sabotage zu verhindern, ist ihm später sogar noch als Widerstand angerechnet worden. Das »Blaue Wunder« blieb jedenfalls unversehrt und ermöglichte

41 Hier scheint es eine Verbindung zu dem Artikel von Hermann Rahne in der Dresdner Zeitung vom 4. 5. 1995 zu geben, wo dieser berichtet, Kesselring sei Ende April auf dem Luftweg zu einer Beratung mit Gilsa in Dresden eingetroffen. Diese Erzählung lässt sich allerdings nicht verifizieren, und es erscheint höchst fraglich, dass Kesselring, der Dresden in seinen Memoiren nicht erwähnt, in diesen letzten Kriegstagen Zeit und Anlass hätte finden sollen, um seinen Außenposten in Sachsen zu besuchen.

42 Freytag von Loringhoven erinnert sich daran, Lorenz in den späten 50er Jahren in Bonn begegnet zu sein, wo dieser als Stenograph im Deutschen Bundestag Unterschlupf gefunden hatte.

te das rasche Nachsetzen der Roten Armee. Gilsa nahm sich am 9. Mai 1945 bei Teplitz das Leben. Matthes gelang noch die Flucht zu den Amerikanern. Wie er dann in sowjetischen Gewahrsam kam, ist unklar. Vermutlich wurde er den Russen überstellt oder von ihnen nach seiner Rückkehr in Dresden verhaftet.

So geriet der sicherlich enttäuschte Major nach eigenen Angaben vor ein Militärtribunal. Dort wurde ihm die angeblich schlechte Behandlung von sowjetischen Kriegsgefangenen bei den Aufräumarbeiten in Dresden vorgehalten. Tausende seien so schlecht ernährt worden, dass sie starben und am Stadtrand von Dresden verscharrt worden seien. Es ist denkbar, dass seine Schilderung des Bombenangriffs sowie der Opfer dazu beigetragen hat, ungewöhnlich genug, ihn vor einer Verurteilung zu retten. Er wurde 1949 nach Dresden entlassen.⁴³ Ob er die Quelle gewesen ist, die in Moskau mit höheren Opferzahlen zitiert wurde, muss offenbleiben. Trotz anderer Zahlen der Dresdner Behörden verbreitete der sowjetische Stadtkommandant zur Jahreswende 1945/46 gegenüber westlichen Journalisten weit übertriebene Angaben,⁴⁴ jene zehnfache Übersteigerung, als deren Urheber sich später Matthes bekannte.

Während der Fälschkampagne in den 1950er und 1960er Jahren blieb Matthes stumm. Seine Einstellung in die Bundeswehr 1956 gab dazu einige Veranlassung, zumal sich zeigte, dass in dem ehemaligen Major kein ausgesprochenes militärisches Talent schlummerte. Erst 1967 zum Oberstleutnant befördert, war seine glanzlose militärische Karriere 1973 beendet. Der Ruheständler machte die »Aufklärung« über Dresden anschließend offenbar zu seinem Lebenselixier.

-
- 43 Schreiben von Matthes an den Paul Zsolnay Verlag vom 15. 1. 1985 (BA-MA, MSg 2/5174). Eine Anfrage im Russischen Staatlichen Militärarchiv Moskau ergab freilich nur die Bestätigung, dass Matthes vom 23. 8. 1945 bis 26. 11. 1949 als Kriegsgefangener im Gebiet Vologda gewesen ist. Verhörprotokolle oder Angaben zu einer gerichtlichen Vorladung liegen nicht vor (Fax vom 26. 9. 2005 an den Verf.). Der auffällig späte Zeitpunkt seiner Verbringung in die UdSSR könnte darauf hindeuten, dass er sich zuvor in den Händen der sowjetischen Militärsplionage befunden hat. Die Geschichte Matthes' von einer Freilassung durch ein sowjetisches Gericht erscheint unglaubwürdig. Hier könnte die Androhung einer Bestrafung während eines Verhörs in der Erinnerung durchklingen.
- 44 Oliver Reinhard/Matthias Neutzner/Wolfgang Hesse (Hg.), *Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg*, Dresden 2005, S. 134.

Die erste schriftliche Aufzeichnung mit den falschen Opferzahlen erschien 1985 an entlegener Stelle⁴⁵. Seine Leserbriefe an verschiedene Zeitungen mit der Bitte um Berichtigung der inzwischen landläufig akzeptierten Zahl von 35 000 Toten wurden nicht gedruckt. Seine Kontaktversuche zur Kriegsgräberfürsorge und zum Militärgeschichtlichen Forschungsamt blieben ergebnislos. So begann er im September 1989 mit der Aufzeichnung seines ausführlichen Gedächtnisberichts, der dann kurz vor seinem Tod noch Furore machte. Es wird sich nicht endgültig klären lassen, was Eberhard Matthes, den militärischen Kronzeugen für die Behauptung über angebliche 253 000 Opfer, letztlich angetrieben hat und welche Rolle er in dem diffusen Fälscher-Kartell spielte.

Richtig bleibt in einem weiteren Verständnis, dass Hitler und andere Nazi-Führer das Dresdner Unglück verschuldet haben und nichts unternahmen, um es zu verhindern oder das Leiden der eigenen Bevölkerung abzukürzen. Dazu muss dann freilich in gewisser Weise auch ein Teil der militärischen Führungselite gerechnet werden, der sich trotz der verheerenden Zerstörungen und der menschlichen Katastrophe bereit gezeigt hat, die Elbmetropole als militärisches Bollwerk für den »Endkampf« zu erhalten und aufzurüsten. Einzelne Offiziere haben sich zudem nicht gescheut, mit Legenden und Fälschungen die Opferzahlen des Luftangriffs zu überhöhen, sei es nun aus schierem Entsetzen und bloßer Unkenntnis oder in politischer Absicht. Sie sind keine glaubwürdigen und kompetenten Zeitzeugen!

45 Askania-Annual 6 (April 1985), im Besitz des Verfassers.

Helmut Schnatz

Die vergleichende Ermittlung von Todesopfern der britischen Luftangriffe (area bombings) auf deutsche Städte

Aufgabenstellung

Meine Aufgabe ist es, eine vergleichende statistische Übersicht über verursachte personelle Verluste bei Angriffen des britischen Bomber Command der Royal Air Force zu erstellen, bei der folgende Größen aufgelistet sind:

1. die Mengen an Abwurfmunition, die bei den jeweiligen Angriffen auf deutsche Städte abgeworfen wurden und zwar unterteilt nach Sprengbomben (HE), Brandbomben (IB) und gesamt;
2. absolute Zahlen der Todesopfer, die die jeweiligen britischen Flächenangriffe auf deutsche Städte gefordert haben;
3. die individuelle Wirkung der jeweiligen britischen Flächenangriffe auf deutsche Städte durch die Ermittlung der jeweiligen Rate von Toten pro Tonne Abwurfmunition;
4. hieraus soll der allgemeine Rahmen ermittelt werden, innerhalb dessen sich die personellen Verluste bei Flächenangriffen des Bomber Command der RAF bewegt haben.

Ziel ist es dabei, durch den Vergleich der Todesraten Aussagen darüber zu ermöglichen, welche Angabe über die Größenordnung der personellen Verluste in Dresden durch die beiden Angriffe des Bomber Command der RAF am 13./14. Februar 1945 sich noch im Rahmen des Realistischen bewegen und solche, die aus diesem statistischen Rahmen herausfallen.

Einzubeziehen ist hierbei noch die Auswirkung des amerikanischen Luftangriffs am 14. Februar 1945. Hierfür gibt es keine gesonderten Angaben der Opferzahlen, die pauschal amtlich genannt werden in

1. der Schlussmeldung über die vier Luftangriffe auf den LS-Ort Dresden des Höheren SS- und Polizeiführers Elbe vom 15. März 1945;
2. der Lagemeldung 1404 des Chefs der Ordnungspolizei vom 22. März 1945;

3. dem Tagesbefehl Nr. 47 des Höheren SS- und Polizeiführers Elbe vom 22. März 1945.¹

Archivalische Quellen

Für die Abwurfmunition beruht die erstellte Liste auf vier Rollen der Verfilmung einer Kartei »USSAF & Bomber Command Attack Data« vom 21. Mai 1945 für die Kommission des United States Strategic Bombing Survey. Ihr Fundort ist: National Archives at College Park/Maryland, Record Group 243, Records of the USSBS, Entry 26, file 2. n. (4) (i) (»Harriskartei«). Kopien der vier Rollen mit den Daten für Deutschland befinden sich in meinem Besitz, außerdem war die Kartei einzusehen im Nachlass Fritz Hahn/Oberkochen in der Wehrtechnischen Studiensammlung Koblenz, die Rollen 2 bis 4 unter den Signaturen LF (H) 649 (Roll 2), LF (H) 650 Roll 3 und LF (H) 651 Roll 4.

Die Kartei enthält die Daten für alle Städte bzw. Ziele in Städten auf dem europäischen Kriegsschauplatz, die das Bomber Command der RAF 1940 bis 1945 bombardiert hat. Die von mir benutzte Verfilmung habe ich von den National Archives at College Park/Maryland erhalten.

Für die hier zur Diskussion stehende Untersuchung sind einschlägig die Rollen 2 bis 4.

Rolle 2 enthält die Daten von Aachen bis Geseke, Rolle 3 die Daten von Giebelstadt bis Schleswig und Rolle 4 die Daten von Roth bis Zwischenahn, wobei sich das Ende von Rolle 3 mit dem Anfang von Rolle 4 überlappt.

Das Bomber Command hat die Kartei von 1940 bis 1945 geführt. Eine erste Serie geht von Mai 1940 bis 31. Oktober 1941. Die Karteikarten dieser Serie finden sich in Rolle 1 und zu Beginn der Rolle 2. Mit dem 1. November 1941 wurde die Kartei neu begonnen, wobei aber die Abwürfe vor dem 31. Oktober 1941 für jedes Ziel jeweils in einer eigenen Karteikarte noch einmal in Tonnen aufgeführt wurden.

Den neuen Karteikarten ab 1. November 1941 ist eine Mastercard vorangestellt, auf der die Gesamtsummen der Abwürfe des Bomber Command kumulativ, also fortgeschrieben, aufgestellt sind und zwar getrennt nach Industrial Targets, Naval, Fuel, Transport, Power und Airdromes. Da die Verfilmung für den United States Strategic Bombing Survey (USSBS) schon am

1 Schlussmeldung, abgedruckt in: Walter Weidauer, Inferno Dresden. Über Lügen und Legenden um die Aktion Donnerschlag, 6. Auflage Berlin 1987, S. 206 f.; Lagemeldung (BArchiv, R 19/341); Tagesbefehl: Kopie StAD, 6.2.5 Untersuchungskommission 13.-15. Februar 1945, unpaginiert.

21. Mai 1945 erfolgte, muss die Aufstellung kontinuierlich und monatlich während des Krieges erfolgt sein und brauchte im Mai 1945 nur noch abgeschlossen zu werden (siehe Fußnote 2). Hierbei ist bemerkenswert, dass es in dieser Mastercard keine Kategorie Town Areas bzw. Town Centers gibt. Für die einzelnen Städte wurden geführt:

1. die bereits erwähnten Karteikarten für die Abwürfe vor dem 1. November 1941;
2. eine Mastercard, auf der kontinuierlich und kumulativ die jeweils auf eine Stadt oder Ziele darin abgeworfene Gesamttonnage aufgeführt ist, also z. B. für Hamburg insgesamt 22 583 long tons (22 944,3 To metrisch), für Köln 34 712 long tons (35 267,3 To metrisch);
3. Einzelkarteikarten für folgende Zielkategorien: Naval (Marine), Transport, Fuel (Betriebsstoffe), Power (Energie), Town Areas (Stadtgebiete), Airdromes (Flugplätze). Auf diesen Karteikarten sind die Zieldaten der einzelnen Städte spaltenweise aufgeführt:
 - a) Tagesdaten;
 - b) Typ und Anzahl der Flugzeuge (despatched, attacked: abgesandt, überm Ziel);
 - c) High Explosive: alle Sprengbomben, unterteilt nach Bombentypen, Kaliber und Stück (also z. B. 1 165 MC 1 000 lbs.), Tonnage der Sprengbomben;
 - d) Incendiaries: abgeworfene Brandmunition, wiederum unterteilt nach Typ, Kaliber und Stück, Tonnage der Brandbomben;
 - e) Total Tonnage (bezogen auf den jeweiligen Angriff);
 - f) Kumulative Tonnage.

Unter der Brandmunition sind die Zielmarkierungsbomben mit aufgeführt (meist Kaliber 250 lbs).

Bei der Berechnung der jeweils abgeworfenen Tonnagen müssen die Zielmarkierungsbomben – obwohl auch sie in der Lage waren, gelegentlich Brände hervorzurufen – abgerechnet werden. Dies ist in der Liste auch so geschehen.

Beispiel: die Daten für Dresden besagen:

»Date: 1945, Feb 13/14

Type: L(i)ght (leichte Flugzeuge, hier Mosquitos) despatched 9, attacked 8, h(eav)y (hier Lancaster) despatched 796, attacked 762

High Explosive (in Kaliber und Stückzahlen): 8 000 lbs = 1; 4 000 lbs = 268; 2 000 lbs = 128; M.2. 4 000 lbs = 261; M.C. 1 000 lbs = 99; U.S.A 1 000 lbs = 29; U.S.A. S.A.P 1 000 lbs = 33; G.P. 500 lbs = 116; M.C. 500 lbs = 822; U.S.A. 500 lbs = 504; G.P. 250 lbs = 159.

Tonnage: 1 474,1 (long tons).

Incendiaries (in Kaliber und Stückzahlen): T.I. 250 lbs = 80; T.I. 1 000 lbs = 17, 4 lbs (in 100 s) = 6 525, Tonnage 1 181,6 (long tons).

Total Tonnage: 2 655,7 (long tons).

Cumulative Tonnage: 2 655,7.

Remarks: 1 777 flares (Leuchtbomben).«

4. Aufstellung der US-Angriffe der 8. US AF auf die jeweilige Stadt, enthalten folgende Spalten: Date, Type (der Flugzeuge), Despatched, Attacked, H(igh). E(xplosive): Tonnage, Inc(endiary): Tonnage, Total Tonnage, Cumulative Tonnage.

Diese vierte Mastercard ist für die Zwecke der Kommission allerdings nicht unbedingt erforderlich, da für die US-Angriffe der Target Summary der 8. US Air Force zur Verfügung steht, in dem die Tonnagen, die bei den einzelnen Angriffen auf Ziele in deutschen Städten und die Gesamttonnagen pro Stadt aufgelistet sind.

Zur besseren Vergleichbarkeit mit den amerikanischen habe ich die Tonnagen in metrische Tonnen umgerechnet.

Soweit ich sehen konnte, ist die Liste vollständig und mit Akribie geführt. Ein Statistiker des Bomber Command der RAF, Professor Dr. Freeman Dyson, der die Statistik der Flugzeug- und Personalverluste führte, teilte mir auf Anfrage folgendes mit:

»At Bomber Command we had a card-file system with a separate card for every sortie. The card was called a Sortie Card. It contained information about the Crew, the aircraft equipment, bomb load, target and routing, battle damage, and whether or not they reached the target. These cards were accurately recorded and maintained. No doubt they provided the basic information for the card files that you found at College Park. It was easy, using Hollerith card-sorting machines, to extract information from the sortie cards for statistical purposes.

I am sure, that the College Park records that you found are not precisely accurate, but I would not expect them to be seriously in error.

Certainly they are far more accurate than estimates of numbers of casualties in heavy attacks such as the Dresden raid.”²

Man wird davon ausgehen können, dass die in der Kartei des Bomber Command gemeldeten Tonnagen etwas höhere Mengen sind als diejenigen, die tatsächlich auf die angegriffenen Städte gefallen sind. Anzunehmen ist einmal eine gewisse Menge an Bomben, die neben die Ziele gefallen sind. Manchmal sind ganze Angriffe daran gescheitert, dass komplette Bomberflotten ihre Bomben ganz woanders als am Ziel abgeworfen haben. Ein Unsicher-

2 Email von Professor Dr. Freeman Dyson Institute for Advanced Science/Princeton vom 26.4.2005 an den Verfasser.

heitsfaktor sind Maschinen, die entweder vor dem Ziel verlorengegangen sind oder aber das Ziel überflogen und bombardiert haben, dann aber verlustig gegangen sind und ihre Abwürfe nicht melden konnten. Auf den Rückflügen waren die Verluste stets höher als bei den Hinflügen zu den Zielen.

Um wenigstens Anhaltspunkte für die Abläufe der Angriffe auf die betroffenen Städte zu geben, habe ich den dem War Diary von Martin Middlebrook entnommenen Abwurf- und Totenzahlen noch in einer eigenen Spalte kurze Bemerkungen hinzu gefügt.³ (vgl. Anhang: Auszug aus Liste A, Tote/Tonne)

Man kann aber davon ausgehen, dass – vor allem im letzten Kriegsjahr – bis auf einzelne die Masse der mitgeführten Bombenlasten ihre Ziele erreicht hat, zumal das Bomber Command seit Sommer 1944 in der Lage war, wesentlich exakter zu bombardieren als die US-Luftwaffe. Hinzu kommt die größere Routine, die das Bomber Command durch seinen wesentlich längeren Kriegseinsatz erworben hatte.

Grundlagenmaterial für die lokalen Totenzahlen

Erheblich schwieriger ist die Einschätzung der Zuverlässigkeit der vorhandenen Totenzahlen. Diese sind durchweg Mindestzahlen bzw. Größenordnungen. Dies geht schon daraus hervor, dass häufig noch Verletzte an ihren Verletzungen starben, nachdem die Listen der Todesopfer bei Polizei und Partei abgeschlossen waren. Ein weiterer Grund waren Nachbergungen, vor allem nach Brandangriffen mit Flächenbränden – wie in Hamburg und eben auch in Dresden. Für Hamburg wurde eine Nachmeldung über 162 Tote aus der »Operation Gomorrha« im Juli 1943 noch im Februar 1945 beim Statistischen Reichsamt registriert.⁴ Dieses Beispiel zeigt allerdings auch, dass es zumindest in Hamburg in diesen 18 Monaten nach der Katastrophe keine Nachbergungen in der Größenordnung von Tausenden gegeben hat, wie auch Brunswig in seiner Darstellung der Luftangriffe auf Hamburg aus seinem Wissen als Zeitgenosse bezeugt.⁵

3 Martin Middlebrook/Chris Everitt, *The Bomber Command War Diaries. An Operational Reference Book, 1939–1945*, Harmondsworth 1985.

4 Übersicht über Bombenabwürfe und Personenverluste sowie Gebäudeschäden im Heimatekriegsgebiet im Monat Dezember 1944, Eingangsstempel 17.2.1945, Wehrtechnische Studiensammlung Koblenz, (Nachlass Fritz Hahn) G 001 F. Hahn 005. Es handelt sich dabei um eine Kopie aus der Luftkriegsstatistik des Statistischen Reichsamtes, Außenstelle Weimar, vgl. Anmerkung 7.

5 Hans Brunswig, *Feuersturm über Hamburg*, Stuttgart, 10. Auflage 1994, S. 279.

Eine weitere Rolle spielt die Aktenführung, die vor allem im völlig zerschlagenen Westen des Reiches in den letzten Monaten des Krieges nur noch in unvollkommener Weise möglich war. Auch an die Vernichtung von Akten durch Luftangriffe und bei der Annäherung der gegnerischen Bodentruppen ist hierbei zu denken. Daher sind in einigen Fällen für Angriffe im Jahr 1945 Angaben über Tote durch Luftangriffe nicht zu erhalten.

Allerdings ist auch festzuhalten, dass die tatsächlichen Zahlen nicht in unbegrenzte Höhen übertrieben worden sind, vielmehr hat die Polizei die Zahlen gewissenhaft erfasst – sie mussten ja dem Statistischen Reichsamt für die laufende Erfassung der Totenzahlen gemeldet werden.

Da das Statistische Reichsamt bis zum Januar 1945 noch die Zahlen fortgeschrieben hat und zu diesem Zeitpunkt auf insgesamt etwa 200 000 Tote kam, kann man davon ausgehen, dass die erstaunlich mäßigen Zahlen an Personenverlusten, die in den einzelnen Städten angegeben wurden, auch zutreffen. Allerdings kam die Kommission des USSBS nach einem Abgleich der Zahlen des Statistischen Reichsamtes mit denen einiger Städte, u. a. Darmstadt, zu dem vorläufigen Ergebnis, dass auf seine Zahlen ein Zuschlag von 25 Prozent aufgeschlagen werden sollte.⁶ Dieser Zuschlag dürfte allerdings nur für die Schlussphase ab Januar 1945 sinnvoll sein.

In der aufgestellten Liste habe ich dies nicht vorgenommen, da es sich hier meistens um Angaben aus der Nachkriegszeit handelt. Die in dieser Ausarbeitung verwendeten Totenzahlen der einzelnen Gemeinden beruhen auf:

1. Angaben von Stadtarchiven,
2. der Ausarbeitung von Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung zu Personenverlusten im Luftkrieg 1939–1945 und Die Luftangriffe auf Essen 1940–1945, in: Historischer Verein für Stadt und Stift Essen e. V. (Hg.), Essener Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen Bd. 113, 2001,
3. der Kartei »Die im Luftkrieg entstandenen Schäden an Wohngebäuden und die Gefallenzahlen im Großdeutschen Reich nach Befehlshaberbereichen der Ordnungspolizei in der Zeit vom 1.10.1940–31.12.1943 auf Grund der täglichen Lagemeldungen des Chefs der Ordnungspolizei, Statistisches Reichsamt, Außenstelle Weimar«, Kopien in meinem Besitz aus dem Nachlass Hahn in der Wehrtechnischen Studiensammlung Koblenz,⁷
4. Angaben in der Literatur zu einzelnen Städten,

6 Summary German Casualties, S. 3. Wehrtechnische Studiensammlung Koblenz, G 001 F. Hahn 005, (Nachlass Fritz Hahn).

7 Ebd. Es handelt sich dabei ganz offensichtlich um Kopien des Item Tabulations of bombs dropped, Persons killed and wounded and residences hit in city areas of

5. Angaben lokaler Historiker des Hetschbacher Kreises für Luftkriegsforschung (Kontaktadresse Gerhard Raiss, Stadtarchiv Eschborn).

Siehe im Einzelnen hierzu die folgende Aufstellung:

Aachen:	Stadtarchiv Aachen.
Aschaffenburg:	Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg.
Augsburg:	Hans Grimminger, Augsburg, (Hetschbacher Kreis).
Berlin:	Landesarchiv Berlin; Sven Felix Kellerhoff/Wieland Giebel, Als die Tage zu Nächten wurden, Berlin 2003.
Bocholt:	Stadtarchiv Bocholt.
Bochum:	Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Bonn:	Helmut Vogt (Hg.), Bonn im Bombenkrieg, Bonn 1989.
Braunschweig:	Stadtarchiv Braunschweig.
Bremen:	Staatsarchiv Bremen.
Bremerhaven:	Stadtarchiv Bremerhaven.
Cham:	Stadtarchiv Cham.
Chemnitz:	Uwe Fiedler, Chemnitz als »strategic target« der alliierten Luftflotten im Zweiten Weltkrieg, in: Luftkrieg und Zivilbevölkerung 1939–1945, Miriquidi Jahresheft 2003; Email von Uwe Fiedler, Schloßbergmuseum Chemnitz, vom 4. Juli 2005 an den Verfasser.
Darmstadt:	Klaus Schmidt, Die Brandnacht, Dokumente von der Zerstörung Darmstadts usw., 6. Auflage Darmstadt 1964; Stadtarchiv Darmstadt.
Dessau:	Stadtarchiv Dessau.
Dorsten:	Stadtarchiv Dorsten.
Dortmund:	Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Duisburg:	Stadtarchiv Duisburg; Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Dülmen:	Stadtarchiv Dülmen.

Greater Germany, from official statistics by the branch of the Statistich [!] Reichsamt at Weimar, Germany, National Archives at College Park/Maryland, RG 243, Records of the United States Strategic Bombing Survey, Entry 6, file 65 k. (5). Das Konvolut enthält die monatlichen summarischen Karteblätter der Außenstelle bis einschließlich Dezember 1943 nach Gauen der NSDAP, für 1944 die Karteblätter nach Gauen der NSDAP, darin enthalten auch Angaben zu einzelnen Städten. Außerdem weitere Blätter mit Aufstellungen, einen Teil eines Kommentars des USSBS und einen Bericht des Oberarztes (d. R.) Prof. Dr. Siegfried Gräff über »Die Nacht des Luftangriffes auf Hamburg vom 27./28. Juli 1945«.

- Düsseldorf: Stadtarchiv Düsseldorf; Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
- Emden: Statistisches Reichsamt, Anm. 7.
- Emmerich: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
- Essen: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
- Frankfurt a. M.: Armin Schmid, Frankfurt im Feuersturm, Frankfurt 1965.
- Freiburg: Gerd R. Ueberschär, Freiburg im Luftkrieg 1939–1945, Freiburg/Würzburg 1990.
- Friedrichshafen: Werner Dettmar, Kassel, (Hetschbacher Kreis).
- Gelsenkirchen: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
- Gießen: Stadtarchiv Gießen.
- Gladbeck: Stadtarchiv Gladbeck.
- Goch: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
- Hagen: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
- Hamburg: Hans Brunswig, Feuersturm über Hamburg, 10. Auflage, Stuttgart 1990.
- Hamm: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
- Hanau: Stadtarchiv Hanau.
- Hannover: Karl-Heinz Woll, Hannover, (Hetschbacher Kreis).
- Heilbronn: Karl-Heinz Mistele, Die Geschichte des Luftangriffs auf Heilbronn (4. Dezember 1944), Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte, 27/1973.
- Hildesheim: Hermann Meyer-Hartmann, Zielpunkt 52092 N 09571 O, Hildesheim 1985.
- Homburg: Stadtarchiv Homburg/Saar.
- Kaiserslautern: Stadtarchiv Kaiserslautern.
- Karlsruhe: Stadtarchiv Karlsruhe.
- Kassel: Stadtarchiv Kassel; Christina Coers-Dittmar/Alexander Link, Leben in Ruinen. Kassel 1943–1948, Kassel 2001; Werner Dettmar, Die Zerstörung Kassels im Oktober 1943, Fulda 1983.
- Kiel: Stadtarchiv Kiel.
- Kleve: Stadtarchiv Kleve.
- Koblenz: Helmut Schnatz, Der Luftkrieg im Raum Koblenz, Boppard 1981.

Köln:	Gebhard Aders, Altenberge/Westf., (Hetschbacher Kreis), ehemals Stadtarchiv Köln.
Königsberg:	Statistisches Reichsamt, siehe Anm. 8.
Krefeld:	Stadtarchiv Krefeld.
Leipzig:	Stadtarchiv Leipzig, Birgit Horn, Leipzig im Bombenhagel, Leipzig 1998.
Mönchen-Gladbach/Rheydt:	Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Magdeburg:	Stadtarchiv Magdeburg.
Mainz:	Dieter Busch, Der Luftkrieg im Raum Mainz während des Zweiten Weltkrieges 1939 - 1945, Mainz 1988.
Ludwigshafen:	Erwin Folz, Ludwigshafen, (Hetschbacher Kreis).
Mannheim:	dito.
Mülheim:	Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
München:	Irmtraud Permoser, Der Luftkrieg über München 1942-1945, Oberhaching 1996.
Münster:	Stadtmuseum Münster, Bomben auf Münster, Ausstellungskatalog, Münster 1983.
Neuss:	Stadtarchiv Neuss.
Nordhausen:	Stadtarchiv Nordhausen.
Nürnberg:	Stadtarchiv Nürnberg.
Oberhausen:	Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Osnabrück:	Niedersächsisches Landesarchiv/Staatsarchiv Osnabrück; Wido Spratte, Im Anflug auf Osnabrück. Die Bombenangriffe 1940-1945, Osnabrück 1985.
Paderborn:	Stadtarchiv Paderborn.
Pforzheim:	Ursula Moessner-Heckner, Pforzheim Code Yellowfin, Sigmaringen 1991.
Plauen:	Stadtarchiv Plauen.
Potsdam:	Hans-Werner Mihan, Die Nacht von Potsdam. Der Luftangriff britischer Bomber vom 14. April 1945, Dokumentation und Erlebnisberichte, Berg am Starnberger See, 1997.
Remscheid:	Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Rüsselsheim:	Stadtarchiv Rüsselsheim.
Saarbrücken:	Werner Eckel, Kirkel-Limbach, (Hetschbacher Kreis).
Schwandorf:	Stadtarchiv Schwandorf.
Schweinfurt:	Stadtarchiv Schweinfurt.

- Soest: Stadtarchiv Soest.
Solingen: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Stettin: Fliegermeldung des Reichsschatzmeisters der NSDAP, Bundesarchiv NS 1/585, Statistisches Reichsamt, siehe Anm. 8.
Stuttgart: Heinz Bardua, Stuttgart im Luftkrieg 1939–1945, Stuttgart 1967; Statistisches Reichsamt, siehe Anm. 8.
Trier: Standesamt Trier.
Ulm: Stadtarchiv Ulm.
Wanne-Eickel: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Wesel: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Wiesbaden: Europa-Schule Dr. Obermayer (Hg.), Bombennacht. Begleitheft zur Ausstellung zum Bombenangriff auf Wiesbaden in der Nacht 2./3. Februar 1945, Wiesbaden 2005.
Wilhelmshaven: Stadtarchiv Wilhelmshaven.
Witten: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Worms: Stadtarchiv Worms; Tassilo Amesmaier, Die Verwüstung von Worms im Nachtangriff der Royal Air Force vom 21. Februar 1945 (masch.); Fritz Reuter, Worms im Bombenkrieg und die Zerstörung der Stadt im Frühjahr 1945. In: Der Wormsgau. Wissenschaftliche Zeitschrift der Stadt Worms, Bd. 14, 1982/86.
Wuppertal: Norbert Krüger, Essen, (Hetschbacher Kreis), Materialsammlung, Beiträge.
Würzburg: Heinrich Dunkhase, Würzburg, 16. März 1945, 21.25 Uhr–21.45 Uhr, in: Mainfränkisches Jahrbuch, 32/1980.
Zweibrücken: Helmut Lauer, Ziel Zweibrücken, Zweibrücken 1986.

Aufbau der Listen

Wegen ihres Umfangs können an dieser Stelle nicht die vier Listen, sondern als Beispiel nur einige Datensätze aus Liste A, Tote/Tonne abgedruckt werden (S. 114–115).

Die Liste ist aufgestellt als Excel-Datei, in vierfacher Ausführung, A sortiert nach Tote/Tonne, B nach Tote absolut, C nach Ort und D nach Datum. Sie besteht aus 255 Datensätzen, von denen 238 vollständig sind, d. h. diese

enthalten die Verhältniszahl Tote pro Tonne (gesamt). Alle vier Listenausführungen sind hinterlegt im Stadtarchiv der Landeshauptstadt Dresden, Bestand Historikerkommission.

Zugrunde liegt die Darstellung der Operationen des britischen Bomber Command der RAF von Martin Middlebrook/Chris Everitt, *The Bomber Command War Diaries*.⁸ Ausgewählt wurden hieraus die britischen area bombings auf deutsche Städte, beginnend mit dem 1 000-Bomber-Angriff auf Köln am 30./31. Mai 1942 und endend mit dem Angriff auf Cham am 17./18. April 1945. Darunter sind einige Angriffe, die eigentlich gegen Bahnanlagen in Orten gerichtet waren, sich aber wie Flächenangriffe auf die Zentren ausgewirkt haben, z. B. Potsdam, Plauen, Schwandorf, Cham. Erfasst ist also der Zeitraum, zu dessen Beginn das Bomber Command seine grundlegende Lernphase abgeschlossen hatte und nun mit zunehmender Routine und Wucht die deutschen Städte in der Fläche zerstörte.

Einige Angriffe, die sich als komplette Fehlschläge erwiesen (im Wesentlichen solche der Jahre 1942/43, aber auch der gescheiterte Angriff auf Nürnberg, 30./31. März 1944), wurden nicht in die Liste aufgenommen, ebenso Dresden als der zu untersuchende Fall nicht mit Totenzahlen, aber mit der abgeworfenen Tonnage. Der untersuchte Zeitraum umfasst eine Spanne von 1050 Tagen.

Für Stuttgart war für die drei Angriffe am 24./25. Juli, 25./26. Juli und 28./29. Juli 1944 nur eine Gesamtzahl zu erhalten, ebenso für die Angriffe auf Königsberg am 26./27. August und 29./30. August 1944, für die Angriffe auf Mainz am 11./12. August und 12./13. August 1942, für Nordhausen für die Angriffe am 3. und 4. April 1945, für Berlin für die Angriffe vom 22., 23. und 26. November 1943. In diesen fünf Fällen wurde eine Verhältniszahl aus der Gesamttonnage aller Angriffe und der Gesamttotenzahl errechnet und dem letzten Datum der jeweiligen Angriffsserie zugeordnet.

Die Zahlen für die Angriffe im August 1944 auf Stettin wurden errechnet aus der Differenz der Fliegermeldung des Reichsschatzmeisters der NSDAP (BArch NS 1/585) für den 16./17. August 1944 und der Gesamtangabe für Stettin durch das Statistische Reichsamt für den August 1944.

Für zehn Datensätze existieren keine verwertbaren Daten. Diese Anzahl hat aber auf das Endergebnis keine Auswirkungen.

In den britischen Quellen, bei Middlebrook und in anderen Werken der Literatur werden die Nachtangriffe immer mit einem Doppeldatum angegeben, also zum Beispiel Neuss 28./29. November 1944. Nur aus der Kenntnis der Einsatzbefehle, Night Raid Reports, Night Operation Sheets oder Interception/Tactics Reports ist erkennbar, ob der jeweilige Bombenabwurf noch

8 Siehe Anmerkung 3.

vor 24.00 Uhr des ersten angegebenen Datums oder erst nach 00.00 Uhr des zweiten angegebenen Datums stattgefunden hat. Begonnen haben die nächtlichen Gesamtoperationen auf jeden Fall immer in den Abendstunden des ersten der Doppeldaten und zogen sich bis in die frühen Morgenstunden des folgenden Tages hin. In der Liste wird aus Gründen der Sortierbarkeit durch den Computer das einfache Datum angegeben und zwar mit dem ersten von beiden Tagesdaten. Im Fall Neuss lagen die Bombenabwürfe nach 00.00 Uhr am 29. November 1944 und der Angriff wird so in Neuss geführt, in den Listen unter dem 28. November.

In den Listen ist deshalb zur besseren Unterscheidung die Spalte Tageszeit eingefügt, aus der hervorgeht, ob es sich jeweils um einen Nacht- oder einen Tagesangriff gehandelt hat.

Die Bombenlasten sind als Basismaterial und zum korrekten Vergleich mit amerikanischen Bombentonnagen in metrische Tonnen umgerechnet worden. Aus den Tonnagen für die Incendiaries (Brandmunition) sind die Leuchtmittel herausgerechnet, so dass nur die reinen Tonnagen an Brandbomben erscheinen.

Vergleich Dresden/übrige Städte in Deutschland

Nach den Listen ergibt sich folgende Verteilung:

mit bis 0,09 Toten pro Tonne 66 Angriffe	= 27,7 Prozent
mit 0,1 bis 0,9 Toten pro Tonne 149 Angriffe	= 62,6 Prozent
mit 1 bis 1,9 Toten pro Tonne 14 Angriffe	= 5,9 Prozent
mit 2 bis 4,9 Toten pro Tonne 4 Angriffe	= 1,7 Prozent
mit 5 bis 5,5 Toten pro Tonne 2 Angriffe	= 0,8 Prozent
mit 11,3 bis 14,5 Toten pro Tonne 3 Angriffe	= 1,3 Prozent

Oder anders ausgedrückt: von 238 Angriffen forderten 215 = 90,3 Prozent bis 0,9 Tote pro Tonne und 23 = 9,7 Prozent kosteten 1-14,5 Tote pro Tonne.

Städte, in denen ein Feuersturm ausbrach oder in denen die Angriffe besonders viele Opfer forderten:

Ort	Datum	Tonnage/ To metr.	Tote	Tote pro Tonne
Wuppertal	24./25. 6. 1943	1 660,2	2 200	1,3
Remscheid	30. 7. 1943	780,9	1 063	1,4
Freiburg	27./28. 11. 1944	1 712,4	2 797	1,6
Hanau	18./19. 3. 1945	1 204,7	2 221	1,8
Magdeburg	16./17. 1. 1945	1 069,9	2 000	1,9
Wuppertal	29./30. 5. 1943	1 815,7	3 500	1,9
Schwandorf	16./17. 4. 1945	619,9	1 250	2
Köln	28./29. 6. 1943	1 673,1	4 377	2,6
Würzburg	16./17. 3. 1945	1 004,4	5 000	5
Heilbronn	4./5. 12. 1945	1 281,4	6 530	5,1
Kassel	22./23. 10. 1943	1 831,2	10 000	5,5
Pforzheim	23./24. 2. 1945	1 557,3	17 600	11,3
Darmstadt	11./12. 9. 1944	884,3	12 000	13,6
Hamburg	27./28. 7. 1943	2 420,1	35 000	14,5

Beispielrechnung: dem Wert für Hamburg, 27./28. Juli 1943 liegt eine Totenzahl von 35 000 zugrunde, diese geteilt durch die Tonnage ergibt einen Wert von 14,5 Toten pro Tonne.

Dies ist die höchste Vergleichszahl bei anderen Städten als Dresden.⁹ Nächste Stadt in der Rangordnung ist Darmstadt mit 13,6 – dann Pforzheim mit 11,3 –, hier starb etwa ein Drittel der Stadtbevölkerung.

Als durchschnittliche Gesamtzahl der britischen Angriffe auf deutsche Städte ergibt sich nach den Listen ein Verhältnis von 0,59 Toten pro Tonne (metr.).

9 Wie Brunswig, Feuersturm über Hamburg, S. 243, mitteilt, sind auch in diesem Fall im Sommer 1943 weit überhöhte Phantasiezahlen von 100 000, 200 000 und 250 000 Toten in Süddeutschland und im Ausland frei erfunden und falsch verbreitet worden.

Auszug aus der Liste A, Tote/Tonne

Ort	Tagesz.	Datum	Flgz.	HE	IB	gesamt
Münster 03	tags	25.03.1945	161	176,6	346,3	522,9
Oberhausen 02	nachts	01.11.1944	281	1033,2	166	1199,2
Schweinfurt 02	nachts	26.04.1944	217	136	505,5	641,5
Frankfurt 01	nachts	24.08.1942	164	164,3	223,4	387,7
Essen 08	nachts	26.04.1944	470	729,3	1166,5	1895,8
Kiel 03	nachts	15.09.1944	465	673,8	782,1	1455,9
Hagen 03	nachts	15.03.1945	264	406,9	569,2	976,1
Kassel 04	nachts	08.03.1945	268	510,7	643,7	1154,4
Köln 07	nachts	03.11.1943	58	237,4		237,4
Essen 01	nachts	01.06.1942	685	421	744,4	1165,4
Wilhelmshaven 03	tags	05.10.1944	201	859	144,2	1003,2
Duisburg 08	nachts	21.05.1944	488	874,7	1379,8	2254,5
Berlin 23	nachts	24.03.1944	726	1086,7	1444,9	2531,6
Wilhelmshaven 04	nachts	15.10.1944	492	1828,1	310,6	2138,7
Mannh./L.-hafen 04	nachts	01.02.1945	376	1006,1	776,2	1782,3
Duisburg 13	nachts	21.02.1945	363	714,8	937,4	1652,2
Berlin 02	nachts	17.01.1943	125	113,2	188,2	301,4
Köln 11	nachts	31.10.1944	491	2032,1	615,4	2647,5
Nürnberg 07	nachts	16.03.1945	269	511	617,6	1128,6
Osnabrück 04	nachts	06.12.1944	416	1163,8	226,7	1390,5
Wilhelmshaven 01	nachts	08.07.1942	242	412,3	159,9	572,2
Hamburg 02	nachts	03.03.1943	344	421,4	479,6	901
Gelsenkirchen 01	nachts	09.07.1943	382	737,5	624,9	1362,4
M.-Gladb./Rheydt 03	nachts	19.09.1944	233	206,8	450,3	657,1
Stuttgart 05	nachts	15.03.1944	813	1245,7	1534,3	2780
Neuß 03	nachts	27.11.1944	277	1106,7	103,5	1210,2
Oberhausen 03	tags	04.12.1944	156	749,3	102,8	852,1
Gelsenkirchen 02	nachts	22.01.1945	140	219,2	219,5	438,7
Hamm 01	tags	05.12.1944	91	408,2	58,4	466,6
Mannheim 03	tags	01.02.1945	466	839,7	1170,6	2010,3

Erläuterung der Spalten:

Tagesz. = Tageszeit

Flgz. = Anzahl der Flugzeuge, die tatsächlich oder vermeintlich ihr Ziel bombardiert haben

HE = Sprengbomben in metrischen Tonnen

Die vergleichende Ermittlung von Todesopfern

Tote	Middlebr.	Tote/To	Bemerkungen
2	2	0,004	Bombardierung im Zielgebiet
5	4	0,004	Bombardierung nicht konzentriert
3	2	0,005	Fehlschlag
2	5	0,005	Bomben meist in offenes Feld
11	313	0,006	akkuratere Angriff
15	12	0,010	höchst konzentrierter Angriff
11	505	0,011	schwere Schäden
14		0,012	viele Feuer entfacht
3	7	0,013	extrem genau
15	167	0,013	zerfleddert
14	12	0,014	zerfleddert
40	124	0,018	viele Schäden
47		0,019	starke Winde, zerfleddert
41	30	0,019	schwere Schäden
37	25	0,021	Bomben in vielen Stadtteilen
38		0,023	erfolgreiches Flächenbombardement
8	8	0,027	ca. 601 Schadensstellen
72	98	0,027	
31	529	0,027	Bomben größtenteils in zerstörte Gebiete
39	39	0,028	nur Teilerfolg
17	25	0,030	meist in offenes Feld
27	27	0,030	nur Teilerfolg
41	41	0,030	Fehlschlag
20		0,030	schwere Schäden
88	88	0,032	Bomben meist in offenes Feld
41	41	0,034	viele Feuer entfacht
29	266	0,034	schwere Schäden
15		0,034	kleiner Flächenangriff
16		0,034	39 % des Stadtgebietes zerstört
77	5	0,038	?

IB = Brandbomben in metrischen Tonnen ohne die Zielmarkierer,
gesamt = Gesamttonnage in metrischen Tonnen und ohne die Zielmarkierer
Tote = Tote nach den o. a. Quellen
Middlebr. = Anzahl der Toten nach Middlebrook, Bomber Command War Diaries
Tote/To = Zahl der Toten pro abgeworfene Tonne Abwurfmunition

Es ist bemerkenswert, dass in allen Fällen das Bomber Command, was die Verursachung von Todesopfern betrifft, die Effektivität des Angriffes auf Hamburg am 27./28. Juli 1943 bis Dresden nicht mehr erreicht hat. Ob sie in Dresden übertroffen wurde, ist näher zu untersuchen.

Aus der Liste Tote pro Tonne ergibt sich ein Rahmen für das Vernichtungspotential, zu dem das Bomber Command der RAF in der Lage war und innerhalb dessen sich die Personenverluste bewegt haben, die durch Flächenangriffe des Bomber Command auf deutsche Städte entstanden sind. Daraus ergibt sich wiederum eine Größenordnung dafür, welche Verluste in Dresden noch als realistisch anzusehen sind.

Setzt man also die für Dresden kursierenden Totenzahlen ins Verhältnis zu der abgeworfenen Bombenlast (2 680,8 Tonnen metr.), so ergeben sich folgende Relationen Tote pro Tonne:

Bei einer Annahme von 25 000 Toten in Dresden ergäbe sich eine Verhältniszahl von 9,3 Toten/Tonne (metr.) und im weiteren:

35 000	13,1
50 000	18,7
100 000	37,3
135 000	50,4
150 000	56,0
200 000	74,6
250 000	93,3
350 000	130,6
480 000	179,1
600 000	223,8

Ohne ein Untersuchungsergebnis der Kommission vorwegzunehmen, ergibt der Vergleich der Beispielrechnung mit den realen Schadensbilanzen der Bombardierung anderer Städte, dass eine Verhältniszahl von 37,3 und mehr Toten pro Tonne die allgemeine Vernichtungskapazität des Bomber Command, wie sie sich aus der Tabelle ergibt, weit überschritten hätte.

Im übrigen scheint mir eine Verhältniszahl von 13,1 wesentlich plausibler als eine von 18,7. Das erhellt sich auch aus einem weiteren Vergleich: die Gesamtzahl der Todesopfer beträgt für die aufgelisteten Flächenangriffe 200 410.

Hierfür musste das Bomber Command der RAF insgesamt 349 360,5 To (metr.) Abwurfmunition, 93 686 Flugzeuge (sorties), 238 Luftangriffe und drei Jahre Zeit aufbringen.

Es ist bei solchen Zahlen nicht nachvollziehbar, dass mit einem Aufwand von 762 Flugzeugen (0,8 Prozent aller sorties) und lediglich 2 680,8 To (metr.) (0,8 Prozent der Gesamtmenge) allein bei einem einzigen Angriff bin-

nen etwa zehn Stunden in Dresden der gleiche bis dreifache Effekt erreicht worden sein soll, dies selbst nicht unter dem Aspekt, dass die baulichen, meteorologischen und aktuellen sozialen Verhältnisse in Dresden für die Verursachung enormer personeller Verluste besonders günstig waren.

Der Brandangriff auf Dresden kommt seinem Typus und seiner Wirkung am meisten dem in Hamburg gleich. Hier war das Flächenbrandgebiet größer als das Gebiet des »Feuersturms«. Dieser tobte sich innerhalb des Flächenbrandes in Hammerbrook aus, das ein dichtbesiedelter Stadtteil inmitten des gesamten Brandgebietes war. Der vergleichende Blick auf den Stadtplan und die Schadensauswertung der Allied Central Intelligence Unit (Damage Plot) von Dresden (im Besitz der Kommission – Unterlagen im Stadtarchiv Dresden) legt die Erkenntnis nahe, dass die Verhältnisse hier wahrscheinlich ähnlich lagen, das heißt, dass der »Feuersturm« in der Altstadt und auch noch mit einem zweiten möglichen Herd in der Johannstadt wütete, während in anderen Stadtgebieten – in Blasewitz, Striesen, Tolkewitz, Seidnitz, Gruna, Strehlen und Südvorstadt – zwar ein Flächenbrand herrschte, aus dem ein Entkommen über Grünflächen und durch breitere Straßen aber möglich war.¹⁰

Bezogen auf alle aufgelisteten Angriffe bestand die Bombenlast des Bomber Command der RAF zu 61,5 Prozent aus Spreng- und zu 38,5 Prozent aus Brandbomben. In Dresden betrug am 13./14. Februar 1945 das Verhältnis 55,9 Prozent zu 44,1 Prozent.

In den am schwersten getroffenen Städten ergab sich ein Anteil der Brandbomben:

Wuppertal, 29. 5. 1943:	51,8 Prozent
Köln, 28. 6. 1943:	49,7 Prozent
Hamburg, 27. 7. 1943:	52,1 Prozent
Kassel, 22. 10. 1943:	54,2 Prozent
Darmstadt, 12. 9. 1944:	59,1 Prozent
Heilbronn, 4. 12. 1944:	32,4 Prozent
Pforzheim, 23. 2. 1945:	52,3 Prozent
Würzburg, 16. 3. 1945:	52,1 Prozent

10 Bericht des Kasseler Polizeipräsidenten, abgedruckt in: Werner Dettmar, Die Zerstörung Kassels im Oktober 1943. Eine Dokumentation, Fulda/Brück 1983, S. 123: »Er (der Feuersturm) war erheblich, aber nicht so gewaltig, dass Menschen, auch auf breiten Straßen und Plätzen, in den Brand hineingezogen worden wären. [...] Breite Straßen konnten während des Feuersturms von kräftigen Naturen begangen werden. Auf Inseln im Durchmesser von 100 m und mehr konnte man sich aufhalten.«

Für Dresden liegt demnach der Anteil der Brandbomben in der Vergleichsgruppe deutlich im unteren Bereich.

Die hohe Zahl der Personenverluste in Dresden ist auf die beiden britischen Luftangriffe in der Nacht des 13./14. Februar 1945 zurückzuführen, die die Innenstadt in eine Feuerfalle verwandelt haben, aus der für viele Menschen ein Entrinnen nicht mehr möglich war.

Einzubeziehen in die Betrachtung ist aber noch die mögliche Auswirkung der amerikanischen Angriffe am 14. und 15. Februar 1945.

Generell lässt sich sagen, dass die amerikanischen Luftangriffe auf Ziele in Deutschland signifikant weniger Todesopfer gekostet haben als die britischen. Dies hängt damit zusammen, dass die 9., 8. und 15. Air Force weit überwiegend Sprengbomben verwandt haben, so betrug bei ersterer der Anteil der Brandbomben an der auf Deutschland abgeworfenen Gesamttonnage nur 14 Prozent. Hinzu kommt, dass die amerikanischen Angriffe sich vorrangig gegen militärisch wichtige Objekte richteten und Trefferlagen in Wohngebieten in der Regel Ergebnisse von Fehlwürfen waren – allerdings nicht in Dresden am 14. Februar 1945. Sodann erwiesen sich Sprengbomben in ihrer punktuellen Auswirkung deutlich als nicht so gefährlich wie die der Brandbomben, wenn diese Flächenbrände auslösten. Infolgedessen blieben die Verluste durch amerikanische Angriffe durchweg geringer, wenn Wohngebiete getroffen wurden.

Bei früheren Untersuchungen ergab sich aus Zusammenstellungen amerikanischer Luftangriffe und der dadurch verursachten Todesopfer eine durchschnittliche Todesrate von ca. 0,4 Toten pro Tonne bei US-Angriffen.¹¹ Für Dresden wäre daher im Falle der beiden amerikanischen Angriffe für den 14. Februar 1945 mit ca. 280 Toten, für den 15. Februar 1945 mit ca. 170 Toten zu rechnen.¹² Diese hochgerechneten Zahlen sind nicht geeignet, die Gesamtzahl der Toten in Dresden in sechsstellige Höhen zu treiben.

11 Helmut Schnatz, Die Zerstörung der deutschen Städte und die Opfer. In: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hg.), Der Bombenkrieg und seine Opfer, Wiesbaden 2004, S. 40; Helmut Schnatz, Der Luftangriff auf Swinemünde. Dokumentation einer Tragödie, München 2004, S. 96.

12 Bombenlast am 14. 2. 1945: 709,3 To (metr.), am 15. 2. 1945: 422,3 To (metr.), Eighth Air Force Target Summary. Statistical Summary of all Bomber Attacks, Alphabetically by Lokation, Period 17 Aug. 1942 thru 8 May 1945, National Archives at College Park/Maryland USA, RG 243, Entry 36, file 5. w. (19), Box 85.

Rüdiger Overmans

Das Buch für Todeserklärungen und die Heimatortskarteien – Auswertung von Massendatenbasen

Vergleicht man die Verluste, die die Bevölkerung Dresdens bei den Luftangriffen erlebt hat, mit den anderer deutscher Städte, dann ergibt sich ein Spezifikum der Dresdner Situation. Die bisher bekannten Tatsachen weisen darauf hin, dass für Dresden rund 20.000 aufgefundene Leichen belegt sind. Alle wesentlich höheren Verlustangaben beruhen auf der These, dass in großem Umfang Menschen bei den Bombenangriffen spurlos verschollen seien. Da aber nicht Hunderttausende Dresdner Bürger vermisst sind, wird verwiesen auf die Flüchtlinge aus Schlesien, die sich ja tatsächlich in großer Zahl in den Auffanglagern am Rande der Stadt aufhielten. Bei der Untersuchung der Dresdner Verluste war daher besondere Aufmerksamkeit der Frage zu widmen, inwieweit schlesische Flüchtlinge von den Bombenangriffen betroffen waren. Wie diese Fragestellung realisiert wurde, wird in den folgenden Ausführungen aufgezeigt. Um das Procedere zu verstehen, ist es allerdings zunächst notwendig, auf das Personenstandswesen und die Arbeit der Suchdienste in Deutschland einzugehen.*

* Für ihre Unterstützung bei der Durchführung der Untersuchung sei folgenden Personen und Organisationen gedankt: Herrn Markus Rosenthal für die Mitarbeit im Standesamt I in Berlin, Herrn Markus Plattner für die Zusammenarbeit im Bundesarchiv-Lastenausgleichsarchiv Bayreuth, dem Statistischen Bundesamt für Auskünfte zum Registrierwesen, dem Kirchlichen Suchdienst, insbesondere Frau Karin Gass, für zahlreiche Auskünfte, Herrn Axel Schulz, Standesamt I in Berlin für die Ermöglichung der Erhebung im Buch für Todeserklärungen, dem Standesamt Dresden für die Auszählung des Sterberegisters und last but not least den Archivaren des Lastenausgleichsarchivs Bayreuth für die entgegenkommende Betreuung bei der Auswertung der Heimatortskarteien.

Personenstandswesen

Grundlegende Normen waren und sind das Personenstandsgesetz aus dem Jahr 1937 und das Verschollenheitsgesetz von 1939, die im Wesentlichen gleichermaßen für das Deutsche Reich, die DDR und die Bundesrepublik galten und gelten.¹

Sie besagen, dass der Tod einer Person, deren Identität beim Tod eindeutig feststeht, als Sterbefall beim Standesamt des Todesortes anzuzeigen ist. Gerade im Zweiten Weltkrieg waren diese Bedingungen jedoch oft nicht gegeben; verwiesen sei hier auf das Schicksal der vielen Soldaten, die in sowjetische Gefangenschaft geraten und dort irgendwann verstorben sind. Ist der Tote also nicht identifiziert oder stirbt ein Deutscher im Ausland, ohne dass der Todesfall eindeutig belegt ist, dann wird der Betroffene vom Amtsgericht des letzten Wohnortes für tot erklärt. Da aber im Zweiten Weltkrieg in vielen Fällen der letzte Wohnort nicht bekannt war oder aus politischen Gründen – etwa im Fall der Vertriebenen – eine Todeserklärung dort nicht mehr beantragt werden konnte, wurde diese Bestimmung durch die UN-Konvention vom 6. April 1950 betreffend den Nachweis des Todes von Personen, die im Laufe der Kriegsjahre verschollen sind, weitgehend dahingehend aufgeweicht, dass Todeserklärungen auch von eigentlich nicht zuständigen Amtsgerichten erstellt werden durften.²

Todeserklärungen beinhalten auch bei größter Sorgfalt immer das Risiko, dass der Betroffene dennoch überlebt hat, an anderer Stelle als Sterbefall beurkundet oder auch anderswo für tot erklärt worden ist. Daher werden alle Todeserklärungen seit 1938 beim Standesamt I in Berlin gesammelt und in das Buch für Todeserklärungen eingetragen. Im Gegensatz zur Mehrzahl der standesamtlichen Unterlagen gelten für die Einsichtnahme hierin keine datenschutzrechtlichen Beschränkungen, so dass einer Auswertung nichts im Wege stand.

Auf den Angaben der Standesämter zu den Sterbefällen und des Standesamtes I in Berlin zu den Todeserklärungen beruhen wiederum zwei Statistiken, auf die hier näher einzugehen ist, weil sie in der Literatur zum Luftkrieg

-
- 1 Personenstandsgesetz vom 3.11.1937, veröffentlicht im Reichsgesetzblatt I, 1937, S. 1146 ff.; Gesetz über die Verschollenheit, die Todeserklärung und die Feststellung der Todeszeit vom 4. 7. 1939, veröffentlicht im Reichsgesetzblatt I, 1939, S. 1186–1192.
 - 2 Gesetz über den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu der Konvention der Vereinten Nationen vom 6. April 1950 über die Todeserklärung Verschollener, Bundesgesetzblatt Teil II 1955, S. 701–713.

häufig zitiert werden – die Statistik der Kriegssterbefälle und Gerichtlichen Todeserklärungen einerseits und die Luftkriegsschädenstatistik.³

Während in der SBZ/DDR Statistiken der Kriegssterbefälle und/oder Gerichtlichen Todeserklärungen nicht erstellt wurden, waren in den westlichen Zonen bzw. der Bundesrepublik die Standesämter und die Amtsgerichte verpflichtet, Sterbefälle und gerichtliche Todeserklärungen mit Hilfe einer Zählkarte an das Statistische Bundesamt zu melden. Diese Zählkarten differenzierten nach der im Personenstandswesen ansonsten nicht verwendeten Kategorie »Luftkriegstote«. Zusammenfassende Ergebnisse liegen für die Jahre ab 1939 veröffentlicht vor – teilweise nur auf das Gebiet der ursprünglichen Bundesrepublik beschränkt; zum Jahresende 1979 wurde die Statistik eingestellt. Die Unterlagen einzusehen, auf denen diese Statistiken beruhen, hätte möglicherweise Aussagen über die für Dresden gemeldeten Sterbefälle und Gerichtlichen Todeserklärungen erbracht. Nachforschungen im Bundesarchiv Koblenz ergaben jedoch, dass dort keine einschlägigen Akten vorhanden sind. Intensive Recherchen innerhalb des Statistischen Bundesamtes zeitigten ebenfalls keinen Erfolg. Diese Akten müssen daher als vernichtet gelten.⁴

Die zweite einschlägige Erhebung ist die Luftkriegsschädenstatistik. Bereits im Jahr 1944 hatte der Reichsluftkriegsschädenausschuss unter der Leitung des Propagandaministers Joseph Goebbels beschlossen, eine solche Statistik zu erstellen. Mit der Durchführung beauftragt wurde Dr. Hans Sperling, der diese Arbeit auch im späteren Statistischen Bundesamt fortführte. Für die Zeit vom 1. Oktober 1940 bis 31. Januar 1945 wurden die Meldungen des Chefs der Ordnungspolizei zugrunde gelegt; die Daten für die Zeit davor wurden im Mai 1944 bei den städtischen Statistikämtern nachträglich erhoben. In der Nachkriegszeit setzte Dr. Hans Sperling die auch schon während des Krieges von ihm wahrgenommene Aufgabe fort. Für die Verluste nach dem 31. Januar 1945 führte das Statistische Bundesamt im Oktober 1954 eine Erhebung in der Bundesrepublik durch; die Daten für die Gebiete

-
- 3 Wolfgang Schütz, Fünfzig Jahre Standesamt I in Berlin (West) – Sonderaufgaben im Wandel der Zeit. In: Das Standesamt. Zeitschrift für Standesamtswesen, Familienwesen u. a., Nr. 6/7 1989, S. 208; Statistisches Bundesamt (Hg.), Die standesamtlich beurkundeten Kriegssterbefälle und gerichtlichen Todeserklärungen von Personen mit letztem ständigen Wohnsitz im Bundesgebiet in den Jahren 1939 bis 1955. Arbeitsberichte Nr. VIII/28/1–3, Wiesbaden 1956–1958.
 - 4 Standesamtlich beurkundete Kriegssterbefälle und gerichtliche Todeserklärungen von Personen mit letztem Wohnsitz im Bundesgebiet. In: Statistisches Bundesamt (Hg.), Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Fachserie I, Reihe 2, Stuttgart 1981, S. 77–79.

außerhalb der damaligen Bundesrepublik, darunter auch Dresden, wurden auf Basis der Literatur und der vorhandenen Daten geschätzt.⁵

Die Ergebnisse dieser Erhebungen wurden in den 50er und 60er Jahren veröffentlicht; sie bilden die Grundlage aller quantitativen Aussagen über die Menschenverluste durch den Bombenkrieg. Leider sind sie jedoch für die Zwecke der Dresdner Untersuchungskommission nicht ausreichend differenziert. Nachforschungen nach den zugrunde liegenden Dokumenten in der Hoffnung, dort detaillierte Angaben zu finden, ergaben, dass sich im Bundesarchiv Berlin nur einige wenige Akten des Reichsluftkriegsschädenausschusses befinden, deren Aussagekraft jedoch gering ist. Die Dienstakten von Dr. Hans Sperling hätten möglicherweise einen detaillierteren Einblick erlaubt, leider erwies sich die Suche danach im Bundesarchiv Koblenz als vergeblich. Im Jahr 1982 hatte das Statistische Bundesamt zwar dem Bundesarchiv die Abgabe eines Aktenkonvolutes »Luftkriegsschädenstatistik« angeboten, zur Übergabe war es jedoch nicht gekommen. Intensive Nachforschungen im Statistischen Bundesamt in der Hoffnung, dass sich die Akten noch dort befänden, blieben erfolglos; sie müssen daher als vernichtet gelten.

Suchdienste

Über die gerichtlichen Todeserklärungen und Sterbefälle hinaus existiert noch eine dritte Gruppe von Fällen. Mitunter weigerten sich die Eltern oder die Ehefrau, eine gerichtliche Todeserklärung zu beantragen oder einen Sterbefall anzuzeigen. Sie hofften immer noch, der Angehörige würde heimkehren. Seinen Tod formell zu dokumentieren, bedeutete für sie, quasi den letzten Nagel in den Sarg einzuschlagen. Diese Gruppe kann nicht allzu groß sein, musste doch eigentlich immer wieder ein formeller Nachweise erbracht werden. Dieser Zwang war umso stärker, je wertvoller das Erbe war. Die Überschreibung von Grundbesitz erforderte in der DDR wie in der Bundesrepublik einen Erbschein, der wiederum die Klärung der Erbfolge voraussetzte. Anderes mag mitunter gegolten haben, wenn in der DDR die Nachkommen ein Haus als Erbe ausschlugen, weil die daraus resultierenden Lasten zu groß waren, oder wenn der Erblasser kein Vermögen besaß. Doch hierbei kann es sich nur um Ausnahmen gehandelt haben, wie folgender, in der Stichprobe enthaltener Fall zeigt: Am 7. Juni 1983 wurde in Dresden

5 Der Präsident des Statistischen Reichsamts, Az. 1101b/7.6.44, Verfügung vom 3.10.1944 (Bundesarchiv-Berlin, R 3202/3382); Erich Hampe, *Der zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation über Aufbau und Einsatz*, Frankfurt am Main 1963, S. 138–141; Hans Sperling, *Die deutschen Luftkriegsverluste im Zweiten Weltkrieg*. In: *Wirtschaft und Statistik*, 1962, S. 139.

eine Todeserklärung für ein kleines, im Jahr 1943 geborenes Mädchen erstellt, das Kind war 1945 im Alter von zwei Jahren bei den Bombenangriffen ums Leben gekommen. Antragsteller war der Onkel, offensichtlich handelte es sich um einen Erbfall – möglicherweise waren die Eltern dieses Mädchens gestorben.⁶

Um jedoch auch diese Gruppe der im Standesamtwesen nicht dokumentierten Todesfälle zu erfassen, wurden die Karteien der Suchdienste ausgewertet. Auch wenn Angehörige den Tod eines Vermissten nicht dokumentiert hatten, waren sie natürlich an seinem Schicksal interessiert. Üblicherweise unternahmen sie viel, um ihn zu finden oder zumindest seinen Verbleib aufzuklären. Hierfür waren andere Organisationen zuständig als die bisher erwähnten – die Suchdienste. So wurde bereits unmittelbar nach den Bombenangriffen ein Vermisstensuchdienst in Dresden eingerichtet; in der Nachkriegszeit entstanden zahlreiche weitere derartige Organisationen.⁷ Ab 1950 war dann der DRK-Suchdienst (Ost) in Berlin für die Vermistennachforschung in der DDR allein zuständig. In den westlichen Besatzungszonen, bzw. der späteren Bundesrepublik bildete sich im Laufe der Zeit eine Aufgabenteilung dahingehend heraus, dass der Suchdienst des DRK der Bundesrepublik eine generelle Zuständigkeit erhielt, während der Kirchliche Suchdienst sich auf die Vertreibungsgebiete konzentrierte.

Der DRK-Suchdienst führt eine Begegnungskartei, die – anders als bei den meisten anderen Karteien –, nicht nur Karteikarten mit den Namen der Gesuchten, sondern in derselben Weise auch Karten mit den Namen der Suchenden enthält. Suchfälle lösen sich dann durch Begegnung einer Suchenden- und einer Gesuchten-Karteikarte. Für die individuelle Suche erweist sich dieses Organisationsprinzip als günstig, eine quantitative Auswertung wird jedoch dadurch erschwert, dass viele Karteikarten sich auf Personen beziehen, die gar nicht gesucht werden. Ein die Auswertung zusätzlich erschwerendes Moment stellt die Größe der Kartei mit ca. 50 Millionen Karteikarten dar. Darin enthalten sind alle Kategorien von Suchfällen, sowohl Zivilisten als auch Soldaten, sowohl Vermisste des Zweiten Weltkriegs als auch Kinder, die von zu Hause fortgelaufen sind.

Was es bedeutet, eine solche große Kartei auszuwerten, sei an folgenden Beispielen verdeutlicht: Nähme man an, die Zahl der Vermissten läge bei ca.

6 Gruppe 4, Fall-Nr. 102, Registrier-Nr. 50602.

7 So teilte der Landrat zu Marienburg bereits am 27. Februar 1945 den Bürgermeistern seines Kreises mit, dass in Dresden eine Suchstelle für Vermisste aus Dresden eingerichtet worden sei, die mit der NSV zusammen arbeite, vgl. Der Landrat zu Marienberg, Az II VO 18/45 vom 27.2.1945 (SächsHStAD, Landesbehörde der Deutschen Volkspolizei 11378, 847).

W **GESUCHT WIRD:**

HAMBEN ABE VON BALLESTREM
 Morname **FRIEDRICH BERNHARD FRIEDEL**
 geboren am **4. 5. 29.** in **SOHN**
 Vorwandschaftsgrad **26. NOV 1951**
 Beruf, Dienstgrad
 Dazu **minderj. Kinder / Tag der Ausfüllung 19. 7. 45.**
 Heimatanschrift **Wich. Nachschreib. Wehr. für vorläufiger Evakuierung**
 (Vorbereitung Flucht oder Rückberufung)
 Ort (postmäßig genau), Straße, Nr.:
**FRIEDRICHSWALDE / SCHL.
 B. GLÄSERSDORF**

Letzter bekannter Aufenthalt, Feldpost-Nummer:
**DRESDEN HTBAHNHOF
 SCHNELLZUG 9⁴⁵ NACH HOF**
 Letzte Nachricht vom: **13. 3. 45.**

GESUCHT VON:
**VON BALLESTREM FRIEDRICH
 LEGOLD**
 Ort (postmäßig genau), Straße, Nr.:
**HERBSTEIN B. LAUTERBACH
 Markt 1
 IN HESSEN
 FRIEDRICHSWALDE / SCHL.
 B. GLÄSERSDORF**

Sind Sie selbst Flüchtling? Ja Nein Wenn Ja, Ihre Heimatanschrift:
 und lassen Sie bitte sofort noch eine Stimmkarte ausfüllen!
 II. Suchkarte, eingekommen in **COBURG, Spitalgasse Spiegel**

*Ans. durch Postamt Bamberger Straße 314
 19. 7. 45*

**SEHR GROSS FÜR SEIN ALTER.
 RUNDDES GESICHT. GROSSE
 AUGEN: EINS ~~HA~~ GRAUGRÜN,
 EINS BLAUGRAU. BLONDE
 GLATTE HAARE, LINNS GESCHNITZT.
 WEICHE, FREUNDLICHE GESICHTS-
 ZÜGE, ZARTE FARBE.**

vermutl. in Dresden ums Leben gekommen
 lt. Mitteilung von: Hermann Tschöke
 Düsseldorf-Heerdt, Kevelaerstr. 14
 v. 17. 1. 61

GVL

Karteikarten der Heimortskartei Niederschlesien, Karteikasten N 397 (Quelle: Bundesarchiv-Las-tenausgleichsarchiv Bamberg)

200 000 Personen, dann stellt dies einen Anteil von 4 Promille an der Grundgesamtheit dar, bei einer Vermisstenzahl von 20 000 Menschen wären es 0,4 Promille. Einen solch kleinen Anteil zuverlässig zu erheben, würde buchstäblich der Suche nach der Nadel im Heuhaufen gleich kommen und hätte einen Arbeitsaufwand erfordert, der nicht in einem angemessenen Verhältnis zum Nutzen gestanden wäre, insbesondere wenn man bedenkt, dass eine Alternative zur Verfügung stand.

Als für die Zwecke der Untersuchung besser geeignet erwies sich die Kartei des speziellen Suchdienstes für die Vertriebenen, des Kirchlichen Suchdienstes. Dieser hatte ursprünglich aus 15 Heimatkarteien bestanden, die an verschiedenen Orten in der Bundesrepublik angesiedelt, je ein Vertriebungsgebiet betreuten; die Zentralstelle befand und befindet sich in München. Ihr ursprüngliches Arbeitsprogramm war ambitiös, plante sie doch, alle Deutschen aus den Vertriebungsgebieten namentlich zu erfassen und ihr Schicksal zu dokumentieren. Zu diesem Zweck führten die zonalen Behörden bzw. die Bundesregierungen zwei umfassende Aktionen zur Registrierung der Militär- und Zivilvermissten durch, wie auch die Landsmannschaften der Vertriebenen – finanziert von der Bundesregierung – große Anstrengungen unternahmen. Auch wenn das ursprünglich avisierte Ziel nicht völlig erreicht wurde, entstanden doch Karteikarten zu 21,4 Millionen Personen, wobei die für die vorliegende Untersuchung einschlägigen Betreuungsgebiete Ober- und Niederschlesien ca. 8 Millionen Personen umfassen.⁸

Umorganisationen infolge des rückläufigen Arbeitsanfalls im Laufe der Jahrzehnte führten im Jahr 2002 dazu, dass alle – nun Heimatortskarteien genannten – Organisationen an zwei Standorten zusammengefasst wurden. Wichtiger als diese organisatorische Veränderung war jedoch die Konversion der Karteien, die bis dahin aus mit der Hand beschrifteten Karteikarten im Format DIN A 6 bestanden hatten. Sie wurden gescannt und in Datensätze umgewandelt. Heute arbeitet der Kirchliche Suchdienst nur noch mit diesen Scans und den Datensätzen, die realen Karteien wurden an das Bundesarchiv-Lastenausgleichsarchiv nach Bayreuth abgegeben, wo sie der Forschung zur Verfügung stehen und für die Zwecke des hier beschriebenen Projektes ausgewertet wurden.

8 Ferdinand Kösters, Die Geschichte des Kirchlichen Suchdienstes, Altötting 2005, S. 50; die Homepage des Kirchlichen Suchdienstes weist einen Personenstand von 3,3 Millionen für Oberschlesien und 3,8 Millionen für Niederschlesien aus, die vorliegende Untersuchung weist deutlich niedrigere Werte aus. Auf eine Klärung der Differenz wurde verzichtet, da sie für die vorliegende Untersuchung ohne Bedeutung wäre.

Konzeption der Untersuchung

Aus den bisherigen Ausführungen zur Fragestellung und den zur Verfügung stehenden Datenbeständen ergab sich die Konzeption der Untersuchung. Die dokumentierten Todesfälle waren zu ermitteln durch:

die Auszählung des Sterbepbuchs der Stadt Dresden hinsichtlich der Sterbefallanzeigen,

die Auswertung des Buches für Todeserklärungen beim Standesamt I in Berlin hinsichtlich der gerichtlichen Todeserklärungen.

Um auch die nicht dokumentierten Todesfälle zu erfassen, wurde die Kartei des Kirchlichen Suchdienstes hinsichtlich der Vermissten unter den Flüchtlingen ausgewertet.

Im Fall des Sterbepbuchs der Stadt Dresden erfolgte eine Totalerhebung, während im Buch für Todeserklärungen beim Standesamt I in Berlin und in den Karteien des Suchdienstes Stichproben gezogen wurden. Die Ergebnisse der Erhebungen werden im Folgenden dargestellt; zuvor ist es allerdings notwendig, näher auf die Organisation der Datenbestände und die Auswerteverfahren einzugehen.

Sterbepbuch des Standesamtes Dresden

Das Sterbepbuch der Stadt Dresden wurde von einer Mitarbeiterin des Standesamtes für die Jahrgänge 1945 – 1974 vollständig ausgezählt. Die weiteren Bände wurden nicht ausgewertet, weil der Aufwand in keinem angemessenen Verhältnis zum Nutzen stand wegen der geringen Zahl von Sterbefällen im Zusammenhang mit den Bombenangriffen, die noch nach 1974 angezeigt worden sind. Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, dass in der Stichprobe aus dem Buch für Todeserklärungen nur drei Prozent der Fälle auf die Jahre nach 1974 entfielen.

Auswertung des Buches für Todeserklärungen

Grundlage dieses »Buches« sind die Gerichtlichen Todeserklärungen, die von den Amtsgerichten an das Standesamt I in Berlin übersandt werden. Meist sind je 500 auf diese Weise eingetragene Erklärungen zu Bänden gebunden; der umfangreichste untersuchte Jahrgang 1951 des Standesamtes I Berlin (West) umfasst immerhin 163 derartige Bände. Alle Bände aller Jahrgänge bilden zusammen das Buch für Todeserklärungen.

Aus der Form der Eintragung ergab sich ein zentrales Problem – das Formular sah nicht vor, den Todesort oder die Todesursache zu vermerken. Es entstand also die Frage, wie die Eintragungen bezüglich Dresden identifiziert werden könnten. Hier kam der Umstand zu Hilfe, dass es Aufgabe der Standesbeamten ist, den Todeszeitpunkt so exakt wie möglich zu bestimmen. Daher wird in Fällen, in denen der Tod auf ein konkretes Ereignis zurückgeführt werden kann, der Ablauf dieses Ereignisses als Todeszeitpunkt festgelegt. Anders verhält es sich, wenn nur ein letztes Lebenszeichen bekannt ist, die Todesumstände jedoch nicht konkretisiert werden können. In diesen Fällen wird das Ende des vermutlichen Todesjahres als Termin gewählt. Von daher wird für einen vermutlich bei den Bombenangriffen in Dresden ums Leben Gekommenen der 13., 14. oder 15. Februar 1945 festgelegt, für einen im Jahr 1945 Vermissten jedoch der 31. Dezember 1945.

Aus Gründen, die nicht aufgeklärt werden konnten, war darüber hinaus bei fast allen »Dresdner« Fällen explizit vermerkt, dass es sich um ein Opfer des Bombenangriffs handelte. Lediglich in drei Fällen war dies nicht der Fall, obwohl ein Todeszeitpunkt zwischen dem 13. und 15. Februar angegeben war. Die Nachprüfung bei den zuständigen Amtsgerichten ergab, dass ein Fall sich auf Dresden bezog, die beiden anderen jedoch nicht.⁹

Die Durchführung der Erhebung wurde dadurch erschwert, dass aus historischen Gründen kein einheitlicher Aktenbestand vorliegt. Seit 1938 hatte das Standesamt I in Berlin das Buch für Todeserklärungen gesamtverantwortlich für das Deutsche Reich und die späteren Besatzungszonen geführt. Angesichts des Auseinanderbrechens der Berliner Stadtverwaltung infolge der sich verschärfenden politischen Spannungen verbrachten Mitarbeiter des Standesamts im November 1948 die Unterlagen in den Westen; lediglich ein Band des Jahrgangs 1948 verblieb im Osten. Ab diesem Zeitpunkt existierten je ein Standesamt I West und Ost, wobei letzteres ab 1957 dazu überging, gerichtliche Todesfälle nicht mehr in ein Buch für Todeserklärungen einzutragen, sondern nur noch die Gerichtsbeschlüsse zu sammeln. Nach der Wiedervereinigung wurden die Datenbestände im nun wieder einheitlichen Standesamt I in Berlin zusammengeführt.

Daneben existieren für folgende Gebiete eigene Bücher für Todeserklärungen:

Saarland: Jahrgänge 1948–1957,
Wiesbaden: Jahrgänge 1945–1947,
Krakau: Jahrgänge 1941–1944.

9 In der Stichprobe war ein Fall enthalten, der sich auf einen Bombenangriff im April 1945 bezog. Er wurde nicht in die Auswertung einbezogen.

Da die Organisationsform der Ablage im Laufe der Jahrzehnte aus pragmatischen Gründen weiteren Änderungen unterlegen war, ergab sich eine Differenzierung in folgende sieben Fallgruppen, für die jeweils eigene Erhebungsverfahren entwickelt werden mussten:

Gruppe 1: Verfügte gerichtliche Todeserklärungen des Standesamtes I in Berlin, bzw. Berlin (West), die in das Buch für Todeserklärungen eingetragen worden waren, Jahrgänge 1938–2007: 1930 gebundene Bände mit je 500 Eintragungen,

Gruppe 2: Verfügte gerichtliche Todeserklärungen des Standesamtes I in Berlin bzw. Berlin (West), die gesammelt, jedoch nicht in das Buch für Todeserklärungen eingetragen worden waren, Jahrgänge 1993–2007: 160 Ordner mit unregelmäßiger Anzahl von Vorgängen (Jahrgänge 1993–1995), zu je 150 (Jahrgänge 1995–1998) oder 100 (ab Jahrgang 1999),

Gruppe 3: Verfügte gerichtliche Todeserklärungen des Standesamtes I in Berlin (Ost), die in das Buch für Todeserklärungen (Ost) eingetragen worden waren, Jahrgänge 1948–1957: 409 gebundene Bände mit je 500 Fällen (Jahrgänge 1948–Anfang 1955), bzw. je 600 Fällen (Jahrgänge 1955–1957),

Gruppe 4: Verfügte gerichtliche Todeserklärungen des Standesamtes I in Berlin (Ost), die nicht in das Buch für Todeserklärungen (Ost) eingetragen worden waren, Jahrgänge 1957–1990: 482 Ordner zu je 200 Fällen (Jahrgänge 1957–Anfang 1967), bzw. als Numerus-Currens-System ohne Unterteilung nach Jahren und ohne feste Zahl von Fällen pro Aktenordner (1967–1990),

Gruppe 5: Verfügte gerichtliche Todeserklärungen, die in das Buch für Todeserklärungen des Saarlandes eingetragen worden waren, Jahrgänge 1948–1957: 12 gebundene Bände mit je 600 Eintragungen,

Gruppe 6: Verfügte gerichtliche Todeserklärungen, die in das Buch für Todeserklärungen der Stadt Wiesbaden eingetragen worden waren, Jahrgänge 1945–1947: 1 gebundener Band und

Gruppe 7: Verfügte gerichtliche Todeserklärungen, die in das Buch für Todeserklärungen der Stadt Krakau eingetragen worden waren, Jahrgänge 1941–1944: 1 gebundener Band.

Die Zahl der Todeserklärungen in jeder Gruppe wurde durch Auszählung ermittelt, die Aufteilung ergibt sich aus Tabelle 2; sie beläuft sich auf insgesamt 1 356 242 gerichtliche Todeserklärungen.

Einen solch großen Datenbestand einzeln auszuzählen, um die exakte Anzahl der darin enthaltenen Gerichtlichen Todeserklärungen zu ermitteln, hätte einen immensen Arbeitsaufwand erfordert. Dieser hätte in keinem Verhältnis zum Ertrag gestanden, genügte es für die Zwecke der Untersuchungs-

kommission doch, die Zahl der Todesfälle nicht auf Hunderte von Personen exakt, sondern nur in der Dimension korrekt zu bestimmen. Von daher empfahl es sich, eine Stichprobe aus der Grundgesamtheit der gerichtlichen Todeserklärungen zu ziehen. Maßgeblich für die Entscheidung hinsichtlich der Größe dieser Stichprobe war folgende Kalkulation: Zu Beginn des Projektes wurde die Zahl der ermittelten Leichen mit ca. 20 000 angenommen. Unter Berücksichtigung des bereits bekannten Umfangs an vorliegenden Sterbefallanzeigen wurde die mögliche Zahl an gerichtlichen Todeserklärungen auf ca. 10 000 bis 15 000 geschätzt, lag also etwa bei einem Prozent der Grundgesamtheit von ca. 1,3 Millionen Fällen. Gerichtliche Todesfälle wesentlich unterhalb der Dimension von 10 000 Fällen waren nicht zu erwarten, höhere Umfänge stellten auswertungstechnisch kein Problem dar. Es kam also darauf an, die Stichprobe so groß zu wählen, dass auch noch ein Anteil von einem Prozent zuverlässig erfasst würde. Die Auswahlentscheidung erfolgte anhand nachfolgender Tabelle, die das Konfidenzintervall eines Stichprobenanteils in Abhängigkeit von der Stichprobengröße bei gegebenem Signifikanzniveau ausweist.

Tabelle 1: Konfidenzintervalle für das Signifikanzniveau 99%

Stichprobengröße	Stichprobenanteil			
	1%	5%	10%	20%
1 000	0,2 – 1,8	3,2 – 6,8	7,6 – 12,4	16,7 – 23,3
2 000	0,4 – 1,6	3,7 – 6,3	8,3 – 11,7	17,7 – 22,3
3 000	0,5 – 1,5	4,0 – 6,0	8,6 – 11,4	18,1 – 21,8
4 000	0,6 – 1,4	4,1 – 5,9	8,8 – 11,2	18,3 – 21,7
5 000	0,65 – 1,35	4,2 – 5,8	8,9 – 11,1	18,5 – 21,5

Wie unschwer zu erkennen ist, wächst die Genauigkeit, mit der ein Stichprobenanteil erfasst wird, mit der Größe der Stichprobe – dies allerdings nicht linear, sondern degressiv. Erkennbar ist, dass ab einer Stichprobengröße von 4 000 Fällen höherer Aufwand nur noch mit relativ geringen Gewinnen an Genauigkeit einhergeht. Von daher erfolgte die Entscheidung, eine Stichprobe von ca. 4 000 Fällen – d. h. drei Promille der Grundgesamtheit – zu erheben. Die Verteilung auf die einzelnen Fallgruppen ergibt sich aus der nachfolgenden Übersicht:

Tabelle 2: Gerichtliche Todeserklärungen und Größe der Stichprobe nach Fallgruppen

Fallgruppe	Gerichtliche Todeserklärungen	Zahl der Fälle in der Stichprobe ¹⁰
1	958 196	2 894
2	28 708	89
3	207 224	621
4	155 127	466
5	6 725	18
6	250	1
7	12	0
Summe	1 356 242	4 089

Von den 4 089 erhobenen Fällen konnten aus folgenden Gründen nicht alle in die Auswertung einbezogen werden: In 56 Fällen war die Todeserklärung aufgehoben worden, weil eine Sterbefallanzeige erfolgt war. In weiteren 17 Fällen war die Todeserklärung aufgehoben worden, weil der vermeintlich Tote noch lebte.

Damit standen 4 016 Fälle zur Verfügung, die 1 332 029 gerichtliche Todeserklärungen repräsentieren. Weitere 18 Datensätze erwiesen sich aus unterschiedlichen Gründen als nicht auswertbar, weshalb letztlich 3 998 Datensätze zur Verfügung standen.¹¹

Auswertung der Heimatortskarteien

Organisatorisch waren die Karteien für Schlesien in drei von einander unabhängige Karteien gegliedert: Niederschlesien ohne Breslau; Breslau; Oberschlesien.

10 Für jede Fallgruppe und jede Aktenorganisationsform wurde eine eigene Ziehungsregel festgelegt, die sicher stellte, dass die Ziehung in einem konstanten Intervall über alle Fälle der jeweiligen Gruppe hinweg erfolgte.

11 Vgl. Karl Schwarz, Die standesamtlich beurkundeten Kriegssterbefälle und gerichtlichen Todeserklärungen in den Jahren 1939 bis 1954. In: *Wirtschaft und Statistik*, N.F. 8. Jg. 1956, S. 302–304; Schütz, Standesamt I, S. 210.

Diese wiederum waren in sich nicht nach Namen, sondern zunächst nach politischen Gemeinden und unterhalb davon nach Straßen geordnet. Lediglich die Einwohner einer Straße waren namentlich sortiert. Mitunter existierte daneben noch eine Namenskartei, die innerhalb einer politischen Gemeinde ohne Rücksicht auf die Adresse namentlich geordnet war. Da nach Auskunft der Heimatortskartei in Passau die Straßenkartei die maßgebliche war, wurde diese ausgewertet.

Darüber hinaus existierten in zahlreichen Fällen für eine Person mehrere Karteikarten, mitunter weil eine Frau sowohl unter ihrem Ehe- als auch unter ihrem Geburtsnamen geführt wurde. In anderen Fällen waren mehrere Personen auf einer Karteikarte vermerkt, so etwa »Frau Meier und 4 Kinder«. In geringerem Umfang waren auch Karteikarten enthalten für Personen, die nach dem Kriegsende geboren waren. Von daher musste ermittelt werden, wie viele Karteikarten durchschnittlich auf eine Person entfielen.

Die Kennwerte für die einzelnen Teil-Karteien ergeben sich aus folgender Übersicht:

Tabelle 3: Kennwerte der Heimatortskarteien Schlesien

	Zahl Karteikarten ¹²	Karteikarten pro Person	Anzahl Personen	Anzahl Karteikästen	Größe Stichprobe
Breslau	260 815	1,28	204 000	826	413
Niederschlesien	2 771 119	1,06	2 614 000	2 527	1 272
Oberschlesien	4 902 066	1,50	3 268 000	4 387	1 198
Summe	7 124 000		6 086 000	7 740	2 883

Auch im Fall der Heimatortskarteien Schlesien war es angesichts von mehr als 7 Millionen Karteikarten nicht praktikabel, die Kartei vollständig auszuwerten. Allerdings war es auch nicht sinnvoll, gleich große Stichproben aus allen drei Teil-Karteien zu ziehen. Der Grund hierfür liegt in der geschichtlichen Entwicklung des Jahres 1945 begründet. Zum Zeitpunkt der Luftangriffe auf Dresden war Oberschlesien bereits von der Roten Armee besetzt. Die Entwicklung der militärischen Lage ließ Flüchtlingen aus Nie-

12 Angaben laut Mail des Geschäftsführers des Kirchlichen Suchdienstes, René Massier, vom 16.9.2008.

derschlesien einschließlich Breslau nur in geringem Umfang die Möglichkeit, nach Oberschlesien und von dort aus weiter in das Rest-Reichsgebiet zu fliehen. Von daher empfahl es sich, die Karteien Breslau und Niederschlesien detaillierter zu untersuchen und die Kartei Oberschlesien nur zur Absicherung einzubeziehen.

Ausgangspunkt für die Bestimmung der Stichprobengröße war folgende Kalkulation: Die Auszählung des Sterbebuchs der Stadt Dresden und des Buches der Todeserklärungen waren bereits abgeschlossen. Bekannt war daher, dass die Summe der so dokumentierten Todesfälle unter 20 000 lag. Bei einer angenommenen Opferzahl von 100 000 war demnach mit einer Zahl von Suchfällen in der Dimension von 80 000 zu rechnen, bei höheren Gesamtopferzahlen entsprechend mehr. Damit hätte ihr Anteil bei ca. zwei Prozent bezogen auf ca. 3 Millionen erfasster Personen in den Karteien für Breslau und Niederschlesien, bei höheren Opferzahlen entsprechend höher gelegen. Es wurde eine Stichprobe von knapp 2 000 Fällen gezogen – groß genug, um einen Anteil von zwei Prozent zuverlässig zu erfassen. Die Stichprobe für Oberschlesien umfasste ca. 1 200 Fälle; sie wurde nur gezogen, um die allen historischen Kenntnissen widersprechende These abzuprüfen, Menschen aus Oberschlesien befänden sich in großer Zahl unter den Opfern der Dresdner Bombenangriffe.

Ergebnisse der Untersuchung

Sterbebuch der Stadt Dresden

Die Auswertung des Sterbebuchs der Stadt Dresden erfolgte unmittelbar durch das Standesamt.

Tabelle 4: Auswertung des Sterbebuchs

Jahr	Zahl der Todesfälle	Jahr	Zahl der Todesfälle	Jahr	Zahl der Todesfälle
1945	5 314	1956	15	1967	2
1946	624	1957	18	1968	3
1947	274	1958	17	1969	4
1948	112	1959	14	1970	3
1949	94	1960	8	1971	2
1950	112	1961	7	1972	1
1951	71	1962	7	1973	7
1952	84	1963	5	1974	2
1953	14	1964	11	Summe	7 090
1954	19	1965	6		
1955	20	1966	4		

Insgesamt liegen damit 7 090 Eintragungen im Sterbebuch der Stadt Dresden für die Tage 13.–17. Februar 1945 vor. Hinzuzurechnen sind ca. 600 Menschen, die in Krankenhäusern außerhalb von Dresden untergebracht worden waren, dort verstorben und bei den dortigen Standesämtern beurkundet sind.¹³ Insgesamt ergibt sich damit eine Summe von ca. 7 700 Sterbefällen im Zusammenhang mit den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945.

13 Kurzbericht Friedrich Reichert, Stadtmuseum Dresden, für die Untersuchungskommission zur Ermittlung der Zahl der Opfer der Luftangriffe auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945, vom 6.3.2008, S. 5.

Buch für Todeserklärungen

Die erste Fragestellung, die untersucht wurde, war diejenige nach dem Anteil der militärischen bzw. zivilen Fälle. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Ergebnisse auf:

Tabelle 5: Gerichtliche Todeserklärungen nach Statusgruppen

Status	Zahl der Fälle	Anteil	Zahl der Todeserklärungen
Soldat	2 880 ¹⁴	72%	951 000
Zivilist	1 118	28%	369 000
Summe	3 998	100%	1 320 000

Bei der Erhebung ergab sich der Eindruck, dass die DDR wenig Wert auf Ausweis der Wehrmachtzugehörigkeit gelegt hatte. So war in den Todeserklärungen mitunter keine Wehrmachtzugehörigkeit angegeben, obwohl Verordnungen zitiert wurden, die ausschließlich für Soldaten galten. Diese Fälle wurden dann als »Soldaten« kodiert. Eine Spezialauswertung nach Todeserklärungen für Soldaten des Zweiten Weltkriegs vs. Zivilisten ab Jahrgang 1950 erbrachte folgendes Ergebnis:

Tabelle 6: Vergleich BRD–DDR hinsichtlich des Status

Staat	Fälle gesamt	Soldaten Zweiter Weltkrieg		Zivilisten	
		absolut	prozentual	absolut	prozentual
BRD	2 57	2 022	73,3%	735	26,7%
DDR	978	727	74,3%	251	25,7%
Gesamt	3 735	2 749	73,6%	986	26,4%

Die Verteilung für die Bundesrepublik und die DDR sind einander so ähnlich, dass die Befürchtung verworfen werden kann, die Untersuchung weise evtl. zu wenige Todeserklärungen für Soldaten aus der DDR aus.

Bei den Zivilisten ergab sich der quantitativ nicht ausgewertete Eindruck, dass ein erheblicher Anteil der Todeserklärungen sich bezieht auf:

14 Darunter 26 Soldaten des Ersten Weltkrieges.

- deutsche Juden, vermutlich solche, die in den KZ ums Leben gekommen sind,
- ausländische Zwangsarbeiter, die in Lagern oder KZ gestorben sind,
- ausländische Soldaten der mit Deutschland verbündeten Staaten und »Hiwis« (Hilfswillige) der Wehrmacht,
- sowjetische Staatsbürger, die in der UdSSR ums Leben gekommen und von ihren Angehörigen in Deutschland für tot erklärt worden sind.

Die Auswertung des Buchs für Todeserklärungen hinsichtlich der »Dresdner« Fälle erbrachte folgendes Ergebnis:

Tabelle 7: Gerichtliche Todeserklärungen mit Bezug zu Dresden

Herkunft	Zahl der Fälle	Anteil	Fälle in der Grundgesamtheit
Dresdner Bürger	29	94%	9 600
Flüchtlinge	2	6%	600
Summe	31	100%	10 200 (0,8%)
Ort der Antragstellung			
Dresden	26	84%	8 600
außerhalb von Dresden	5	16%	1 600
Summe	31	100%	10 200 (0,8%)

In der Gruppe der Dresdner Bürger ist der Fall eines Soldaten enthalten, die Fallzahl ist allerdings so gering, dass sich eine inhaltliche Interpretation verbietet. Mit Einschränkungen gilt dieser Einwand auch hinsichtlich der Unterscheidung bezüglich der Herkunft bzw. des Ortes der Antragsstellung. Die jeweiligen Fallzahlen sind mit 2 und 5 so gering, dass die Grenzen der Interpretierbarkeit erreicht werden. Das Ergebnis sollte also nicht so sehr dahingehend verstanden werden, dass exakt 600 Todeserklärungen für Flüchtlinge vorlägen und 1 600 Todeserklärungen außerhalb von Dresden beantragt seien, sondern vielmehr dahingehend, dass kaum ein Flüchtling und nur in geringem Maße Personen betroffen waren, die nicht aus Dresden

stammten und sich – möglicherweise aus beruflichen Gründen – während der Bombardierung in der Stadt befanden. Die Erklärung für diesen Sachverhalt liegt auf der Hand: Die Masse der Flüchtlinge hielt sich in den Auffanglagern am Stadtrand auf und war nicht unmittelbar von der Bombardierung betroffen. Bestätigt wird diese Vermutung durch folgenden Befund zu einem der Flüchtlingsfälle. Es handelte sich um eine der drei Gerichtlichen Todeserklärungen für den 15. Februar 1945, die keinen Hinweis auf die Dresdner Luftangriffe enthielten. Die Rückfrage beim zuständigen Amtsgericht ergab, dass es sich nicht um ein typisches Flüchtlingsschicksal handelte. Die für tot Erklärte war nicht im Februar mit einem Flüchtlingszug angekommen, es handelte sich vielmehr um eine Breslauerin, die bereits im Januar 1945 zusammen mit ihrem Sohn eingetroffen war und sich in einer Pension in der Innenstadt eingemietet hatte.

Insgesamt lässt sich verallgemeinernd feststellen, dass ca. 10 000 Gerichtliche Todeserklärungen in Bezug auf die Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 erstellt worden sind und diese weitestgehend in Dresden für Dresdner Bürger beantragt wurden. Alle anderen Fälle stellen quantitativ unbedeutende Ausnahmen dar.

Heimatortskarteien

Unter den 2 883 ausgewerteten Fällen der Heimatortskarteien für Breslau, Niederschlesien und Oberschlesien befand sich lediglich ein einziger Fall eines Menschen, der im Zusammenhang mit den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 vermisst wurde. Es handelte sich um eines von mehreren Kindern einer adeligen Familie in Begleitung einer Erwachsenen, das zum letzten Mal lebend am 13. Februar 1945 auf dem Hauptbahnhof Dresden im Schnellzug nach Hof gesehen wurde. Hier zeigt sich wieder dasselbe Muster, das sich bereits bei den gerichtlichen Todeserklärungen ergeben hatte. Die Flüchtlinge, die vermisst werden, haben sich in der Innenstadt, im Hauptbahnhof aufgehalten, weil sie vermutlich kurz vor der Abreise standen. Flüchtlinge in den Auffanglagern hingegen waren nicht unter den Gesuchten.

Diesen einen Fall, der 0,3 Promille der Stichprobe repräsentiert, inhaltlich zu interpretieren, ist angesichts des marginalen Anteils nicht zulässig. Es kann jedoch im Umkehrschluss festgestellt werden, dass nur in ganz geringfügigem Umfang – allenfalls in der Dimension einer niedrigen vierstelligen Zahl – Flüchtlinge vermisst werden, deren letzter bekannter Aufenthaltsort Dresden war.

Zusammenfassung

Insgesamt ergibt sich damit folgende Zusammensetzung der Todesfälle im Zusammenhang mit den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945:

Tabelle 8: Aufteilung der Todesfälle

Kategorie von Todesfällen	Absolut	Prozentual
Sterbefälle, davon	8 000	40%
– in Dresden angezeigt	7 100	
– außerhalb von Dresden angezeigt	600	
– Sonstige Fälle	300	
Gerichtliche Todeserklärungen, davon	10 000	50%
– in Dresden erklärt	8 000	
– außerhalb von Dresden erklärt	2 000	
Sonstige, nicht angezeigte Todesfälle	2 000	10%
Summe	20 000	100%

Damit beträgt die Summe der in den hier untersuchten Datenbeständen nachgewiesenen Verluste ca. 18 000 Tote. Allerdings ist zu bedenken, dass dort, wo Menschen arbeiten, immer auch Fehler gemacht werden. In besonderem Maße gilt dies für Katastrophenzeiten, in denen das nackte Überleben im Vordergrund steht. Von daher ist damit zu rechnen, dass einige bei den Standesämtern und Amtsgerichten erstatteten Sterbefallanzeigen und Gerichtlichen Todeserklärungen nicht erfasst sind. Darüber hinaus ist daran zu erinnern, dass auf die Auswertung der Dresdner Sterbebücher für die Zeit nach 1974 verzichtet worden war. Von daher erscheint es gerechtfertigt, einen Zuschlag von 10 Prozent für diese nicht exakt quantifizierbare Restgröße zu addieren. Damit liegt die Zahl der Todesfälle, soweit sie sich aus den Unterlagen der Standesämter ergibt, bei maximal 20 000 Toten.

Bisher wurden in der Literatur – auch in der seriösen – Verlustangaben von 35 000 Toten, 60 000 oder noch mehr Todesfällen angeführt. Verglichen damit mag das hier ermittelte Gesamtergebnis niedrig wirken; anders sieht es aus, wenn man den Vergleich zu anderen vom Luftkrieg betroffenen Städten zieht. Höhere Verluste haben mit Hamburg und Berlin nur Städte erlitten, die um ein Mehrfaches größer als Dresden waren. Ein ähnliches Bild

ergibt sich, wenn die Todeszahlen in Relation zur Bevölkerung gesetzt werden. Wenn man die Zahl der Personen, die sich während der Angriffe in Dresden aufhielten, mit überschlägig knapp 600 000 Dresdnern und ca. 200 000 Flüchtlingen veranschlagt, dann liegt die Todesquote für Dresden bei 2,5% – ein sehr hoher Wert, verglichen mit den Todesquoten in anderen deutschen Städten, die meist »nur« halb so hoch lagen. »Übertroffen« wird Dresden damit »nur« von neun Städten, darunter Hamburg, Kassel und Pforzheim. Würde man hingegen die Zahl der Opfer mit 200 000 ansetzen, dann ergäbe sich eine Todesquote von ca. 25 Prozent – ein Prozentsatz, der singulär hoch, sogar noch oberhalb der Quote von Pforzheim liegt, wo ca. 18 000 von 80 000 Einwohnern ums Leben kamen. Vergleicht man allerdings Berichte über den Umfang der Zerstörungen in Pforzheim mit denen über Dresden, dann zeigt sich, dass der Umfang der Schäden in Pforzheim ungleich höher war als in Dresden. Insgesamt erweisen sich die Verluste in Dresden damit als unerwartet niedrig, in Relation zu den Schäden anderer deutscher Städte jedoch als nach wie vor ungewöhnlich groß.¹⁵

Die Erkenntnis, dass wesentlich höhere Verlustzahlen im Falle Dresdens mit anderen historischen Fakten nicht in Übereinklang zu bringen sind, ergibt sich auch, wenn man die hier vorgestellten Ergebnisse in den Kontext der deutschen Gesamtverluste stellt. Nähme man an, die Verluste in Dresden lägen bei 300 000 Toten, dann müsste es sich um mindestens 280 000 Flüchtlinge aus Schlesien handeln. Die Untersuchung des Statistischen Bundesamtes über die Verluste unter der deutschen Bevölkerung der Vertreibungsgebiete weist nun aber für Schlesien »nur« ca. 470 000 Todesfälle in Folge der Kriegereignisse und der Vertreibung aus. Dies umfasst alle Ursachen – die Opfer unter der Zivilbevölkerung bei der Verteidigung der Festung Breslau, die allein mit ca. 40 000 Toten veranschlagt werden, die Todesfälle während der ersten Flucht vor der Roten Armee Anfang 1945, die Toten der Rückkehrphase nach Schlesien, die Opfer der späteren »wilden« Vertreibung, die Verluste aus der Deportation von Zivilisten in die UdSSR, etc. – und die Toten unter den Flüchtlingen in Dresden. Diese müssten mit ca. 280 000 von ca. 470 000 Todesfällen einen Anteil von ca. 60 Prozent an der Gesamtmortalität besitzen – ein Ergebnis, das offenkundig mit den historischen Fakten nicht im Einklang steht. Gestützt wird dieser Befund von den Berichten, die im Bestand OstDok des Bundesarchiv-Lastenausgleichsarchivs enthalten sind. Die Flüchtlinge, die in ihren dort verwahrten Berich-

15 Hampe, Luftschutz, S. 139 und 166; vgl. Georg Feuchter, Der Luftkrieg über Deutschland. In: Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.), Die geschichtliche und rechtliche Entwicklung, Band I, Bonn 1958, S. 1–67.

ten Dresden erwähnen, erlebten die Bombardierungen als Zuschauer während ihrer Unterbringung in Notquartieren am Stadtrand, nicht jedoch in der Rolle als Opfer.

Dasselbe Resultat ergibt sich, wenn man die Zahl der Dresdner Todesfälle auf die Summe der gerichtlichen Todeserklärungen bezieht. Nimmt man erneut an, die Zahl der Toten in Dresden läge bei 300 000, dann müssten angesichts von ca. 10 000 Sterbefallanzeigen etwa 290 000 Todeserklärungen für Dresdner Luftkriegsopfer vorliegen. Nun wurde im Rahmen der Erhebung festgestellt, dass von ca. 1,32 Millionen gerichtlichen Todeserklärungen sich nur ca. 370 000 auf Zivilisten beziehen. Diese Zahl beinhaltet Todesfälle, die seit 1938 angezeigt wurden – einschließlich der in die UdSSR verschleppten deutschen Zivilisten, der Opfer der Vertreibung, der in den KZ Ermordeten, der Opfer des Luftkriegs in anderen Städten, etc. Bei ca. 290 000 »Dresdner« Toten blieben dann »nur« 80 000 Fälle für alle anderen Todesursachen von Zivilisten seit 1938 – ein offenkundig absurdes Resultat. Im Endergebnis bleibt damit festzuhalten, dass die Zahl der Todesfälle bei den Bombenangriffen auf Dresden mit ca. 20 000 Toten zwar weitaus geringer war, als in der öffentlichen Diskussion mitunter angenommen wurde, diese Verluste aber dennoch zu den schwersten gehören, die deutsche Städte im Zweiten Weltkrieg erlitten haben.

Der 13. Februar 1945 aus archäologischer Sicht

Seit 1993 untersucht das Landesamt für Archäologie sämtliche Baufelder innerhalb des mittelalterlichen Stadtkernes von Dresden mit dem Ziel, die Baualter der Keller kriegszerstörter Gebäude festzuhalten und in den ehemals nichtunterkellerten Flächen die Anfänge des mittelalterlichen Dresdens zu dokumentieren. Bislang sind ca. 110 Grundstücke mit über 450 Kellerräumen, das sind etwa 20 Prozent der Fläche des mittelalterlichen Stadtkernes von Dresden, archäologisch untersucht worden. Das Vorgehen dabei ist mittlerweile alltägliche Grabungsroutine: Soweit wie möglich wird der sog. Primäraushub, also das Entfernen der archäologisch uninteressanten Schuttaufräge und Verfüllungen, unter Anleitung von Archäologen und archäologisch geschulten Vorarbeitern maschinell durchgeführt. Für die kriegszerstörten Grundstücke heißt das, dass die ehemaligen Hofflächen und Keller besenrein gemacht werden, wobei trotz des Einsatzes von Großbaggern die abschließenden Feinarbeiten, einschließlich Freilegen/Säubern der Fußböden, immer per Hand ausgeführt werden. Nur so lässt sich das archäologisch wichtige Ausgangsniveau der folgenden Grabung exakt bestimmen. Dank dieser relativ aufwändigen Wiederherstellung des Niveaus »Februar 1945« haben wir einen guten Einblick in die Zusammensetzung der Verfüllung der kriegszerstörten Keller gewinnen können.

Innerhalb der Altstadt zeigte sich, dass nahezu sämtliche Keller nach dem Angriff begangen und beräumt wurden, bevor sie im Zuge der sog. Entrümmerung nach 1953 endgültig versiegelt worden sind, indem sie nach Einbrechen der Kellerdecken und -gewölbe soweit wie möglich mit dem Abbruchschutt der den Krieg überdauernden Ruinen verfüllt wurden. Trotz dieser massiven Eingriffe ließ sich in der Regel das Brandgeschehen in den Kellern rekonstruieren: Besonders intensive Brandspuren fanden sich in etwa 20 Prozent der Kellerräume in Form von feuergeröteten Sandsteinen. In der Zerstörungsschicht »Februar 1945« waren häufig feuerdeformierte Gegenstände wie z. B. Glasflaschen oder Metallgegenstände eingebettet, die zwar eindrucksvoll das absolut tödliche Milieu unterstrichen, aber auch zeigten, dass gerade in den Kellern der mittelalterlichen Innenstadt von Dresden die vielfach beschriebenen »Feuerstürme« nicht geherrscht haben können – zu gering war die Sauerstoffzufuhr, zu gering der Anteil an brennbaren Materialien, auch wenn darauf hinzuweisen ist, dass im Februar 1945

beachtliche Mengen an Hausfeuerung in den Kellern lagerten, die allerdings in der Regel nicht lichterloh brannten, sondern im Laufe der den Angriffen folgenden Tage verschwelten. Das Brandgeschehen in den engen Straßen und vor allem in den oberen Geschossen der betroffenen Häuser dürfte nicht auf die verwinkelten, kleinräumigen und häufig aus massiven Sandsteinblöcken errichteten Keller der Altstadt übertragbar sein.

Alle Beobachtungen deuten darauf hin, dass die unmittelbar nach den Angriffen begonnenen Beräumungen der Keller überaus gründlich durchgeführt worden sind. Dies mag an den Straßen »An der Frauenkirche« und »Töpferstraße«, die in dem Teilprojekt »Mathildenstraße« der Historikerkommission untersucht worden sind, verdeutlicht werden. Sämtliche Keller »An der Frauenstraße« sowie diejenigen der Südseite »Töpferstraße« sind in den Jahren 2000 bis 2002 in oben beschriebener Weise freigelegt und dokumentiert worden. In keinem der Keller wurden Reste von Kriegstoten beobachtet. Das Brandgeschehen war für die meisten der hier Eingeschlossenen mit Sicherheit tödlich, allerdings bewegten sich die Brandtemperaturen nach den Beobachtungen vor Ort innerhalb des im Zuge des Teilprojektes »Materialuntersuchungen zur Temperaturvergangenheit« der TU Bergakademie Freiberg ermittelten Rahmens.¹

Leichenfunde in Zusammenhang mit den archäologischen Untersuchungen in Dresden

Trotz der nach Februar 1945 durchgeführten gründlichen Beräumung ist das Landesamt für Archäologie an bislang vier Stellen der Altstadt auf die sterblichen Überreste von insgesamt 18 Toten gestoßen, die in zwei Räumen mit 11 bzw. 4 Toten sicher, in den übrigen Fällen mit hoher Wahrscheinlichkeit mit den Luftangriffen in Verbindung zu bringen sind. Kriminelle Hintergründe oder Verlagerung von Leichenteilen durch Aasfresser (Füchse, Marder, Greifvögel), die bis zur Enttrümmerung die menschenleeren und unzugänglichen Ruinen belebten, sind allerdings auch in Erwägung zu ziehen.

Reste von Kriegstoten wurden in den Jahren 2003 in der Rampischen Gasse 7, unter dem Pflaster des Neumarktes, 2007 in der Schössergasse 27 und 2009 in der Scheffelstraße 10 und in sekundärer Lage in der Baugrube des Kulturpalastes gefunden. Die Protokolle und ein ausführlicher Bericht

1 Siehe Beitrag Widera in diesem Band.

der jeweiligen Finder vermitteln ein authentisches Bild der Bergungsumstände und der mit der eindeutigen Zuweisung der Leichenreste verbundenen Probleme.

Die Untersuchungen in der Scheffelstraße 10 leitete Jörg Wicke M. A., der unmittelbar nach Abschluss der Grabung seine Beobachtung detailliert zu Bericht gab und damit unterstrich, dass auch über 60 Jahre nach dem Angriff nicht nur Opfer identifiziert werden können, sondern auch das Geschehen in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 am Befund rekonstruierbar ist. Seine minuziösen Beobachtungen werden hier daher nur geringfügig geändert wiedergegeben:

Nach der Aufdeckung von Goldmünzen (Fundkonzentration 1) sowie erster offensichtlich menschlicher Knochen (v. a. rechtes Ellenbogengelenk) in der Verfüllung eines Kellerraumes des Grundstückes Scheffelstraße 10 (Flurstück 597, Raum 3) am Nachmittag des 8. April 2009, stellte man die Baggerarbeiten ein und benachrichtigte die Kriminalpolizei. Die Knochen wurden über Nacht vor Ort belassen, die Beifunde jedoch sichergestellt. Am Morgen des 9. April 2009 begutachtete die Polizei die Fundstelle. Die bereits freiliegenden Knochen von Individuum 1 sowie Teile eines daneben entdeckten Hundeskeletts wurden von den Kriminalbeamten eingetütet, die Beifunde mitgenommen. In Einvernehmen mit den Kriminalbeamten konnte die Beräumung des Kellers, weitgehend von Hand mit Schaufeln und Maurerkellen, in Skelettnähe auch mit Stukkateureisen und Pinseln, am 9., 14. und 15. April 2009 durch das Grabungspersonal fortgesetzt werden. Die Individuen wurden in der Reihenfolge ihrer Auffindung durchnummeriert (Individuen 1 bis 4), einzeln freigelegt und separat eingetütet. Zu Individuum 1 wurden, wie bereits durch die Kriminalbeamten begonnen, die Überreste des Hundes gepackt. Bei unsicherer Zuweisung zu einem Individuum, so den unteren Bein- und Fußregionen von Individuum 1 und 2, wurde dies auf dem Fundkärtchen vermerkt. Zahnprothesen (bei Individuen 1, 2 und 4) wurden den verpackten Skeletten beigegeben.

Bergbare Kleinfunde von eventuell materiellem oder ideellem Wert wurden nach Fundkonzentrationen, d. h. beisammen liegenden Objekten, eingetütet und nummeriert (Fk. 1–9). Alle vertüteten Objekte etikettierte man mit Fundkärtchen des Landesamtes für Archäologie. Das Fortschreiten der Freilegungsarbeiten wurde mit einer Digitalkamera und zusätzlich mit einigen Dias und Schwarzweißfotos dokumentiert. Die Lage der Individuen und Funde wurde in einer kommentierten Handskizze festgehalten, zusätzlich die Lage der Individuen über je einen bis zwei Messpunkte tachymetrisch erfasst und in den Grabungsplan übertragen. Die Arbeiten sind am 15. April 2009 abgeschlossen und die Skelettreste sowie Funde an die Kriminalpolizei Dresden übergeben worden.



1999 wurde als erstes von bislang sechs weiteren das Quartier III am Dresdner Neumarkt untersucht. Im Vordergrund befinden sich die hervorragend erhaltenen Keller »An der Frauenkirche« – Leichenfunde wurden hier nicht getätigt. Quelle: Landesamt für Archäologie, Jörg Wicke

Die Ansprache der Kellerräume geschieht im Folgenden gemäß dem für die gesamte Grabungsdokumentation festgelegten Schema, d. h. die Räume sind pro Flurstück (=Parzelle) von 1 bis n durchnummeriert.

Die Individuen und ihre unmittelbare Umgebung

Kellersituation, Räume und Verfüllungen

Die Fundstelle befand sich unter der Ostkante einer Transformatorenstation aus den 1950er Jahren, die unmittelbar vor der Ausgrabung abgerissen wurde. Dadurch waren die ergrabenen Befunde mehrere Jahrzehnte von Sickerwasser abgeschirmt, was sich positiv auf die Erhaltung von organischen Resten, v. a. Holz, ausgewirkt hat. Die Skelettindividuen 1 bis 3 sowie die Reste des Hundes lagen im nordwestlichen Viertel des Kellerraumes 3, in der südwestlichen Ecke des Flurstückes 597, ehemalige Scheffelstraße Hausnummer 10. Der Raum erstreckte sich Nord-Süd (6x2,7 m), mit einem Durchgang im südlichen Drittel der Westwand sowie einer Türöffnung am Nordende der Ostwand. Die Öffnung in der Westwand führte zu einem Kellerraum in Flurstück 596 (Raum 1). Die Tür schloss an einen Korridor (Raum 4) an, der im Norden (Raum 5) und Südosten (Raum 1) mit weiteren Kellerräumen, sowie im Osten mit einem Treppenaufgang verbunden war. Unmittelbar östlich der Türöffnung zwischen Raum 3 und Raum 4 lag Individuum 4. Raum 3, der Korridor (Raum 4) sowie der sich nördlich anschließende Raum 5 waren flächendeckend bis auf die erhaltene Mauerhöhe, d. h. noch 1–1,5 m, mit Gebäudeversturz verfüllt. Die Schicht bestand aus locker gepackten Sandsteinen (meist ca. 40x40x40 cm, maximal ca. 1 m), dazwischen große Mengen von mürbem Mörtel und lehmigem Sediment, in Raum 3 gemischt mit Fußbodenfliesen, auf denen in seltenen Fällen noch grobe Gewebereste (wohl Linoleum) erhalten waren.

In Raum 4 fanden sich in unmittelbarer Bodennähe gehäuft Reste von Türgewänden aus Sandstein, die aus der unmittelbaren Nähe, etwa dem Durchgang Raum 3–4 stammen könnten. In der Südhälfte von Raum 5 wurden noch bis zu 3 Lagen hoch gestapelte Weinflaschen, daneben nur leicht verrutschte Geschirrstapel auf dem Kellerboden entdeckt. Schließlich war ca. die Hälfte des Kellerbodens in Raum 3 mit einer bis zu 30 cm hohen Kohleschicht bedeckt. Alle diese Beobachtungen sprechen dafür, dass das Areal im westlichen Flurstück 597 mit dem ursprünglichen Hausversturz verfüllt sowie dem originalen Kellerinventar bestückt war und nach dem Krieg nicht beräumt wurde. In diesem Versturz waren keine Brandspuren vorhanden. Die Individuen 1, 2 und 3 lagen unter dem Versturz auf einem

noch ca. 20–30 cm hohen, sich über die gesamte Westseite des Raumes erstreckenden Kohlenlager, hauptsächlich bestehend aus Braunkohlebriketts unterschiedlichen Formats. Im Bereich unter Individuum 1 fanden sich außerdem Reste von Steinkohle. Die Kohlen unter und um Individuum 1 und 3 sowie dem Hundeskelett waren auf einer Fläche von ca. 1,5x2 m stark von Hitze beeinträchtigt, v. a. unter dem Bauchbereich von Individuum 1 war die Kohle in schwarze, blasige und spröde Schlacke umgewandelt. Die Knochen in diesem Gebiet waren schwarz und äußerst spröde. Der Kontaktbereich des aufliegenden Versturzes zur hitzeveränderten Kohle wies in ca. 5 cm Mächtigkeit ebenfalls Hitzespuren auf (gelblich bis orange-fleckige Verziegelung).

An keiner Stelle fand sich Asche, was womöglich auf einen sauerstoffarmen Vorgang, wohl einen Schwelbrand, hinweist. Verziegelungsspuren und das Fehlen der Asche weisen also auf eine Entzündung der Kohlen unmittelbar vor der Verschüttung des Kellers oder erst danach hin. Das würde auch die geringe Ausdehnung der hitzeveränderten Zone – trotz weiterer vorhandener Kohlen im Süden und Norden – erklären. Weiterhin ist es wahrscheinlich, dass das Feuer entweder aus dem benachbarten Raum 1, Flurstück 596 (deutliche Brandspuren an den Wänden) durch die Öffnung in der Westwand übergriff oder aber an einem gusseisernen »Camping«-Kocher, der ca. 0,5 m östlich von Individuum 1 auf den Kohlen entdeckt wurde, seinen Ausgang nahm.

Individuum 1 und Canide

Die Substanzerhaltung von Individuum 1 ist stark durch Hitzeinwirkung beeinträchtigt, Langknochen und Schädel konnten am Stück freigelegt, jedoch nicht im kompletten Zustand geborgen werden, da die Überreste äußerst spröde, berührungsempfindlich und in einigen Fällen mit der unterliegenden verschlackten Kohle verbacken waren. Die Knochen sind überwiegend schwarz verfärbt. Große Bereiche des vorderen Brustkorbes und die rechte Beckenseite konnten nicht von der Kohlenschlacke unterschieden werden, waren also wahrscheinlich vollständig verbrannt. Erschwerend bei der Bergung wirkte sich ebenfalls der hohe Fragmentierungsgrad aus. Zum Teil ließ die Struktur der Bruchstellen schon vor Ort eine Fraktur im frischen Zustand vermuten (z. B. Schädeldach mit globusartigem Bruchmuster im Scheitelbereich). Weichgewebe konnten mit einiger Sicherheit nur im Schädelinneren nachgewiesen werden. Die Schädelhöhle war als Hohlraum erhalten, darin lag ein ca. 10x10x5 cm großes Stück schwarzer, spröder, schaumiger Masse, teilweise von einer mittelgrauen Oberfläche bedeckt. Im

Beckenbereich trat zudem gehäuft ähnliches Material (schwarz, ölig-bunt schillernde Oberfläche, schaumig, spröde) auf, das jedoch mit der darunter liegenden Kohlenschlacke fest verbacken war, sich kaum von dieser unterscheiden oder trennen ließ und nur als Anhaftung an Knochenfragmenten geborgen werden konnte. Individuum 1 lag Südwest (Schädel)-Nordost (Füße) ausgerichtet, vom Schädel Richtung Fußregion leicht abfallend (ca. 20 cm Höhenunterschied) auf 1,1 m Länge. Der Schädel lag ca. 10 cm östlich der Westwand (Raum 3), ca. 50 cm nördlich des Durchganges, parallel zur Wand ausgerichtet, aufrecht, Blick nach Süden. Reste des Brustkorbes (v. a. Wirbel) lagen auf der rechten Seite, ebenso das Becken, stark nach vorn gekippt. Der rechte Oberarm lag westlich unter dem Schädel, nach Süden weisend, der rechte Unterarm ca. 90° nach innen angewinkelt etwa auf Schulterhöhe. Vom linken Arm konnten keine Reste beobachtet werden. Der linke Oberschenkel lag gestreckt, mit dem zugehörigen Unterschenkel, der in Artikulationslage ca. 90° gebeugt nach Norden und oben wies. Der rechte Oberschenkel lag parallel unter dem linken. Die übrigen unteren Extremitäten fanden sich im Bein- und Fußbereich von Individuum 2 und ließen sich nicht sicher einem Individuum zuweisen.

An einigen, über das gesamte Individuum verteilten Stellen konnten schwarz verkohlte, spröde Fragmente von Kleidung beobachtet werden (meist mehrere Schichten von feinem Gewebe, nicht geborgen). Ähnliche, ebenfalls verkohlte Stoffreste, zogen sich bis auf die Türschwelle des Durchganges zu Raum 1, Flurstück 596, wobei nicht entschieden werden kann, ob es sich dabei auch um Kleidungsreste von Individuum 1 handelt. Reste von Knöpfen und Ösen wurden aus dem Rücken- und Brustbereich des Individuums geborgen. Eventuell gehört der im Fußbereich entdeckte Schuh mit erhaltenen Fußknochen zu diesem Individuum. An einem Fingerknochen der rechten Hand konnte ein schlichter (Ehe)ring ohne Fassung und Gravur geborgen werden (unter Fk. 1 eingetütet).

Im Bereich des rechten Unterarms von Individuum 1 fanden sich Becken, Unterschenkel und Wirbel eines großen Hundes, weitere Wirbel des Tieres zogen bis nördlich des Schädels von Individuum 1 an die Westwand Raum 3 und lagen hier flach an die Mauer gepresst (Schädel, weitere Wirbel). Die Vorderläufe waren im Rückenbereich Individuum 1 leicht nach Ost gestreckt. Verkohlte Hautreste mit Fellanhaftungen (glatte, noch ca. 5 cm lange Haare, schwarz verkohlt, nicht geborgen) befanden sich im Bereich der an die Mauer gepressten Knochen. Aus den wenigen Überlagerungssituationen und der überwiegend artikulierten Lage der einzelnen Knochen lässt sich schließen, dass das Tier NW-SO orientiert auf der linken Seite lag, mit dem Schädel an der Westwand positioniert, den Oberkörper quer unter dem Schädel- und Schulterbereich von Individuum 1 und der Hinterpartie unter

dem rechten Arm- Handbereich von Individuum 1. Unter dem Hund wurde Individuum 3 gefunden.

Individuum 2

Die Überreste von Individuum 2 waren besser erhalten: die Knochen sind klopfest, meist nur wenig fragmentiert und zeigen eine kaum bis gar nicht erodierte Oberfläche von mittelgelber Farbe. Nur der Bereich der unteren Extremitäten befand sich in der hitzebeeinträchtigten Zone, die Knochen dort wiesen z. T. ähnlich starke Veränderungen auf wie bei Individuum 1. Dunkelbraune fleckige Auflagerungen auf der linken Humerusdiaphyse könnten als Reste von eingetrocknetem Weichgewebe gedeutet werden. Individuum 2 lag ca. 40 cm östlich der Westwand und etwa parallel zu dieser Nord nach Süd ausgerichtet. Ein Teil des Schädeldaches sowie der rechte Oberarm wurden beim Ausbaggern des Hausversturzes verlagert, die übrigen Körperteile konnten in situ dokumentiert werden. Der Oberkörper bis zu den Lendenwirbeln befand sich in Rückenlage auf der Unterseite einer umgestürzten Nord-Süd-ausgerichteten Eisenblech-Wanne. Auf dem nördlichen Teil der Wanne, z. T. auch unter Individuum 2, befanden sich braune, weiche Holzreste mit eisernen Bändern samt Angel (wohl eine Tür). Der Schädel war aufrecht, leicht nach links (Osten) geneigt, Blick gen Süden. Distale Reste des rechten Unterarms sowie Knochen der rechten Hand lagen auf dem rechten Schulterblatt, d. h. der Arm war vermutlich nach oben gebogen und extrem angewinkelt. Der linke Oberarm war neben dem Oberkörper Nord-Süd orientiert und lag vollständig auf dem Wannensboden. Reste des linken Unterarms (Nordost-Südwest orientiert) sowie der zugehörigen Hand fanden sich unmittelbar südlich davon vor der Wanne auf den Kohlen. Die Wirbelsäule zog vom Schädel gestreckt in Rückenlage bis zum Rand der Wanne nach Südwesten, darauf Reste von Brustbein und Rippen. Um ca. 40 cm nach Südost versetzt, lag das Becken am Südrand der Blechwanne auf den Kohlen auf der rechten Seite. In Artikulationslage gestreckt dazu befand sich der linke Oberschenkel. Vom rechten Oberschenkel waren keine offensichtlichen Reste zu finden. Der Unterschenkel-/Fußbereich war mit dem von Individuum 1 vermischt, eine sichere Zuweisung zu einem Individuum konnte nicht erfolgen.

Differenzierbare Stoffreste eventuell erhaltener Bekleidungsreste ließen sich nicht erkennen.

Individuum 3

Individuum 3 war am schlechtesten erhalten. Die Überreste waren ebenfalls durch Hitze beeinträchtigt, geschwärzt und z. T. spröde. Außer Teile von Wirbelkörpern konnten keine Skelettreste oberhalb des Beckens beobachtet werden. Die geborgenen Knochen lagen westlich des Schädels von Individuum 1 entlang der Westwand Raum 3 auf ca. 40 cm Länge verteilt. Bei Ober- und Unterschenkeln beider Seiten konnte Süd-Nordorientierte gestreckte Artikulationslage festgestellt werden, südlich daran anschließend, wurden die verrutschten Reste des Beckens und einige Wirbelreste gefunden. Die Knochen lagen auf der Dorsalseite. Im Kontaktbereich mit dem Hundeskelett wurde die direkte Überlagerung des Tieres und Individuums 1 auf Individuum 3 beobachtet.

Die Knochen waren von verkohlten, spröden Resten eines dickfädigen Stoffes (wohl Wolle, nicht geborgen) in mehreren Lagen umgeben. Teilweise schienen darin am rechten Oberschenkel Weichteilumrisse als abgedrückte Hohlform erhalten. Der Verbleib der oberen Körperhälfte bleibt unklar. Möglich wäre eine vollständig gestreckte Rücken- oder Seitenlage, dann allerdings hätten mehr Überreste südlich des Beckens auftreten müssen. Wahrscheinlicher ist eine Sitzhaltung mit mehr oder weniger aufrechtem Oberkörper. In diesem Falle wäre eine unbeobachtete Entfernung durch den Bagger zu einem Zeitpunkt noch vor der Entdeckung von Individuum 1 möglich.

Individuum 4

Die überlagernden, in sich verkeilten und bis zu 0,8 m langen Versturzbrocken haben das postkraniale Skelett nur leicht im Brustbereich beeinträchtigt; an einigen Stellen, auch unmittelbar am Skelett, konnten zwischen den Steinen unverfüllte Hohlräume von bis zu 0,3 m Durchmesser beobachtet werden. Lediglich der Schädel befand sich in einem durch die Auflast eines Türgewändesteines stark fragmentierten Zustand. Insgesamt war Individuum 4 sowohl in seiner Substanzerhaltung als auch seiner Vollständigkeit am besten überliefert. Die Knochen waren fest, mit detaillierter Oberflächen-erhaltung, hellgelblich bis caput-mortem gefärbt. Vereinzelte, maximal 5 cm durchmessende dunkelbraune Auflagerungen auf den Knochen können als eingetrocknete Reste von Weichgeweben angesprochen werden. Im Oxydationssaum von Metallstücken (Ohrringe) haben sich wenige dunkelbraune, leicht gewellte Haare erhalten (mit Ohrringen unter Fk. 9 eingetütet).

Das Skelett lag auf dem Fußboden im Kellerkorridor Raum 4, auf 1,5 m Länge Nordost-Südwest ausgestreckt; alle Teile wurden in artikulierter Posi-



In einem der Kellerräume des Grundstückes Scheffelstraße 10 lagen vier Kriegsoffer. Für die Rekonstruktion der Temperaturen bei dem Brand in der Nacht vom 13. Februar ist der Schuh auf der Türschwelle wichtig, zeigt er doch, dass die Temperaturen am 13./14. Februar 1945 hier verhältnismäßig niedrig waren. Quelle: Landesamt für Archäologie, Jörg Wicke

tion aufgedeckt. Die Torsoregion befand sich in Rückenlage, die Halswirbelsäule und der Schädel dazu nach Norden abgewinkelt. Mit Blick nach oben lag das Cranium auf der Occipitalseite, die Kiefer waren geschlossen. Der rechte Oberarm lag mit 90° zur Körperachse auf dem Fußboden, der zugehörige Unterarm rechtwinklig dazu, die rechte Hand unversehrt in einem Hohlraum unter dem Versturz. Der linke Humerus fehlt, wahrscheinlich lag der Knochen östlich der Schwelle zu Raum 1, Flurstück 597 und wurde entweder bei den nachkriegszeitlichen Beräumungsarbeiten oder unbeobachtet während der Ausbaggerung der Kellerverfüllung entfernt. Reste von linker Ulna und Radius lagen in etwa parallel zur Körperachse mit den distalen Enden auf dem Schulterblatt, wo auch Handknochen beobachtet wurden; demnach war der Arm wahrscheinlich eng an den seitlichen Brustkorb gezogen. Das rechte Bein lag komplett gestreckt in Verlängerung der Körperachse. Der linke Femur befand sich in leicht abduzierter Position, daran anschließend der Unterschenkel rechtwinklig gebeugt, sodass der linke Fuß

unter dem rechten Knie lag. Zwei Ohrringe, ein Haarreif, Gürtelschnallen, Schuhsohlen, mehrere Knöpfe und ein Ehering (rechte Hand) wurden in Trachtposition (Fk. 9) gefunden.

Feldmäßige anthropologische Einschätzung der Individuen

Relevante Merkmale wurden keinesfalls systematisch, sondern quasi beiläufig während der Bergung der Individuen beobachtet. Die folgende Ansprache gilt also vorbehaltlich.

Individuum 1

Sterbealter: *maturus/senilis* (Gebissprothesen, Degenerativa an großen Gelenken)

Geschlecht: weiblich (sehr grazil und klein)

Individuum 2

Sterbealter: *maturus/senilis* (Gebissprothesen, Degenerativa an großen Gelenken)

Geschlecht: männlich (deutliche Glabella)

Individuum 3

Sterbealter: *infans I* (Wirbelbögen und -körper noch nicht fusioniert)

Geschlecht: –

Individuum 4

Sterbealter: *maturus/senilis* (Gebissprothesen, Degenerativa an Wirbelkörpern)

Geschlecht: weiblich (Becken, Trachtbestandteile)

Kleinfunde

Wenn nicht anders erwähnt, wurden die Funde auf der Kohlschicht in Kellerraum 3 festgestellt.

Fundkonzentration 1, bestehend u. a. aus mehreren Armbanduhren, Sprungdeckeluhren, Schmuck sowie neun Goldmünzen lag ca. 30 cm südlich vor dem Beckenbereich von Individuum 1. Nördlich davon, fanden sich zahlreiche Scherben chinisierend bemalten Porzellans (nicht geborgen). Ungefähr in der Mitte von Raum 3, ca. 1 m östlich von Individuum 1, stand ein gusseiserner »Camping«-Kocher (zylindrisch 15 cm hoch, 25 cm Durchmesser, sternförmige Kochfläche, nicht geborgen) aufrecht auf den Kohlen.

Fundkonzentration 2 barg einen eingeschweißten Betriebsausweis (»Herbert Friebel, geboren 04.06.1909«), Uhren und Glasperlen inmitten der Reste eines metallbeschlagenen Lederbehältnisses. Die Objekte konzentrierten sich auf einen Bereich ca. 10 cm östlich der Türschwelle zum Korridor (Raum 4), sie lagen auf dem Kellerboden.

Fundkonzentration 3 enthielt u. a. ein Metalletui und einen bronzenen Uhrendeckel. Die Funde lagen vor der Ostwand des Raumes 3 gegenüber des Durchgangs zu Raum 1, Flurstück 596.

Fundkonzentration 4. Zwischen dem Becken von Individuum 2 und dem südlichen Rand der Wanne befand sich ein von Stoff- und Fellresten umgebener Papierklumpen, der anhand von zwei Knopfaugen als Stofftier identifiziert wurde (bis auf die Augen nicht geborgen). Unmittelbar westlich davon und zum Teil mit dem Stofftier in Kontakt wurden Reste einer feinen Perlenkette (Plaste?) sowie u. a. eine Uhr geborgen.

Fundkonzentration 5 setzte sich u. a. aus französischen Münzen verschiedener Größe, einer gefassten Münze/Medaille aus dem 17. Jahrhundert, einer Tannenberg/Hindenburg-Medaille, vielen Buntmetallringen und Scheiben (wohl Uhrteile) und einer stark korrodierten Balgenkamera zusammen. Die Funde lagen zwischen dem Becken von Individuum 2 und der westlichen Kellerwand Raum 3.

Fundkonzentration 6 lag ca. 0,5 m östlich des Schädels von Individuum 2. Hier wurden u. a. feine rote Glasröhrenperlen, eine Tabakspfeife und ein Fingerring geborgen.

Unmittelbar südöstlich schloss sich ein Depot aus 3 Paar ledernen Damen-Sommerschuhen an (nicht geborgen). Südlich davon lagen Reste eines Rundfunkempfängers (Kupferdrahtspulen, Bakelit-Verschaltungen, ein verschraubtes Kreuz aus Aluminium-Stäben und Glasscherben mit aufgedruckten Sendestationen; nicht geborgen).

Als Fundkonzentration 7 wurden Gegenstände unmittelbar neben Individuum 2 zusammengefasst: Ein schlichter (Ehe)ring ohne Gravur an der rechten Hand des Individuums und eine Taschenuhr, die unmittelbar westlich der linken Humerusdiaphyse auf dem Boden der umgestürzten Wanne lag.

Nördlich der Wanne, vor der Nordwand Raum 3, lagen ein Paar (Soldaten)stiefel (nicht geborgen) sowie Porzellanscherben (nicht geborgen) und eine Glasvase.

Fundkonzentration 8 bestand aus mehreren Uhren, sie lag im Bauchbereich von Individuum 2 auf der umgestürzten Blechwanne.

Fundkonzentration 9 umfasst alle bei Individuum 4 in Raum 4 geborgenen Stücke, z. B. einen an der rechten Hand getragenen (Ehe)ring (innen

graviert: »H. F. 6. 6. 31«), Ohrringe und das Fragment eines Haarreifs in Trachtlage sowie das Fragment eines Kammes aus der Schienbeinregion.

Die im Rahmen der Historikerkommission durchgeführte statistisch-geografische Analyse ergab auch für die Scheffelstraße 10 Ergebnisse. Danach sind bei Bergungen durch das 6. Polizeirevier in der Scheffelstraße 10 am 5. Juli 1946 zwanzig unbekannte Tote und am 20. Dezember 1949 vierzehn unbekannte sowie zwei namentlich bekannte Tote geborgen worden. Außerdem erfolgten für fünf weitere Einwohner der Scheffelstraße zehn Todeserklärungen.

Die übrigen Kellerräume der Ausgrabung (n=ca. 45) waren großflächig beräumt, d. h. sie waren nahezu frei von Inventar- und Kohlenresten und mit heterogenem Schutt verfüllt worden.

Abschließend seien der Vollständigkeit halber auch die drei früheren Leichenfunde kurz vermerkt:

Rampische Gasse 7

2003 stießen Archäologen bei der Beräumung eines Kellers auf einen nur durch einen schmalen Zugang erreichbaren lang-schmalen Raum. Darin fanden sich die stark verbrannten, aber deutlich erkennbaren Überreste von acht Erwachsenen und drei Kindern. Sie lagen in einer mächtigen Ascheschicht unter Kriegsschutt. Offenbar war dieser Raum bei der Beräumung nicht betretbar gewesen.

Neumarkt

Am 03. April 2003 wurden Skeletteile mit Schuhen und Militärgürtel in einer Tiefe von ein bis zwei Meter unter dem Pflaster des Neumarktes gefunden, die der Grabungsleiter einem Individuum zuwies. Die nach Übergabe an die Kriminalpolizei eingeleitete forensische Untersuchung ergab, dass die Reste zu zwei Individuen gehörten. Die Todesumstände ließen sich nicht klären. Ob es sich um Reste von Opfern der Brandnacht handelte, muss offen bleiben, da auch ein anderer Hintergrund denkbar wäre.

Schössergasse 27

Zwei offenbar zu einem Individuum gehörige Unterschenkelknochen fanden sich am 20. November 2007 in der Schössergasse 27. Die Knochen lagen knapp oberhalb des Fußbodens eines bis 1945 in Benutzung befindlichen Kellers eingebettet in Kohlegrus (Brikettfragmente). Nach Einschätzung des Ausgräbers muss bis knapp oberhalb der Fundlage in der DDR-Zeit der Boden (vermutlich maschinell) abgetragen worden sein. Auch die Kellermauern waren bis in diese Tiefe abgetragen. Die Kohleschicht selbst war 20 bis 30 cm mächtig und vermutlich seit 1945 ungestört. Es kann jedoch mit aller letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, dass die Knochen erst nach

1945 an ihren Fundort gelangten. Die anderen Objekte (Portemonnaie, Bekleidungsreste) befanden sich ebenfalls in der Kohleschicht in unmittelbarer Nähe der Knochen. Im Portemonnaie lagen eine Reichspfennigmünze im Wert von fünf Pfennigen und eine Lebensmittelkarte.

Von der Information der Öffentlichkeit seitens des Landesamtes für Archäologie wurde in allen Fällen abgesehen, da die zweifelsfreie Ansprache der Skeletteile, die Ermittlung der Todesursache und die Identifizierung der Individuen nicht in das Aufgabengebiet des Landesamtes für Archäologie fällt und schon gar nicht unmittelbar nach dem Zeitpunkt des Auffindens verlässlich möglich ist. Sämtliche Leichenfunde sind nach der Bergung der zuständigen Polizeidienststelle übergeben worden.

Bei der Ermittlung der Opferzahlen im Bereich der Altstadt ist mit Sicherheit eine Dunkelziffer zu berücksichtigen, die allerdings nach den Beobachtungen des Landesamtes für Archäologie bei der absoluten Festlegung der Zahl zu vernachlässigen sein dürfte. Ob dieser Befund auf das Schadensgebiet außerhalb des Stadtkerns zu übertragen ist, entzieht sich der Beurteilung. Die im Vergleich zu den meisten Altstadtkellern großzügigere Raumstruktur der Keller der Wohnquartiere des 19. und 20. Jahrhunderts könnten einerseits zu deutlich intensiverem Brandgeschehen geführt haben, andererseits bot die aufgelockertere Bebauung aber auch deutlich günstigere Fluchtgelegenheiten. Eine rückstandsfreie Verbrennung von Körpern dürfte aber auch hier ausgeschlossen sein.

Thomas Widera

Expertengutachten zu Brandtemperaturen

Bei der Auswertung von Expertengutachten und -aussagen zu den Temperaturverhältnissen beim Flächenbrand in Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 ging es um den zentralen Kern der Frage nach den unbekanntem Toten. Über die realen Temperaturverhältnisse im Brand von Dresden waren Expertengutachten erforderlich. Die Historikerkommission benötigte eine Bewertungsgrundlage für die Äußerungen von Personen, die der Meinung sind, dass während des »Feuersturms« in Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 Temperaturen von bis zu 2 000 °C geherrscht haben: Infolge dieser extremen Hitze seien Zehntausende Tote »verdampft«, verbrannt, ohne Spuren oder andere Rückstände zu hinterlassen, bis auf die Asche. Weil in der glühenden Atmosphäre Menschen restlos verbrannt seien, so die Begründung, fehlten in den statistischen Angaben Zehntausende und mehr Opfer der Bombardierung.

Das Flammeninferno in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 überstieg das Begreifen und Verstehen aller Menschen in Dresden, die dem Tod nah gewesen und ihm hatten entkommen können. Die in großen Mengen aus britischen Flugzeugen abgeworfenen Stabbrandbomben hatten Magnesium enthalten und in der dicht bebauten Innenstadt riesige Flächenbrände erzeugt. In den engen Straßen und schmalen Gassen entwickelte sich ein enormer Sauerstoffbedarf. Der Sog bewirkte Feuerstürme, die in einem großen Stadtgebiet alles Brennbares vernichteten. Sprache scheitert an der Schilderung einer solchen Katastrophe, über die der amerikanische Kriegsgefangene und Zeitzeuge Kurt Vonnegut später aussagte: »Es gab nichts Angemessenes zu sagen. Eines war klar: Man nahm einfach von jedermann in der Stadt an, dass er tot war, gleichviel um wen es sich handelte, und dass jemand, der sich in ihr bewegte, einen Fehler im Muster darstellte.«¹ Geblieben ist den Überlebenden und vielen Nachgeborenen der Glaube an die unvorstellbare Zerstörungskraft des Feuers.

Die Beschäftigung der Historikerkommission mit diesem Problem und den damit zusammenhängenden Fragen zielte darauf, diesen Aspekt exakt zu prüfen, um insgesamt die Opferzahlendebatte auf einer versachlichten

1 Kurt Vonnegut, *Schlachthof 5 oder der Kinderkreuzzug*, 18. Auflage Hamburg 2000, S. 175.

Ebene zu führen. Auf zwei grundsätzliche Fragen mussten Antworten gefunden werden: a) ob und unter welchen Bedingungen Menschen vollständig und ohne auffindbare Rückstände verbrennen können, b) ob und wo diese Bedingungen in Dresden vorgelegen haben.

Zum Problem der Brandtemperaturen in einem großflächigen »Feuersturm« wie dem in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 gibt es keine Analysen. Spezielle Untersuchungen, die empirische Daten hätten ergeben können, wurden nie durchgeführt. In historischen und anderen Archiven existieren keine Quellen, aus denen sich diesbezügliche Angaben zum Großbrand in Dresden ableiten ließen. Folglich mussten nicht nur Quellen gefunden werden, aus denen sich eine für die Geschichtswissenschaft auswertbare Datengrundlage ergibt, sondern auch die zutreffenden Methoden, aus denen sich die belastbaren Aussagen der Quellen ableiten lassen.

Wissenschaftler aus den Fachgebieten Brandschutz, Rechtsmedizin, Baustofftechnologie, Archäologie und Architektur wurden für einen interdisziplinären Diskussionsprozess gewonnen.² Das Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik der TU Bergakademie Freiberg führte eine Stichprobenanalyse ausgewählter archäologischer Funde aus dem Schadensgebiet durch. Die minutiösen Aufzeichnungen von der archäologischen Entrümmern der Frauenkirche, Brandversuche und die Messreihen der Materialforschungs- und Prüfungsanstalt für das Bauwesen Leipzig e. V. ermöglichten die Interpretation von Brandschäden an Gebäudefassaden. Diese sind auf Fotografien zu sehen, die nach der Bombardierung Dresdens aufgenommen wurden. Aus den Konsultationen beim Landesamt für Archäologie Sachsen entwickelte sich die kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Archäologen, die im Stadtgebiet von Dresden die Ausgrabungen durchführten und betreuten. So gelang in einem multiperspektivischen Forschungsprozess die Erschließung von neuen Erkenntnissen, die bei zurückliegenden Untersuchungen nicht hatten berücksichtigt werden können, weil für deren Auswertung geeignete Methoden fehlten. Diese Daten und Beobachtungen lassen konkrete Aussagen zum Brandgeschehen auf den Straßen außerhalb von Gebäuden, in den Räumen innerhalb von Gebäuden und über die bei diesen Bränden erzeugten Temperaturen zu.

2 Diese fachübergreifende Diskussion zur Klärung technischer Detailfragen beruht auf der Initiative Peter Teichmanns und seinem Wissen als Ingenieur. Er koordinierte die Arbeit der Historikerkommission seit 2004 bis September 2008 im Dresdner Rathaus. Für sein Verhandlungsgeschick, für seine nicht nachlassende Energie und für viele wertvolle Hinweise sei ihm an dieser Stelle gedankt.

Die Erkenntnisse der speziellen Einzeluntersuchungen und der Voten befragter Experten werden nachfolgend knapp zusammengefasst. Die Anlagen zum Bericht enthalten die detaillierten Ergebnisse dieser Untersuchungen und anderer zum Vergleich herangezogener Analysen. Nach einer Darstellung der Fakten des Brandgeschehens in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945, denn ausschließlich die Ereignisse in Folge dieser beiden Nachtangriffe sind hier zu thematisieren, werden die Äußerungen von Spezialisten wiedergegeben, die Gutachten in ihrer Bedeutung für die Fragestellung referiert und daraus die Schlussfolgerungen über die Brandtemperaturen gezogen.

Historische Fakten

Der erste Angriff auf das Stadtzentrum am 13. Februar 1945 von 22.13 Uhr bis 22.28 Uhr konzentrierte sich auf die Innenstadt zwischen Hauptbahnhof und Schloss, der zweite Angriff zwischen 1.23 Uhr und 1.55 Uhr am 14. Februar erstreckte sich auf die angrenzenden Stadtteile Friedrichstadt, Löbtau, Südvorstadt, Johannstadt, Striesen. Während dieser beiden Nachtangriffe wurden insgesamt 1477,7 Tonnen Sprengbomben und 1181,6 Tonnen Brandbomben abgeworfen. Der »Feuersturm« soll nach Aussagen von Zeitzeugen kurz nach 23 Uhr eingesetzt haben. Es ist davon auszugehen, dass sich seit diesem Zeitpunkt Einzelbrände zu Großfeuern vereinigten.³

Beim zweiten Angriff nach 1 Uhr in der Nacht konnten die Rettungskräfte keine Warnung hören, die Alarmanlagen funktionierten nicht mehr. Der erneute Angriff steigerte das Inferno auch deswegen zur Apokalypse, weil keine strategische Koordinierung der Rettungsarbeiten stattfand und weil zahlreiche Luftschutzhelfer aus Angst vor weiteren Angriffen in den Kellern abwarteten. Unbehelligt entstanden aus zahllosen kleinen Flammen gewaltige Brände. Zudem erwiesen sich Luftschutzkeller für die Menschen als tödliche Fallen: In den vermeintlich sicheren Orten konnten sie die Bedrohung der sie einschließenden Flammen nicht erkennen. Es liegen weder konkrete Informationen über die geografische Ausdehnung noch über die Zeitdauer des »Feuersturms« vor. Dessen Zentrum befand sich im westlich der Elbe zwischen Schloss, Frauenkirche und Rathaus gelegenen, dicht be-

3 Vgl. Götz Bergander, Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage Weimar 1994, S. 128 f.; Friedrich Reichert, Fakten, Dokumente und Bilder über den Luftkrieg gegen Dresden 1944/45. In: Dresdner Geschichtsbuch 10, Altenburg 2004, S. 248–277, hier 259.

bauten Altstadtkern von Dresden. Angrenzende Gebiete absoluter Zerstörung zogen sich bis Johannstadt, bis an den Rand des Großen Gartens, südlich bis hinter den Hauptbahnhof und westlich in Richtung Friedrichstadt, teilweise auch darüber hinaus. Diese Region war überwiegend mit großen Bürgerhäusern bebaut. Im Stadtzentrum befanden sich repräsentative moderne Bauwerke und in den teilweise sehr engen Gassen und Straßen auch alte Bausubstanz mit leicht entflammaren Innenausbauten.⁴

Die Trümmerlandschaft wurde in den Jahren nach dem Krieg großflächig geräumt und danach nicht wie in der traditionellen Praxis üblich schrittweise wieder aufgebaut. Heute befinden sich in weiten Teilen des Areals der Innenstadt neu errichtete Bauten, wenige der ursprünglichen Gebäude sind erhalten. Bei der Sprengung nahezu aller Ruinen gingen nicht nur zahlreiche denkmalgeschützte Bauwerke verloren, sondern auch die in die Trümmer eingebrannten und von ihnen aufbewahrten Indikatoren des Brandgeschehens.⁵ Der Erhalt der Ruine der Frauenkirche war für die Historikerkommission ein Glücksfall.

Was geschieht bei Bränden?

Die Befunde der archäologischen Enttrümmerung der Frauenkirche zeigten deutliche Verfärbungen des Sandsteinmauerwerks infolge des Feuers. Daran ließen sich erhebliche Temperaturunterschiede ablesen. Bei dem Brand im Inneren der Kirche am 14. Februar 1945 herrschten in den Hitzestauregionen wesentlich höhere Temperaturen als an jenen Stellen, wo die Öffnungen der geborstenen Fenster ein Entweichen der Hitze ins Freie gestatteten. Grundsätzlich ist die Temperatur eines Feuers von der Qualität des Brennmaterials und der Sauerstoffzufuhr unter Berücksichtigung des Zeitfaktors abhängig. Die Bedingungen für das Entstehen eines heftigen Brandes in der Frauenkirche waren günstig, es standen 300 m³ Holz in Form von Einbauten und Kirchengestühl zur Verfügung – Eichenholz entflammt bei Temperaturen zwischen 300 °C und 350 °C. Gleichwohl herrschten bei dem wahrscheinlich in den frühen Morgenstunden des 14. Februar gegen 2.00 Uhr

-
- 4 Vgl. Peter Hiptmair/Martin Kroker/Hartmut Olbrich, *Zwischen Wallstraße und Altmarkt. Archäologie eines Altstadtquartiers in Dresden*, Dresden 2002.
 - 5 Vgl. Matthias Lerm, *Ein neues Dresden. Städtebau und Architektur*. In: *Geschichte der Stadt Dresden, Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart*. Hg. von Holger Starke unter Mitwirkung von Uwe John im Auftrag der Landeshauptstadt Dresden, Stuttgart 2006, S. 599–623.

ausgebrochenen Brand in der Frauenkirche nicht wie bisher angenommen Maximaltemperaturen von 2 000 °C, sondern nur etwas über 1 000 °C, und dies auch nur im unteren Bereich des Bauwerkes. Der extreme Teil des Brandgeschehens und damit das Temperaturmaximum beschränkte sich auf die unmittelbare Umgebung des brennbaren Materials. Die Hitze stieg nach oben, konnte sich jedoch nicht anstauen, sondern entwich durch die Öffnungen der zerstörten Fenster und durch die Kirchenkuppel ins Freie, so dass die Temperatur lediglich im unteren Teil des Kirchenschiffes Werte zwischen 1 050 °C und 1 100 °C erreichte. Andererseits befanden sich in der bis zu 40 cm hohen Ascheschicht auf dem Fußboden noch zahlreiche angekohlte Holzstücke. Daraus ergibt sich, dass eine vollständige Verbrennung trotz sehr hoher Temperaturen nicht einmal bei gut brennbaren Holzgegenständen stattgefunden hatte.⁶

Grundsätzlich existieren erhebliche Unterschiede der Brandtemperaturen bei Bränden in geschlossenen Räumen oder bei solchen im Freien. Zu diesem Gegenstand wurden der Sachgutachter und Brandschutzexperte Erhardt Wilk, Brandschutz Consult Leipzig, sowie der Rechtsmediziner Professor Rüdiger Lessig vom Institut für Rechtsmedizin der Universität Leipzig befragt. Sie befassten sich anlässlich der Überprüfung von Unglücksfällen und Verbrechen mit der Frage der Verbrennung von Opfern. Beide schließen aufgrund der geschilderten Tatsachen eine massenhafte und bis auf die Asche weitgehend rückstandslose Kremation von Menschen im Brandgeschehen der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 aus. Im Einzelfall könne dies geschehen, aber auch dann eher innerhalb geschlossener Räume. In den von ihnen untersuchten Fällen, bei denen Spuren von Verbrechen beseitigt werden sollten, seien stets Reste der Opfer aufgefunden worden. Während bei Bränden im Freien Werte zwischen 800 °C und maximal 900 °C erreicht werden und dies auch nur für eine relativ kurze Zeitdauer, sind in geschlossenen Räumen höhere Temperaturen bis 1 200 °C möglich, unter besonderen Bedingungen auch bis 1 300 °C. Nicht allein die Zeitdauer eines Brandes sowie die Energie- und Sauerstoffzufuhr bedingen die Höhe der Temperatur, sondern auch die Umstände des Brandortes. Um die zur Herstellung von Keramik und zum Schmelzen von Metall erforderlichen 1 400 °C bis zu 1 800 °C zu erreichen, müssen in der Industrie in Spezialöfen außergewöhnliche Bedingungen geschaffen werden. Diese sind jedoch nicht

6 Wolfram Jäger/Dieter Rosenkranz, Der letzte Trümmerberg sagt aus. Erkenntnisse aus der archäologischen Enttrümmerung der Frauenkirche zu Dresden über die Geschehnisse in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945. In: Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. Die Zerstörung Dresdens 1945. Hg. vom Stadtmuseum Dresden, Dresden 1994, S. 136–149, hier 143 ff.

in Wohnräumen und noch viel weniger außerhalb davon anzutreffen, weil keine gleichmäßige und optimierte Zuführung von Energie und Sauerstoff stattfindet.

Die bei einem Brandversuch dokumentierte Kurve zur Temperaturverteilung in einem brennenden Wohnraum zeigt kurzzeitige Temperaturspitzen von 1000 °C bis etwas über 1100 °C allein im Hitzestau unterhalb der Zimmerdecke. Die Brandtemperatur liegt normalerweise zwischen 800 °C und 900 °C, sie kann bis zu 1000 °C betragen. Bei dem dokumentierten Wohnungsbrandversuch in Bad Salzungen am 28. Juni 2002 lag die Höchsttemperatur von etwa 1000 °C direkt im Brandraum für lediglich knapp 10 Minuten vor. Danach fiel die Temperatur in nur zwei Minuten auf 900 °C. In den folgenden sieben bis acht Minuten des Brandgeschehens sank die Temperatur rasch von 900 °C auf 700 °C. Insgesamt zeigte der Brandverlauf nach Entzündung des Feuers eine relativ steil ansteigende Temperaturkurve, bis nach 20 Minuten erstmalig 1000 °C erreicht wurden. Das Maximum ergab sich offensichtlich aus der im Brandraum vorhandenen Sauerstoffmenge und aus der Menge des vorhandenen brennbaren Materials respektive dessen Vergasungseigenschaften. Das Maximum konnte nur geringfügig überschritten werden. Ohne Einsatz von Feuerlöschmitteln sank bald die Temperatur innerhalb der folgenden 20 Minuten um fast 400 °C.⁷ Das schließt nicht aus, dass unter bestimmten Voraussetzungen kurzzeitig höhere Temperaturen zu messen sind, auf die eine entsprechend verzögerte Phase sinkender Temperaturen folgt. Bei einem weiteren Versuch mit Zündung des Feuers durch einen Brandbeschleuniger wurde bereits nach 15 Minuten eine Temperaturspitze von etwa 1150 °C erreicht. Aber auch bei diesem Nachweis verweilte die Brandtemperatur nur für maximal sieben Minuten bei 1000 °C und darüber.⁸ Bei Bränden in Gebäuden können somit Temperaturspitzen von über 1000 °C erreicht werden. Im Freien aber

-
- 7 Vgl. Anlage 7: (BrandversucheConsult.pdf) Bad Salzungen Brandversuch am 28.6.2002 – Ergebnisse von Versuchsreihen sowohl der Forschungsstelle für Brandschutztechnik Karlsruhe als auch der BCL Brandschutz Consult Ingenieurgesellschaft mbH Leipzig, Tabelle: Temperaturentwicklung Wohnung, Datei Temperatur-Wohnung. [Anmerkung zur Umrechnung der Temperatureinheiten, Widera: Der Nullpunkt der Kelvinskala liegt am absoluten Nullpunkt bei -273,15 °C. Die Temperaturintervalle 1 K und 1 °C sind gleich groß und können gleichwertig verwendet werden.] Sämtliche Anlagen befinden sich im Stadtarchiv Dresden und können dort eingesehen werden (StAD, 6.2.5, Untersuchungskommission 13.-15. Februar 1945, unpaginiert).
- 8 Vgl. Anlage 7, Versuchsreihen der Forschungsstelle, Tabelle: Brandentwicklung in Wohnungen, Datei Löschangriff.

kommt es in einem Flächenbrand oder »Feuersturm« auf einem weiten Areal infolge von Verwirbelung und Verteilung der Hitze nicht zu so hohen oder sogar deutlich darüber liegenden Temperaturen. Gerade das Entstehen eines »Feuersturms« ist ein Indiz dafür, dass Wärme vom Brandherd entfernt wird, um diesem neuen Sauerstoff zuzuführen.

Die Verbrennung von Toten im Krematorium, in einem geschlossenen Brandraum, benötigt unter fortdauernd gleichbleibender Energie- und Frischluftzufuhr eine Zeitdauer von etwa einer Stunde. Bei Temperaturen von 800 °C bis 1 000 °C verbrennen menschliche Körper zu großen Teilen, übrig bleiben in jedem Fall die großen Röhrenknochen und andere stark kalzinierte Überreste. Diese stets anfallenden Rückstände werden vor der Bestattung zermahlen. Zur vollständigen Verbrennung von Menschen ohne diese Rückstände wären sehr deutlich über diesen Werten liegende Brandtemperaturen erforderlich, die zudem über die sehr lange Zeitdauer von einer Stunde anhalten müssten. Temperaturen von über 1 000 °C sind bei Bränden innerhalb geschlossener Räume möglich. Die dokumentierten Experimente zeigten aber, dass in keinem Fall die für die vollständige Verbrennung menschlicher Körper erforderliche Zeitdauer auch nur annähernd erreicht wurde. Je weiter sich überdies die Flammen vom Brandherd entfernen, desto unvollständiger finden Verbrennungsvorgänge statt. Mit einer Wärmestrahlung bis zu 80 KW pro m² erreicht Feuer im Freien zwar eine absolut tödliche Wirkung, doch die stattfindende atmosphärische Verwirbelung verteilt die Energie, verhindert deren Konzentration und den großflächigen Hitzestau. Dabei tritt der Tod von Menschen durch Feuer ein, ohne dass sie vollständig verbrennen.⁹

Damit konnte die Frage a), ob und unter welchen Bedingungen Menschen ohne auffindbare Rückstände verbrennen, beantwortet werden. Es müssen Temperaturen von mindestens 1 000 °C über einen längeren Zeitraum kontinuierlich vorliegen. In der Realität unkontrollierter Brände fehlen die geschilderten Voraussetzungen. Verbrennungsvorgänge finden lediglich in Ausnahmefällen so intensiv statt, dass Knochenreste nicht erhalten bleiben, weil in der Regel die erforderliche Zeitdauer mit kontinuierlich sehr hoher Temperatur unterschritten wird. Eine in die Tausende gehende Zahl von nicht aufgefundenen Opfern der Bombardierung ist nach Ansicht der rechtsmedizinischen Gutachter daher unmöglich. Dies würde nicht nur ihrer beruflichen Erfahrung, sondern vor dem Hintergrund der historischen Tatsachen jeglicher naturwissenschaftlich-logischen Überlegung widersprechen. Die Experten bezweifeln deshalb selbst eine Größenordnung von

9 So auch die Auskunft der Forschungsstelle für Brandschutztechnik Karlsruhe am 20.5.2005.

mehreren Hundert Personen, die während der Brandkatastrophe in Dresden restlos verbrannt sein könnten.

Spurensuche in Dresden: Materialanalysen

Bei Durchsicht der Dresdner Akten fällt auf, dass die Behörden nach dem Abschluss der Bergungsarbeiten die geborgenen Opfer sorgfältig erfassten und dass die Listen vergleichsweise niedrige Zahlen enthalten. Schon bei der Trümmerberäumung in den Jahren nach 1946 fanden sich nur noch wenige menschliche Überreste und Skeletteile. Insgesamt wurden seit Herbst 1945 bis Ende 1949 bei der Entrümmerung 1.187 geborgene Todesopfer registriert, von 1950 bis Ende 1957 noch 370 Tote.¹⁰

Deswegen musste überprüft werden, ob überhaupt und wo Bedingungen für eine rückstandslose Verbrennung der Bombenkriegsopfer in Dresden vorlagen. Eine Untersuchung der Temperaturverhältnisse konnte zum heutigen Zeitpunkt, mehr als 60 Jahre nach der Brandkatastrophe, nicht für das gesamte Zerstörungsgebiet, sondern nur anhand von Stichproben durchgeführt werden. Deren Auswertung ließ keine empirisch absolut gesicherten Antworten, aber exakte Aussagen zu, die bestimmte Resultate ausschließen.

Im Verlauf der seit 1990 erfolgten Ausgrabungen im Stadtzentrum von Dresden wurden bis auf einige Ausnahmen keine menschlichen, aber zahlreiche andere Überreste gefunden.¹¹ Diese waren bei der Verfüllung der Keller in den Boden gelangt. Das kalkhaltige Milieu des Bauschuttes hätte jedoch aufgrund der chemischen Beschaffenheit alle mineralischen Knochenanteile sehr gut konserviert und die damals nicht geborgenen Kriegstoten hätten jetzt entdeckt werden müssen, da bei Verwesungs- und Zersetzungsprozessen Knochenreste und andere Überreste zurückgeblieben wären. Einzelne Kriegsopfer waren aufgefunden worden, nicht aber Anzeichen, die Hinweise auf die notwendigen Voraussetzungen für intensive Verbrennungsvorgänge hätten geben können.

Funde belegen, dass selbst Holzstücke in Asche überdauerten. Die Menschen hatten sich während der Angriffe nicht in ihren Wohnungen aufgehalten, sie waren in die Keller oder auf Straßen und freie Plätze geflohen. In die Keller der Gebäude, in denen sich Tausende Menschen aufgehalten hatten, drang jedoch die tödliche Hitze ein. Aufgrund der gedrosselten Sauer-

10 Friedrich Reichert, Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. In: Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit, S. 40–62, hier 61.

11 Vgl. dazu den Bericht von Thomas Westphalen und Jörg Wicke in diesem Band.

stoffzufuhr in den engen und verschlossenen Räumen entstand dabei aber nicht die für einen rückstandslosen Verbrennungsvorgang erforderliche Temperatur. Berichte über die Bergung der Opfer bestätigen dies.¹²

Für Aussagen, in den Kellern hätten generell Temperaturen von weit über 1000 °C geherrscht, ergaben die archäologischen Befunde der Ausgrabungen keine Anhaltspunkte. Seit 1993 führte das Landesamt für Archäologie im Stadtzentrum von Dresden Ausgrabungen auf mittlerweile mindestens zehn Hektar durch. Damit ist das Schadensgebiet archäologisch nicht flächendeckend erschlossen; doch für die Frage nach den Temperaturverhältnissen sind die Fundergebnisse repräsentativ, da sie an zahlreichen Stellen im Zerstörungszentrum gewonnen wurden. Die Keller zeigen Spuren heterogener, aber lokal abgrenzbarer Brandereignisse, Rußschwärzungen bis hin zu tief dunklen Rötungen im Sandstein, wobei stark beschädigte Keller direkt an unbeschädigte angrenzen. Die Fundstücke im Füllschutt sind zu unterscheiden in solche primären und andere sekundären Ursprungs, da die Oberbauleitung nach 1945 zugunsten der rascheren Neubebauung entschied, die Keller bei der Entrümmerung komplett beseitigen und mit Schutt verfüllen zu lassen. In der damaligen Situation ist nicht davon auszugehen, dass das Füllmaterial über weite Entfernungen vom ursprünglichen Herkunftsort zum späteren Fundort im Schadensgebiet transportiert worden sein könnte.

Mit einer Stichprobenanalyse archäologischer Funde wurde das Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik der TU Bergakademie Freiberg beauftragt.¹³ Damit sollten Anhaltspunkte zu den Temperaturen während des Flächenbrandes in der Dresdner Innenstadt gewonnen werden. Das Landesamt für Archäologie Dresden stellte Fundgegenstände der Ausgrabungen im Stadtkern von Dresden zur Verfügung. Es handelte sich um 20 verschiedene Gläser und Emailschilder sowie um eine Gesteinsprobe aus einem Kellergewölbe. Die 15 Glas- und die fünf Emailproben entstammten archäologischen Sekundärlagen aus nachträglich verfüllten Kellerräumen der Kleinen und Großen Brüdergasse, der Webergasse, des Altmarktes sowie des Neumarktes. Die Entrümmerung in der Nachkriegszeit geschah nach einem einheitlichen Muster: Im Anschluss an die Beseitigung der erdoberflächigen

12 Ausgewertet wurden die Berichte durch Reichert, Fakten, Dokumente und Bilder, S. 265 f. und 274.

13 Anlage 6a: (Datei Deckblatt.pdf); Anlage 6 – Kathrin Häußler, Materialuntersuchungen zur Untersuchung der Temperaturvergangenheit von ausgewählten archäologischen Proben aus Kellerräumen der Dresdner Innenstadt. Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik der TU Bergakademie Freiberg, unter Mitarbeit von Andreas Glauche, Freiberg 2007.

Ruinen wurden die Tonnengewölbe der Keller aufgeschlagen, um diese zunächst zu beräumen und danach mit dem Bauschutt der umliegenden Straße wieder zu verfüllen. Angaben der Grabungsunterlagen verdeutlichen dies wie bei der kleinen blauen Glasflasche (Probe 6): Sie wurde 1994 bei der Ausgrabung gefunden in einer Schuttschicht mit hohem Ziegelanteil in einem Kellerraum, der nach dem 13. Februar 1945 mit Material der Trümmerberäumung aufgefüllt worden war. Wie bei diesem Beispiel geben allgemein die im Füllmaterial befindlichen Objekte keinen Aufschluss über die Temperaturen des primären Fundortes, sondern über die Umstände auf den Straßen oberhalb und in den brennenden Gebäuden der näheren Umgebung. Wie nahe Fundorte und Ursprungsorte der Gegenstände beieinander lagen, demonstriert das Emailschild »Feuermelder Altmarkt« (Probe 17), das sich fast unversehrt in einem Keller der ursprünglichen Altmarktbebauung fand.¹⁴

Bei glasigen Materialien wie Flaschen oder Emailteilen kann anhand typischer Eigenschaften von Materialstrukturen, die sich unter der Temperatureinwirkung verändern, der Gegenstand exakt bestimmbar in Temperaturbereichen zugeordnet werden. Die Verformung von Glas beginnt bei 600 °C, verformte Glasflaschen lassen somit generell auf Temperaturen von über 600 °C schließen. Im Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik der TU Bergakademie Freiberg wurde zunächst die chemische Zusammensetzung der 20 Glas- und Emailproben, die das Sächsische Landesamt für Archäologie zur Verfügung gestellt hatte, bestimmt. Verformung und Fließfähigkeit von Glas sind von der chemischen Zusammensetzung, die den Stabilisierungszustand determiniert, abhängig. Ausgehend von der chemischen Zusammensetzung werden Erweichungstemperaturen berechnet, diese geben Auskunft über die Umgebungstemperatur, der das jeweilige Glas irgendwann einmal ausgesetzt war. Die Verformung bewahrt wie ein Speicher dauerhafte Informationen über die Höhe der Temperatur auf, wobei bei den Gläsern der Zeitfaktor eine Rolle spielt: hohe Temperaturen, die über einen längeren Zeitraum anhalten, bewirken größere Deformierungen als gleich hohe Temperaturen in einem kürzeren Zeitraum.¹⁵

Das Prüfverfahren ergab bei 13 Fundstücken eine Materialverformung, das heißt, diese Objekte waren je nach ihrem Erweichungspunkt, der zwischen 550 und 700 °C liegt, höheren Temperaturen ausgesetzt gewesen. Zugleich konnten durch die chemische Analyse der Glas- und Emailproben nach Berechnung ihrer jeweiligen Viskosität Temperaturen über 1 000 °C

14 Ebd., S. 23 und 26.

15 Ebd., S. 35.

ausgeschlossen werden. Diese Befunde repräsentieren Stichproben, doch Kleine und Große Brüdergasse, Webergasse, Altmarkt und Neumarkt sind Orte im Zentrum des Brandgeschehens. Sie belegen, dass im »Feuersturm« in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 keine flächendeckenden Temperaturen von 1 000 °C, dagegen gravierende Temperaturdifferenzen herrschten. Es muss sogar von deutlich geringeren Temperaturen als 550 °C ausgegangen werden. Glasflaschen und Emailzifferblätter von Uhren könnten in Wohnungen Temperaturen zwischen 600 und 800 °C ausgesetzt gewesen sein. Ebenso könnten fliehende Menschen die Zifferblätter und Brillengläser auf der Straße verloren haben. Dort wäre dann von vergleichbaren Temperaturverhältnissen und unter 600 °C liegenden Werten auszugehen. Für eine solche Annahme spricht, dass sieben weitere Emailen und Gläser aus unmittelbar benachbarten Fundlagen keine Verformungen aufwiesen. Besonders eindrucksvoll ist in diesem Zusammenhang der Fund des Emailschildes »Feuermelder Altmarkt« (Probe 17), das wie erwähnt keine Spuren von Feuer zeigt. Der errechnete Erweichungspunkt des Objektes liegt bei 695 °C.¹⁶ Bombenkriegstote in der Umgebung des Feuermelders auf dem Altmarkt, wohin sich wegen der Nähe des Feuerlöschbeckens zahlreiche Menschen geflüchtet hatten, konnten also bei Temperaturen unter 700 °C nicht restlos verbrennen.

Die Analyse des aus einem Kellergewölbe am Neumarkt stammenden Sandsteins korrespondiert mit diesem Resultat. Das Material in Primärlage, das Rückschlüsse auf die Temperatur direkt in diesem Keller zulässt, zeigte deutlich erkennbare optische Brandspuren wie äußere Rußschwärzung und die bis drei Zentimeter ins Innere reichende Brandrötung. Mit den Strukturuntersuchungen am Rasterelektronenmikroskop ließen sich nicht nur Temperaturbereiche, sondern auch Zeitfaktoren ermitteln, die für eine Realisierung der vorgefundenen Materialveränderungen erforderlich waren. Für den Stein wurde eine Temperatur von unterhalb 600 °C ermittelt.¹⁷

Die archäologische Enttrümmerung der Frauenkirche ergab vergleichbare Befunde. Die Analyse der Abplatzungen des Sandsteinmauerwerks der Frauenkirche war für die Frage nach den Temperaturverhältnissen von großer Aussagekraft. Sandstein verfärbt sich in Abhängigkeit von der chemischen Zusammensetzung des Materials zwischen 400 °C und 600 °C. Rötliche Färbung der Oberfläche beginnt bei Temperaturen zwischen 200 °C und 300 °C, leichte Abplatzungen setzen bei Temperaturen um 400 °C ein.¹⁸

16 Ebd., S. 33.

17 Ebd., S. 19 f.

18 Jäger/Rosenkranz, Erkenntnisse aus der archäologischen Enttrümmerung der Frauenkirche, S. 139.

Stärkere Abschälungen beginnen bei 600 °C, wobei von der dem Feuer zugewandten Oberfläche schalenförmige Schichten abplatzen. Sie setzen sich fort bis zur Zerstörung des Steins bei 1 100 °C. Temperaturen zwischen 1 000 °C und 1 100 °C gefährden deshalb die Standfestigkeit einer Fassade. Das heißt, am Zerstörungsgrad von Sandsteinmauern oder -säulen wie bei der Frauenkirche lassen sich relativ genaue Näherungswerte für die Temperaturen während des Brandes gewinnen. Diese Frage war für die Statik beim Wiederaufbau der Frauenkirche von größter Bedeutung. Um festzustellen, ob und welche Teile der Fassaden und welche Steine des Originalbauwerks wieder verwendet werden konnten, musste zuvor eine gründliche Materialprüfung stattfinden. Diese Prüfungsergebnisse konnten wiederum zur Antwort auf Frage b) beitragen, ob und wo Bedingungen in Dresden existiert haben, bei denen Menschen rückstandslos hätten verbrennen können.

Der bei der Bebauung des Stadtzentrums und der beim Bau der Frauenkirche eingesetzte Sandstein stimmt in seinen wichtigsten Eigenschaften weitgehend überein, so konnten die bei der Enttrümmerung der Frauenkirche durchgeführten Materialuntersuchungen zum Vergleich herangezogen werden.¹⁹ Für Gebäudefassaden an Straßen und Plätzen gilt ein vergleichbares Materialverhalten und die Ergebnisse der Materialprüfung ließen sich auf die Untersuchung zu den Temperaturverhältnissen im »Feuersturm« übertragen. An den Außenmauern der Häuser sichtbare Abplatzungen ermöglichten Rückschlüsse auf die Temperaturen im Freien.

Für die Argumentation der Historikerkommission war die Überlegung relevant, dass sich die aus den Häusern geflohenen Menschen auf den Straßen aufhalten mussten, wenn sie nicht in den Kellern Schutz vor den Flammen gesucht hatten. Sie waren zeitweise oder dauerhaft denselben Temperaturen ausgesetzt gewesen wie die Mauern der Häuser im Parterrebereich beiderseits der jeweiligen Straße, nicht aber den Temperaturen oberhalb des Straßenniveaus.

19 Vgl. Anlage 1 – (Datei Auswertung Brandversuch T2) Ingenieurgemeinschaft Frauenkirche Dresden (Wolfram Jäger, Fritz Wenzel): Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden. Ermittlung und Auswertung von Kennwerten zum Brandverhalten von Sandstein zum Nachweis des konstruktiven Brandschutzes, Teil 2. Radebeul 23.2.1999.

Spurensuche in Dresden: Fotodokumente

Auswirkungen des Feuers waren in den Fassaden der Gebäude dauerhaft festgehalten und noch lange danach, teilweise noch Jahre bis zum endgültigen Abriss der Bauwerke sichtbar. Nur zu einem Teil hatten Sprengbomben, vielmehr hatten Flammen die Fassaden zerstört. Das dokumentieren zahllose Fotos.²⁰ Nach dem Morgen des 14. Februar 1945 waren die Gassen der Dresdner Altstadt, die Straßen und Plätze des barocken Stadtzentrums mitunter meterhoch von verbrannten Trümmern und von auseinander gesprengten Gebäudeteilen bedeckt. Dieser Zustand wurde ebenso wie jeder Fortschritt der Entrümmung, des Abrisses der Ruinen und des Aufbaus neuer Gebäude auf Fotografien festgehalten, wobei die nach der Bombardierung entstandenen Fotos einen Zerstörungszustand abbilden, der die Auswirkungen der amerikanischen Angriffe vom 14. und 15. Februar 1945 mit beinhaltet. Im Stadtmuseum Dresden, in der Fotothek der Sächsischen Landesbibliothek und im Stadtplanungsamt Dresden sind sie archiviert. Nur ein Bruchteil davon wurde bisher publiziert. Während die Bildstelle des Stadtplanungsamtes überwiegend Fotos von Gebäuden, Straßen und Plätzen Dresdens aus den Jahren der forcierten Entrümmung nach 1950 aufbewahrt, gibt es insbesondere im Stadtmuseum auch Bildmaterial, das in den Tagen und Wochen unmittelbar nach dem Angriff aufgenommen wurde. Der auf diesen Fotos sichtbare Trümmerschutt stammte vorwiegend aus den oberen Etagen der Häuser und von den Dächern. Auffällig ist an allen Fotos, dass die abgebildeten Gebäude die größten Schäden stets in den oberen Bereichen des Mauerwerks aufwiesen. Die unteren Zonen, insbesondere im Parterre, waren hingegen in allen Fällen weniger zerstört. Das betraf sowohl die Beschädigung durch Sprengwirkungen der Bomben als auch die Spuren der Brände. Die Schäden an Fassaden, die nicht bei der Detonation von Sprengbomben eingestürzt waren, zeigten sich in Form von mitunter beträchtlichen Abplatzungen am Sandstein. Die charakteristischen Spuren hoher Temperaturen im Sandstein sind deutlich auf den Fotos zu erkennen, die bei der archäologischen Entrümmung der Frauenkirche entstanden.²¹

-
- 20 Vgl. Matthias Gretzschel, *Als Dresden im Feuersturm versank*, Hamburg 2004; Matthias Neutzner (Hg.), *Martha Heinrich Acht. Dresden 1944/45*, 3. Auflage Dresden 2000; Oliver Reinhard/Matthias Neutzner/Wolfgang Hesse (Hg.), *Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg*, Dresden 2005; Stadtmuseum Dresden, *Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit*.
- 21 Vgl. Jäger/Rosenkranz, *Erkenntnisse aus der archäologischen Entrümmung der Frauenkirche*, S. 142 und 145 unten.

Den nach der Bombardierung aufgenommenen Fotografien fehlen teilweise Angaben zum Datum. Der Zeitpunkt der Aufnahme muss demzufolge aus dem Quellenkontext abgeleitet werden, falls er sich nicht aus der Abbildung selbst erschließt, wie auf den Fotos der noch rauchenden Trümmerwüste Dresden.²² Diese Ungenauigkeit mindert indes nur wenig den Wert der Fotografie als historische Quelle, für die Zwecke einer Überprüfung der erhaltenen Fassaden war der Moment des Fotografierens unwichtig. Da es aus Zeitgründen ohnehin unmöglich gewesen wäre, tausende Abbildungen anzusehen, erfolgte die Auswahl auch nach dem Gesichtspunkt historischer Exaktheit. Eine Kontrolle der dauerhaft sichtbaren Auswirkungen des »Feuersturms« erfolgte am Beispiel einiger Bilder, ausgewählt nach ihrer Repräsentativität für den Gesamtbefund im Anschluss an Stichproben in den Bildarchiven des Stadtmuseums Dresden und im Stadtplanungsamt Dresden. Dabei wurden nur Fotografien aus dem Zentrum des Hauptschadensgebietes berücksichtigt, auf denen besonders ausgeprägt der Effekt der Abplatzungen infolge großer Hitze hätte sichtbar sein müssen. Am Zerstörungsbild der Bauwerke werden die Auswirkungen des Feuers erkennbar. Die Gebäude brannten vollständig aus, großflächige Abplatzungen an den Sandsteinfassaden traten hingegen nicht auf. So zeigt das ausgebrannte Postamt am Postplatz in der Straße Am See im Bereich des Erdgeschosses auf den Fotos vom 9. April 1951 keine dieser charakteristischen Spuren des Feuers. Auch an den Fassaden der zerstörten Häuser in der Johannstraße vom 3. Februar und vom 11. März 1951 sowie in der Schloßstraße vom 28. Mai 1951 waren auf Straßenniveau keine Abplatzungen feststellbar, die auf Temperaturen über 600 °C hätten schließen lassen. Die abgebrochenen Kanten des Sandsteinmauerwerks auf dem Bild Johannstraße Nordseite zwischen Schuhmachergasse und Galeriestraße (Nr. 003 E/B 204 225/21) konnten sowohl durch Feuer wie durch herabgestürzte Trümmer entstanden sein.²³ Insgesamt wirkten die Fassaden nach dem Brand vergleichsweise gut erhalten.

Bei Gegenüberstellung der Fotografien der Johannstraße mit denen der Schloßstraße werden unterschiedliche Zerstörungsgrade sichtbar. Den abgelichteten Häusern der Johannstraße fehlten die Dachstühle, die Fassaden blieben erhalten. In der Schloßstraße indessen wurden auch Gebäudefassaden weggesprengt, nur teilweise blieben Mauerreste erhalten. Auf dem Bild Schloßstraße Westseite zwischen Großer Brüdergasse und Taschenberg (Nr. 003 E/21/46 240/30/40) zeigen die stehen gebliebenen Außenfassaden im Bereich der Fenstersimse, und hier besonders an der Oberkante, größere

22 Vgl. Reinhard/Neutzner/Hesse, *Das rote Leuchten*, S. 224–232.

23 Anlage 8: (Datei VortragTemp) Johann1.

Abplatzungen.²⁴ Dies und die fehlenden Dachstühle deuten darauf hin, dass die Häuser von innen ausbrannten, wobei die Flammen mit großer Hitze aus den Fenstern nach außen schlugen. Die an den Kanten der Fenster-simse erkennbaren Abplatzungen sind Indizien für Temperaturen von über 600 °C. An anderen Flächen der Fassaden fehlten diese Abplatzungen. Daraus ist zu schließen, dass die Flammen aus den Öffnungen der Gebäude von innen nach außen schlugen und dass die Temperatur der Flammen, sobald diese aus den Räumen ins Freie traten, wieder unter jenen Wert sank, bei dem sie Abplatzungen verursachten. Zudem waren die Schäden am Mauerwerk der Häuser stets in den oberen Etagen bei Weitem ausgeprägter als im Erdgeschoss, die Fassaden der Gebäude weisen im Erdgeschoss selbst dann erheblich geringere Brandschäden aus, wenn die oberen Stockwerke völlig ausgebrannt waren. Daraus ist auf eine in den oberen Etagen höhere Intensität des Feuers zu schließen als weiter unten auf dem Niveau der Straßen.

Dies ist auch zu sehen auf den beiden Fotos kurz vor dem Abriss des Hauses an der Ecke Wallstraße/Webergasse in Richtung Altmarkt am 15. Januar und am 5. Februar 1951.²⁵ Auffällig ist die von oben nach unten abnehmende Zerstörungsintensität des Feuers auf allen betrachteten Fotos; abwärts ab Oberkante Erdgeschoss sind keine Abplatzungen sichtbar, häufig waren selbst die äußeren Verzierungen erhalten.²⁶ Das deutet darauf hin, dass die Gebäude nach Brandbombentreffern im Dach von oben nach unten herunterbrannten, wobei das Feuer eine enorme Hitze entwickelte. Diese aber strömte von innen nach außen und hinterließ das typische Zerstörungsbild der Fassade mit Abplatzungen in den Fensterbereichen. Dabei fiel der Bauschutt hauptsächlich innerhalb der Gebäude in das Erdgeschoss. Die Verfüllung bewirkte im Parterre Sauerstoffmangel und verhinderte hier ein vergleichbar extremes Brandgeschehen wie in den oberen Etagen. Die regelmäßig unterhalb des ersten Stockwerkes fehlenden Abplatzungen sind ein Nachweis dafür, dass auf dem Niveau der Straße auch außerhalb der Gebäude kaum Temperaturen erreicht wurden, die über 600 °C gelegen haben.

Exemplarisch verdeutlichen Aufnahmen des Palais de Saxe in der Moritzstraße diesen Ablauf. In diesem an den Neumarkt grenzenden Gebäude in

24 Ebd., Schloß3.

25 Ebd., Weber1.

26 Vgl. Anlage 9: (Datei Projekt Widera) mit ausgewählten Fotografien aus dem Fundus des Stadtmuseums Dresden, u. a. Zinzendorfstraße, Zirkusstraße, Ziegelstraße, Wilsdruffer Straße, Christianstraße, Prager Straße, Pirnaische Straße, Pillnitzer Straße, Seestraße, Walpurgisstraße.

Nähe der Frauenkirche wütete das Feuer besonders heftig. Eine undatierte Nahaufnahme aus dem Frühsommer oder Sommer 1945 zeigt von der Ruine eine frei stehende und wie vom Feuer zerfressene Außenfassade: Von den Fenstersimsen waren Rudimente erhalten, die Form der Säulen zwischen den Fensteröffnungen war kaum erhalten, mit den großflächigen Abplatzungen und abgesprengten Verzierungen erinnerte nichts mehr an die frühere Eleganz des Barockbaus.²⁷ Eine weitere Aufnahme vom September 1945 bestätigt die absolute Zerstörung des Hauses mit einem Blick in das leere Innere. Nur Reste der Außenmauern umhüllten diese Leere, alles war ausgebrannt und herab gebrochen. Während das Feuer vom ersten bis zum dritten Obergeschoss und darüber hinaus alles zerstört hatte, waren abwärts von der Oberkante des Erdgeschosses keine Schäden des Sandsteins sichtbar. Offenbar erhielt das Gebäude leichte Brandbombentreffer im Dach, denn eine schwere Sprengbombe hätte wahrscheinlich die Außenfassade mit fortgerissen. Indem sich der Brand von oben nach unten durch das Palais fraß, entwickelte er eine gewaltige Feuersbrunst, die nach außen drang und bei Temperaturen von deutlich über 600 °C, wahrscheinlich zwischen 800 bis 1000 °C, das Zerstörungsbild der Fassade hinterließ.²⁸ Der innerhalb des Gebäudes herabstürzende Bauschutt verhinderte, dass sich weiter unten das Feuer mit ähnlicher Kraft ausbreiten konnte. Auf späteren Fotografien der Straße ist die Gebäudefassade nicht mehr vorhanden. Es muss davon ausgegangen werden, dass die freistehende Mauer durch die hohen Temperaturen des Feuers erheblich in ihrer Standfestigkeit beeinträchtigt war und dass sie mutmaßlich aus Sicherheitsgründen bald danach hatte abgetragen werden müssen. Die Bilder der Nachbarhäuser des Palais de Saxe in der Moritzstraße weisen identisch schwere Schäden im Bereich aufwärts vom ersten Obergeschoss auf. Auch hier war ein deutlich geringerer Zerstörungsgrad auf dem Straßenniveau erkennbar.²⁹

Untersuchung zum Brand in der Frauenkirche

Diese Auffälligkeit, dass selbst bei offenkundig schwersten Brandschäden im oberen Bereich von Gebäuden im Erdgeschoss erheblich geringere Brandtemperaturen vorgeherrscht haben mussten, war Thema einer Beratung mit dem Lehrstuhlinhaber für Tragwerksplanung der Fakultät Archi-

27 Neutzner, Martha Heinrich Acht, S. 173.

28 Anlage 8: (Datei VortragTemp) Saxe3.

29 Ebd., Moritz3.

tektur an der TU Dresden, Professor Wolfram Jäger. Er hatte mit den Mitarbeitern seines Büros für die Abschlussdokumentation der archäologischen Entrümmung der Frauenkirche verantwortlich gezeichnet.³⁰ Im Zusammenhang damit musste die Ingenieurgemeinschaft Frauenkirche auf der Basis von Gutachten und Materialuntersuchungen die Materialkennwerte des sächsischen Sandsteins überprüfen und bewerten lassen. Die Versuche »Ermittlung und Auswertung von Kennwerten zum Brandverhalten von Sandstein zum Nachweis des konstruktiven Brandschutzes, Teil 2. Radebeul 23.2.1999« (Anlage 1)³¹ entsprechend DIN 4102 (Brandverhalten von Baustoffen und Bauteilen)³² ermöglichten entscheidende Hinweise zu typischen Abplatzungen am Mauerwerk nach offensichtlich großer Hitzeeinwirkung. Die Brandversuche waren notwendig geworden,³³ weil es in der Fachliteratur keine genauen Angaben über das Brandverhalten von Wänden und Stützen unter statischer Belastung gab. Die Unterlagen sind den Anlagen einschließlich der Fotodokumentation beigelegt³⁴ und die Daten der Messreihen der Materialforschungs- und Prüfungsanstalt für das Bauwesen Leipzig e. V. können direkt den Diagrammen entnommen werden.

Dadurch wurde die adäquate Interpretation der auf den Dresdner Fotos sichtbaren Brandschäden der Gebäudefassaden möglich. Auch bei diesem Versuch zeichnete sich der enorme Energiebedarf ab, der für sehr hohe und höchste Brandraumtemperaturen erforderlich ist. Wenn der Brandraum des Versuchs als abgeschlossener Raum aufgefasst wird, vergleichbar mit einer Wohnung, würde dort innerhalb der ersten 20 Minuten nach Ausbruch eines Feuers die Temperatur rasch ansteigen. Doch selbst unter den Idealbedingungen der Versuchsanordnung waren weitere 70 Minuten erforderlich, um bei gleichmäßig hoher Energiezufuhr eine weitere Steigerung der

-
- 30 Vgl. Wolfram Jäger, Bericht über die archäologische Entrümmung 1993/94. In: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau, Band 1. Hg. von der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e. V., Weimar 1995, S. 11–64.
- 31 Anlage 1: Ingenieurgemeinschaft, Wiederaufbau der Frauenkirche.
- 32 Anlage 2: (Datei DIN 4102-2-1977-09-TU.pdf) Brandverhalten von Baustoffen und Bauteilen, DIN 4102, September 1977.
- 33 Anlage 3: (Datei FOB-Brand.pdf) Materialforschungs- und Prüfungsanstalt für das Bauwesen Leipzig e. V.: Forschungsbericht NR. FB IV/98-01 vom 10.11.1998. Brandversuche an zwei Wänden aus sächsischem Sandstein (23.9.1998 und 25.9.1998).
- 34 Anlage 4: (Datei FOB-Brand-Fotos-2.pdf) Fotodokumentation Blatt 1 bis Blatt 5; Anlage 5: (Datei FOB-Brand-Fotos-1.pdf) Fotodokumentation Blatt 6 und Blatt 7 sowie IR-Bilder Brandversuch (25.9.1998).

Temperatur um etwa 200 °C zu erzielen.³⁵ Andererseits zeigte der Sandstein erstaunliche Isoliereigenschaften. An der im Brandversuch der Hitze einwirkung abgewandten Seite des Mauerwerks wurden nur Temperaturen von bis zu 55 °C gemessen, obwohl die Tiefe der Abplatzungen des Sandsteins auf der »Feuerseite« bis zu 148 Millimeter betrug.³⁶ Das erklärt die teilweise bei der archäologischen Ausgrabung der Keller festgestellten Temperaturunterschiede in benachbarten Räumen: Das isolierende Mauerwerk behinderte die Ausbreitung der Hitze und selbst eine lang dauernde Hitze einwirkung von großer Intensität erwärmte das Gestein nur langsam.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Der Vergleich dieser Untersuchungsergebnisse mit den Fotografien muss in Anbetracht der überwältigenden Mengen an Bildmaterial, die erhebliche Brandschäden und Brandspuren an Gebäuden aufweisen, das Fehlen jeglicher Hinweise auf Temperaturen von über 1000 °C auf Straßenniveau im Brandgeschehen nach der Bombardierung Dresdens am 13. und 14. Februar 1945 konstatieren. Das schließt nicht aus, dass gelegentlich höhere Temperaturen erreicht wurden. Denkbar ist das besonders im Flammenkegel der Großbrände auf Höhe der Dächer in dicht bebauten Stadtvierteln. Auf diesem Höhenniveau, wo Brandlast und Sauerstoff ausreichend vorhanden waren, hatten sich in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 die Flächenbrände zu einem gigantischen »Feuersturm« vereinigt. Der dabei entstandene Sog verursachte das von den Zeitzeugen berichtete Geräusch eines starken Windes. Keinesfalls aber bewirkten Flächenbrand oder »Feuersturm« diese extremen Temperaturen auf dem Niveau der Straßen, wo sich die Menschen aufgehalten haben.

Beobachtungen an den Fotos von Gebäuden nach der Feuersbrunst des 13. und 14. Februar gleichen sich wie in der Zirkusstraße und der Christiansstraße mit den generell gut bis sehr gut erhaltenen Fassaden. Abplatzungen sind an den Sandsteinkanten der Fensterrahmen, aber nur in geringem Maß an den Flächen der Außenfassaden erkennbar. Das lässt sich so interpretieren, dass die Gebäude nach Bombentreffern im Dach Feuer fingen und von oben nach unten abbrannten. Dabei schlugen schließlich die Flammen aus den geborstenen Fensteröffnungen auf die Straßen und verursachten dort gleichfalls eine tödliche Hitzestrahlung, doch nicht die hohen Tem-

35 Anlage 3: Materialforschungs- und Prüfungsanstalt, Messdaten Blatt 3.

36 Ebd., Messdaten Blatt 7 und Messdaten Blatt 9.

peraturen wie in den Gebäuden selbst. Insbesondere weisen die unterhalb des ersten Stockwerkes häufig fehlenden Abplatzungen darauf hin, dass auf dem Niveau der Straße außerhalb des Gebäudes mit großer Wahrscheinlichkeit keine Temperaturen von über 600 °C erreicht wurden. Eine Ansicht wie die der Christianstraße unterstreicht die erheblichen Temperaturdifferenzen, von denen in der Brandnacht ausgegangen werden muss. Hier blieben die Ruinenfassaden einer Straßenseite erhalten, während die Mauerfragmente der gegenüberliegenden Häuserfront eine erheblich größere Zerstörungsintensität dokumentierten.³⁷

Auch die Bilder Pirnaische Straße, Pillnitzer Straße und Pirnaische Vorstadt zeigen teilweise erhaltene Fassaden neben anderen, völlig zerstörten Gebäudemauern, und immer die von Trümmern übersäten Straßen.³⁸ Eindrucksvoll ist auf einer Fotografie der Seestraße mit Blick auf die Ruinen des Schlosses die Dimension der Zerstörung festgehalten und im Kontrast dazu die in der Trümmerwüste verloren wirkende Suche eines Bergungstrupps nach den Opfern. Diese wurden gefunden, auch wenn sie nicht so offen zwischen den Stein- und Baumtrümmern lagen wie am Moltkeplatz.³⁹ Im Bereich von Straßen und Plätzen, aber auch in den Kellern und überall da, wo die Menschen Schutz suchten, schien es keine Temperaturen gegeben zu haben, die die rückstandslose Verbrennung bis zum absoluten Zerfall des letzten Knochens eines Toten ermöglicht hätten, auch wenn das Feuer absolut tödlich wirkte. *Damit ist die Vermutung widerlegt, damals seien Tausende oder gar Zehntausende von Opfern verbrannt, ohne überhaupt eine Spur zu hinterlassen.* Der Einzelfall einer kompletten Leichenverbrennung ist – bei allerdings hoher Unwahrscheinlichkeit – nicht ausgeschlossen. Punktuell konnten im Freien Stauzonen mit hohen Temperaturen entstehen, aber nur in begrenztem Umfang und von kurzer Zeitdauer. Einige Menschen werden auch in den Wohnungen gestorben und verbrannt sein. In den Gassen und Straßen der Dresdner Innenstadt schützten aber die von den brennenden Gebäuden herabgefallenen Trümmer die Toten, die sie unter sich begraben hatten, vor der Verbrennung. In die Keller der Gebäude wiederum, in denen tatsächlich Tausende Menschen eingeschlossen waren, drang die tödliche Hitze ein, bei gedrosselter Sauerstoffzufuhr entstand aber nicht die für eine rückstandslose Verbrennung erforderliche Temperatur. Alle archäologischen

-
- 37 Anlage 9: (Datei Projekt Widera) Zirkusstraße 3 K 19_34 und Zirkusstraße K 19_32, Christianstraße K 111_13A.
 38 Ebd., Pirnaische Straße K 19-33, Pillnitzer Straße K 113_20, Pirnaische Vorstadt K 113-18 und Pirnaische Vorstadt K 113-8.
 39 Ebd., Seestraße K 18_16 und Moltkeplatz K 19_18A, Moltkeplatz K 19_19A und Moltkeplatz K 19_20A.

Grabungsberichte, in denen jede Ascheschicht festgehalten wurde, und die Berichte über die Bergung der Bombenopfer bestätigen die Zweifel an den Aussagen, in den Kellern hätten Temperaturen von weit über 1 000 °C geherrscht.

Die zentrale Frage der Geschichtsschreibung: »Auf welche Weise gewinnen wir aus historischen Quellen historische Fakten?« kommentierte der britische Historiker Richard J. Evans mit der Aufforderung, »angesichts der Widerspenstigkeit der Quellen liebgewonnene Interpretationen über Bord zu werfen«. Diese Fähigkeit bezeichnete er als die »erste Voraussetzung für seriöse historische Forschung«. ⁴⁰ Denn Quellen müssen nicht den Anschauungen von Menschen oder den Thesen von Wissenschaftlern entsprechen. Sie besitzen die Kraft der Fakten, die unbegründete Behauptungen widerlegen. Die Nachweise hat die Tätigkeit der Historikerkommission erbracht: Nichts berechtigt zu der Vermutung, dass in Dresden Bedingungen existierten, die eine vollständige Verbrennung der Bombenkriegsopfer in einer Größenordnung von Tausenden bewirkten. Doch die Grundvoraussetzung dafür, dass wissenschaftlich nachweisbare Fakten sich durchsetzen, ist die Bereitschaft, diese auch zur Kenntnis zu nehmen.

Verzeichnis der Anlagen⁴¹

- 1 Ingenieurgemeinschaft Frauenkirche Dresden (Wolfram Jäger, Fritz Wenzel): Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden. Ermittlung und Auswertung von Kennwerten zum Brandverhalten von Sandstein zum Nachweis des konstruktiven Brandschutzes, Teil 2. Radebeul 23.2.1999 (Datei Auswertung Brandversuch T2).
- 2 Brandverhalten von Baustoffen und Bauteilen, DIN 4102, September 1977 (Datei DIN 4102-2-1977-09-TU.pdf).
- 3 Materialforschungs- und Prüfungsanstalt für das Bauwesen Leipzig e. V.: Forschungsbericht NR. FB IV/98-01 vom 10. 11. 1998. Brandversuche an zwei Wänden aus sächsischem Sandstein (23.9.1998 und 25.9.1998; Datei FOB-Brand.pdf) [Quelle: Büro Ingenieurgemeinschaft Frauenkirche Dresden].

40 Richard J. Evans, *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt a. M. 1998, S. 95 und 120.

41 Im Stadtarchiv Dresden, Bestand Historikerkommission (StAD, 6.2.5, Untersuchungskommission 13.-15. Februar 1945, unpaginiert).

- 4 Fotodokumentation Blatt 1 bis Blatt 5 (Datei FOB-Brand-Fotos-2.pdf) [Quelle: Büro Ingenieurgemeinschaft Frauenkirche Dresden].
- 5 Fotodokumentation Blatt 6 und Blatt 7 sowie IR-Bilder Brandversuch 25.9.1998; (Datei FOB-Brand-Fotos-1.pdf) [Quelle: Büro Ingenieurgemeinschaft Frauenkirche Dresden].
- 6a (Datei Deckblatt.pdf) [Quelle: Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik der TU Bergakademie Freiberg].
- 6 Häußler, Kathrin: Materialuntersuchungen zur Untersuchung der Temperaturvergangenheit von ausgewählten archäologischen Proben aus Kellerräumen der Dresdner Innenstadt. Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik der TU Bergakademie Freiberg, unter Mitarbeit von Andreas Glauche, Freiberg 2007.
- 7 Bad Salzungen Brandversuch am 28.6. 2002 (BrandversucheConsult.pdf) [Quelle: Brandschutz Consult Ingenieurgesellschaft mbH Leipzig].
- 8 (Datei VortragTemp) [Quelle: Stadtplanungsamt Dresden].
- 9 (Datei Projekt Widera) [Quelle: Stadtmuseum Dresden].

Wolfgang Fleischer / Udo Hänchen

Tieffliegerangriffe auf Dresden am 13. und 14. Februar 1945

1. Aufgabenstellung

Eine Projektgruppe im Militärhistorischen Museum (MHM) der Bundeswehr Dresden, die aus dem Haushalt des Museums und der Historikerkommission finanziert wurde, führte eine Zeitzeugenbefragung zum Thema Tieffliegerangriffe auf Dresden am 13. und 14. Februar 1945 durch.

Die Zeitzeugenberichte wurden ausgewertet und dann kartografisch erfasst. Dabei fanden bereits im MHM Dresden und im Stadtarchiv Dresden vorliegende Berichte Berücksichtigung. Voraussetzungen für die Eintragung in einer Karte vom Stadtgebiet Dresdens waren Angaben der Zeitzeugen über den Ort und die Zeit der Wahrnehmung von Tieffliegerangriffen. Bestandteil der Auswertung war weiterhin die Überprüfung der Flächen hinsichtlich nachträglich erfolgter baulicher Veränderungen, der Verbringung von Erd- und Schuttgut bzw. anderer Eingriffe und Beschränkungen, die ihrer Absuche nach Geschossen von Tieffliegern entgegenstehen.

Im Auftrag des Kampfmittelbeseitigungsdienstes des Freistaates Sachsen suchten Firmen mit Metallsuchgeräten die vermutlich von Tieffliegern beschossenen Flächen nach Geschossen der Kalibers 7,71 mm (cal. 30) und 12,7 mm (cal. 50) ab.¹ Die Ergebnisse wurden protokolliert. Die Geschossfunde waren Gegenstand einer Untersuchung und werden als Beweisstücke für den Einsatz alliierter Tiefflieger gegen die Dresdner Bevölkerung gesichert.

1 Warum Kaliber 7,71 mm und 12,7 mm? Die an den Angriffen am 13./14. Februar 1945 eingesetzten Flugzeuge auf britischer Seite (»Lancaster«) und amerikanischer Seite (P-51 »Mustang«) waren mit Maschinengewehren der Kaliber 7,71 mm (brit.) und 12,7 mm (amer.) ausgestattet. Die noch beteiligten »Mosquito« (brit.) waren unbewaffnet.

2. Bewertung der Erfolgsaussichten

2.1 Zeitzeugenaussagen

Die Widersprüchlichkeit und der begrenzte Quellenwert von Zeitzeugenaussagen sind bekannt. Entsprechende Erfahrungen gibt es aus früheren, vom Museum durchgeführten Befragungen. Grundsätzlich musste das bei diesem auf die Gewinnung sehr spezieller Informationen ausgerichteten Vorhaben berücksichtigt werden. Unter dem Gesichtspunkt wurden die Protokolle der Zeitzeugenbefragung schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt ausgewertet. Von besonderem Interesse für die vergleichende Betrachtung waren dabei verschiedene psychische und physische Faktoren.

Insgesamt lagen 220 Zeitzeugenberichte vor, wovon aber nur 103 die notwendige Informationsdichte aufwiesen, die als Voraussetzung für den Eintrag in die Karte vom Stadtgebiet Dresdens gefordert war. Es fehlten vor allem exakte Orts- und Zeitangaben. Dieser Umstand schränkte die Zahl der Verdachtsflächen, die für das Absuchen mit Metallsuchgeräten in Frage kamen, ein.

Der Erkenntnisgewinn aus der Zeitzeugenbefragung blieb unter den ohnehin begrenzten Erwartungen.

2.2 Absuche kampfmittelbelasteter Flächen

Der Vorschlag, Bodenfunde als militärhistorische Sachzeugen zu bewerten, bedarf an dieser Stelle keiner näheren Erläuterung. Sie sind eine Quelle historischer Forschung. Im Vorfeld dieser Arbeiten wurden allerdings die Erfolgsaussichten des Vorhabens wiederholt in Frage gestellt, vor allem weil man das Auffinden so kleiner Geschosse in dem dicht bebauten Gebiet für unmöglich hielt. Dem konnten positive Erfahrungen aus der vom Militärhistorischen Museum initiierten und zusammen mit dem Kampfmittelbeseitigungsdienst durchgeführten Feldforschung entgegengehalten werden.

Unabhängig von der Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter des Kampfmittelbeseitigungsdienstes und den verwendeten Metallsuchgeräten (49 g Metall bis 500 mm Suchtiefe) erhielt die Projektgruppe von den Zeitzeugen selbst entsprechende Unterstützung. Noch in der Phase der Befragung wurde ihr ein komplettes 12,7-mm-Geschoss, ein Stahlkern und eine Patronenhülse für ein 12,7-mm-Maschinengewehr Browning zur Auswertung übergeben. Sie waren bei Tieffliegerangriffen verschossen bzw. ausgeworfen worden. Ihre Fundstellen befinden sich allerdings nicht im Stadtgebiet von Dresden, weshalb sie im Sinne der Aufgabenstellung auch nicht verwertet werden konnten. Es handelt sich dabei eindeutig um Munitionsteile US-amerikani-

scher Provenienz aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Sie sind jedoch geeignet, grundsätzlich die Wahrscheinlichkeit solcher Bodenfunde und ihre Beweiskraft darzustellen.

3. Arbeitsschritte

3.1 Befragung der Zeitzeugen

Der Zeitzeugenbefragung gingen entsprechende Veröffentlichungen in den Medien (Mitteldeutscher Rundfunk und Sächsische Zeitung) voraus. Bis Redaktionsschluss meldeten sich 164 Dresdner bzw. ehemalige Bürger der Stadt. Ein Bericht kam von der Insel Bornholm. Es zeigte sich erneut das große Interesse an der Tieffliegerproblematik.

Die Befragungen wurden von Udo Hänchen, mit Unterstützung von Studenten, in der Regel in den Wohnungen der Zeitzeugen durchgeführt. Grundlage war ein Befragungsprotokoll, dem ggf. Berichte, Dokumente und andere Unterlagen beigelegt wurden. Die Auswertung übernahmen wiederum Studenten der TU Dresden. Ergänzend zu den 164 im MHM vorliegenden Zeitzeugenberichten wurden außerdem 64 Berichte aus dem Stadtarchiv Dresden herangezogen, in denen Aussagen über Tieffliegerangriffe zu finden waren.

3.2 Theorie und Praxis von Tieffliegerangriffen im Zweiten Weltkrieg

Parallel zur Auswertung der Zeitzeugenberichte stand die Projektgruppe vor der Aufgabe, Zahl und Größe der an den Kampfmittelbeseitigungsdienst zu meldenden Verdachtsflächen einzugrenzen.

Der erste Teil dieser Aufgabe war schnell gelöst. Von den insgesamt 220 Zeitzeugenberichten blieben nach der Auswertung und dem Eintrag der Aussagen von 103 Berichten auf der Stadtgebietskarte (Stand 1945) nur sechs übrig, aus deren Angaben Verdachtsflächen definiert werden konnten, die für das Absuchen mit Metalldetektoren in Frage kamen.

Um die Ausdehnung der Flächen bestimmen zu können, bedurfte es der Beschäftigung mit theoretischen und praktischen Problemen von Tieffliegerangriffen und des Einsatzes ihrer Bordbewaffnung in der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Die für eine Angriffsgeschwindigkeit von rund 300 km/h und eine Beschussdauer von einer Sekunde ermittelte Fläche von rund 4 000 qm wurde in einer an der Universität der Bundeswehr München in

Auftrag gegebenen Studie »Eindringtiefen von Geschossen im Kaliber 12,7 mm (cal. 50) in Erdboden« grundsätzlich bestätigt.²

Für das Flugzeug-Maschinengewehr Browning M-2, von denen das Jagdflugzeug P-51 »Mustang«, Ausführung D über sechs Stück (je drei in jeder Tragfläche) verfügt hat, wurden folgende taktisch-technische Angaben zugrunde gelegt:

Kaliber:	12,7 mm
Maße des Geschosses:	12,7 x 99 mm
Geschossgewicht:	48 g
Feuergeschwindigkeit pro min:	600–850 Schuss
Feuergeschwindigkeit pro sec:	10–12 Schuss
Feuergeschwindigkeit pro sec:	60–72 Schuss
(sechs Maschinengewehre)	

Wird die Angriffsgeschwindigkeit mit rund 300 km/h angenommen, ergibt sich in Abhängigkeit vom Angriffswinkel – der nach Höcherl eher flacher gewesen ist – als Anhaltswert für nur eine Sekunde Feuertätigkeit eine mit Geschossen belegte Fläche von maximal 40 x 100 m.

3.3 Auswahl der abzusuchenden Flächen

Zunächst wurden die Zeitzeugenberichte unter der Fragestellung überprüft: Rechtfertigt die vorliegende Informationsdichte weitere aufwändige Recherchen, die als Voraussetzung für eine Absuche mit Metalldetektoren notwendig waren? Geprüft wurden Angaben:

- zum Zeitpunkt des Tieffliegerangriffes. Berichte mit fehlenden, ungenauen oder nicht den 13. und 14. Februar 1945 betreffenden Zeitangaben wurden aussortiert.
- zum Standort des Zeitzeugen während des Tieffliegerangriffes und
- zur Anflugrichtung des Tiefangriffsflugzeuges.

Sämtliche Zeitzeugenberichte wurden nummeriert und mit allen Anlagen im Zeitzeugenarchiv abgelegt. 117 Berichte mit fehlenden, ungenauen oder nicht den 13. und 14. Februar 1945 betreffenden Aussagen mussten von der weitergehenden Bearbeitung ausgeschlossen werden. Die Ergebnisse der verbleibenden 103 Berichte sind auf einer Karte vom Stadtgebiet Dresdens (Stand Sommer 1945) eingetragen worden.

2 Anhang 3: Gutachten Eindringtiefen von Geschossen im Kaliber 12,7 mm (StAD, 6.2.5, Untersuchungskommission 13.–15. Februar 1945, unpaginiert).

In einem nächsten Arbeitsschritt wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Kampfmittelbeseitigungsdienst, die Möglichkeiten zur Absuche zumindest eines Teils der 103 kartografisch erfassten Flächen untersucht. Kriterien waren:

- Veränderung des Zustandes der Flächen nach dem Zweiten Weltkrieg
 - Bebauung (z. B. Dresden-Johannstadt),
 - Anlage von Verkehrswegen (z. B. Bereich Albertbrücke/Sachsenallee),
 - Aufschüttung mit Trümmern bzw. Mutterboden (z. B. Elbaue),
 - Überschneidung mit bombardierten Flächen (z. B. an der Saloppe),
 - Folgekosten einer Absuche mit Metalldetektoren (z. B. Bereich Carolaschlösschen im Großen Garten).
- Leistungsgrenzen der Metalldetektoren
(maximale Suchtiefe für 48 g Geschossmasse 500 mm).

Das Ergebnis war ernüchternd. Nur sechs der auf Grund von Zeitzeugenberichten ausgewählten Flächen eigneten sich für die Absuche durch den Kampfmittelbeseitigungsdienst. Fünf davon betrafen Tiefangriffe bei Tag, einer Tiefangriffe bei Nacht. Die Angaben mit Kartenausschnitten sind dem Kampfmittelbeseitigungsdienst übergeben worden, der die weitere Vorbereitung übernahm.

3.4 Absuche der Flächen

Auftraggeber für das Absuchen der vorgegebenen Flächen war die Landespolizeidirektion, Zentrale Dienste, Sachsen KMBD.

Als Auftragnehmer trat die Firma KOCH Munitionsbergungsgesellschaft mbH mit neun bis zehn Mitarbeitern und vier Tiefensonden in Erscheinung.

Tabelle 1: Ergebnisse der Flächenabsuche

Lfd. Nr.	Datum	Bezeichnung der Fläche	Ergebnis	Bemerkung
1	01.03.07	Dresden, Radeberger Landstraße, Parkplatz	keine Munition des Kalibers 7,71- und 12,7 mm	
2	14.05.07	Dresden, Sternweg, Unterführung BAB	keine Munition des Kalibers 7,71- und 12,7 mm	
3	13.08. – 16.08.07	Dresden, Ostragelände, Elbwiesen, ehemals Gaststätte »Onkel Toms Hütte«	keine Munition des Kalibers 7,71- und 12,7 mm	zusätzlich mit LKA Sachsen Baum geröntgt
4	08.11.07	Dresden-Radebeul, nördlich der BAB A4, Unterführung Meißner Straße	keine Munition des Kalibers 7,71- und 12,7 mm	
5	07.04.08	Dresden, Großer Garten, parallel zur Stübelallee ab Höhe Fürstenallee	keine Munition des Kalibers 7,71- und 12,7 mm	zahlreiche Bombensplitter und Fragmente von Stabbrandbomben, ein Granatstück Kaliber 7,5 cm
6	14.04.08	Dresden, Großer Garten, Neuer Teich	keine Munition des Kalibers 7,71- und 12,7 mm	zirka 6 kg Bombensplitter, drei Stabbrandbomben, drei Fragmente von Stabbrandbomben

Fazit: Es fanden sich keine Munitionsfunde, die mit Tieffliegerangriffen in Verbindung gebracht werden können. Bemerkenswert sind die Fundstellen mit Bombensplittern und Stabbrandbomben im Bereich des Großen Gartens.

4. Tieffliegerangriffe in der Nacht – Versuch einer Problemlösung

Auffälliges Ergebnis der Zeitzeugenbefragung war ein vergleichsweise hoher Anteil an Meldungen über den Tieffliegerbeschuss bei Nacht, der mit rund 20 von 100 beziffert werden kann. Für die Protokolle aus dem Stadtarchiv liegt das Verhältnis bei 10 von 90, für die im Rahmen der Zeitzeugenbefragung des Militärhistorischen Museums entstandenen Protokolle ergibt sich ein Verhältnis von 18 zu 82. Daraus kann nicht zwangsläufig abgeleitet werden, dass es in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 Tieffliegerangriffe gegeben hätte. Dagegen sprechen schon die sehr ungenauen Orts- und Zeitangaben, deren Anteil einem Vergleich mit den Berichten über Tieffliegerangriffe am Tag nicht standhält. Der Argumentation von Bergander und Schnatz, die Tieffliegerangriffe in Frage stellen, ist in dieser Frage nichts hinzuzufügen.³ Trotzdem beeindruckte die Hartnäckigkeit, mit welcher die Zeitzeugen immer wieder über Tieffliegerbeschuss in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 berichteten.

Auf der Suche nach einem Erklärungsmuster für diese Angaben erschien es sinnvoll, die massenhafte Verwendung von Stabbrandbomben INC 4 lb zu überprüfen. Die Bomben kamen in Verbindung mit dem Abwurfbehälter SBC 250 lb zum Einsatz, von denen jeder 90 INC 4 lb aufnehmen konnte. In der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 waren 1 181,6 Tonnen über Dresden abgeworfen worden. Das sind 695 059 Brandbomben. Legt man die Fläche des Stadtgebietes – 1945 = 128,1 qkm – zu Grunde, so ergibt sich als Anhalt die Zahl von 5 426 Brandbomben, die auf jeden qkm abgeworfen wurden. Bei einer derartigen Abwurfdichte gehörte das Geräusch des Aufschlagens ganzer Serien von Stabbrandbomben auf Dächern, Straßen, Gehwegen und öffentlichen Plätzen zu den Wahrnehmungen der Zeitzeugen. Eine Verwechslung der Geräuschkulisse mit dem Beschuss aus automatischen Bordwaffen ist naheliegend, zumal es sich für viele Dresdner um völlig neue Erfahrungen gehandelt hat.

Einen konkreten Anlass für eine entsprechende Untersuchung bot die Bergung von 51 Gehwegplatten für die neue Ausstellung des Militärhistorischen Museums. Sie fand am 8. Juli 2007 statt. In Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Dresden wurde am Trinitatisplatz in Dresden-Johannstadt ein ganzer Abschnitt des Gehweges aufgenommen. Er umfasste die Fläche von 6,66 qm, die in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 von sieben

3 Götz Bergander, *Dresden im Luftkrieg*, Köln 1998, S. 187, 192–194; Helmut Schnatz, *Tiefflieger über Dresden? Legenden und Wirklichkeit*. Mit einem Vorwort von Götz Bergander, Köln 2000, S. 44 ff.

Stabbrandbomben INC 4 lb getroffen worden war. Die jeweils 350 mm x 350 mm x 60 mm großen Gehwegplatten aus Beton waren von den aus 3 500 bis 5 500 m Angriffshöhe abgeworfenen 545 mm langen Stabbrandbomben, in unterschiedlichen Winkeln auftreffend, glatt durchschlagen worden. Von sechs Bomben wurden Beschwerungsstücke geborgen, wobei Eindringtiefen von 280 bis 660 mm (ab Plattenunterkante) gemessen werden konnten. Im Erdreich unter den Gehwegplatten – das teils aus Sand, teils aus Schutt bestand – war die Asche ausgeglühter Bombenkörper deutlich zu erkennen.

Eine siebte Stabbrandbombe, die wegen der Eindringtiefe von insgesamt 720 mm nicht abbrennen konnte, übernahm der Kampfmittelbeseitigungsdienst des Freistaates Sachsen als Blindgänger. Die erkennbare Durchschlagleistung vermittelt eine Vorstellung von der Auftreffwucht von Stabbrandbomben und der damit verbundenen Geräusentwicklung.

Um dieses, vor dem Hintergrund der Aufgabenstellung der Projektgruppe, überprüfen zu können, ist ein Feldversuch vorbereitet worden. Dazu wurden von der Abteilung Restaurierung des Militärgeschichtlichen Museums sechs Nachbildungen von INC-4 lb hergestellt, die in Materialzusammensetzung, Form und Gewicht dem Original entsprachen. Sie wurden am 8. Februar 2008, zeitlich gestaffelt, aus 14 m Höhe abgeworfen. Obwohl die dabei erreichte maximale Geschwindigkeit nur rund 12,4 m/s betrug (zum Vergleich: über 200 m/s aus 3500 m bis 5500 m Abwurfhöhe), beeindruckten Eigenart und Lautstärke der Aufschlageräusche. Eine Interpretation als Wahrnehmung eines Beschusses aus Bordwaffen ist naheliegend. Der Feldversuch ist in Film, Bild und Ton dokumentiert worden.

5. Zusammenfassung

Die Projektgruppe hatte die Frage zu beantworten, ob der Einsatz alliierter Tiefflieger gegen die Dresdner Bevölkerung am 13. und 14. Februar 1945 durch Funde entsprechender Bordwaffenmunition bzw. dazugehöriger Munitionsteile nachgewiesen werden kann. Im Ergebnis aufwändig betriebener Recherchen konnten keine entsprechenden Belegstücke gefunden werden. Das Ergebnis lässt sich wie folgt interpretieren:

5.1 Tieffliegerangriffe in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945

Etwa 20 Prozent der Zeitzeugen berichteten von Tieffliegerangriffen in der Nacht. Die Briten haben, wie bekannt ist, bei diesem Bombardement keine

für Tiefangriffe geeigneten einmotorigen Flugzeuge eingesetzt. Die zweimotorigen »Mosquitos« waren unbewaffnet und erfüllten Sonderaufgaben. Damit kämen nur noch die über 30 t schweren, viermotorigen Bomber vom Typ »Lancaster« in Frage, die u. a. über dem Großen Garten in Baumwipfelhöhe und in unmittelbarer Nachbarschaft des bereits entfachten »Feuersturms« vergleichsweise komplizierte flugtechnische und taktische Manöver hätten ausführen müssen. Der Verlust von Maschinen und Besatzung wäre fast zwangsläufig die Folge gewesen. Überdies bestand die Gefahr, dass sie von den Bomben nachfolgender Angriffswellen getroffen würden.

Die Annahme von Tieffliegerangriffen mit viermotorigen Maschinen ist unwahrscheinlich. Es gibt Berichte von Bomberbesatzungen der Royal Air Force, dass sie über dem Zielgebiet und aus der üblichen Angriffshöhe mit ihren 7,71-mm-Maschinengewehren aus beweglichen Waffenständen wahllos nach unten geschossen haben. Bei den Anflügen auf die Elbmetropole lag die Angriffshöhe zwischen 3 500 und 5 500 m. Setzen wir voraus, dass einige Schützen ihre Bordwaffenmunition in dieser in militärischer Hinsicht völlig bedeutungslosen Art und Weise verbraucht hätten, so ist es doch unwahrscheinlich, dass Zeitzeugen, angesichts der sehr komplexen Abläufe im Verlauf einer Bombardierung und der daraus resultierenden Geräuschkulisse, Abschüsse und Einschläge der normalkalibrigen Maschinenwaffen überhaupt hätten wahrnehmen können.

5.2 Tiefflieger am Vormittag des 14. Februar 1945

Massenhafte Angriffe von Tieffliegern hat es über dem Stadtgebiet von Dresden, wie die meisten Zeitzeugen immer wieder zu berichten wissen, nicht gegeben. Unter den 103 weitergehend ausgewerteten Zeitzeugenberichten gibt es 85, in denen keine Angaben zur Anzahl der angreifenden Flugzeuge zu finden sind. Nur fünf Zeitzeugen erwähnten ausdrücklich Anflüge einzelner Maschinen, 12 sprachen dagegen von zwei bzw. mehreren, und ein Zeitzeuge nannte sogar 100 bis 300 Flugzeuge.

In allen Fällen hätten sich die Aussichten für eine erfolgreiche Suche nach Bordwaffenmunition vervielfachen müssen. Die Ergebnisse der Such- und Grabungsaktion bestätigen die Angaben der Zeitzeugen nicht.

Von den 103 Zeitzeugenberichten, die auf Grund verwertbarer Angaben für einen Eintrag in die Karte vom Stadtgebiet Dresdens geeignet waren, bezieht sich die knappe Hälfte (49) auf die Elbaue bzw. dicht daran angrenzende Gebiete. In neun dieser Berichte ist wiederum von Tieffliegerangriffen in der Nacht die Rede. Fast jeder zweite Zeitzeuge ist mit seiner Erinnerung an die Wahrnehmung von Tieffliegern bzw. Tieffliegerangriffen in

Tabelle 2: Statistische Angaben zu den ausgewerteten Zeitzeugenberichten

Insgesamt		davon in die Karte eingetragen					
220		103					
MHM	Stadtarchiv	MHM			Stadtarchiv		
164	56	84			19		
		Tag	Nacht	beides	Tag	Nacht	beides
		68	15	1	16	2	1

Tabelle 3: Statistische Angaben zur Anzahl der beobachteten Tiefflieger

Summe	103 ausgewertete Berichte
keine Angaben	85 Zeitzeugen
Angaben zur Zahl machten	18 Zeitzeugen
davon ein Flugzeug	5 Zeitzeugen
davon zwei Flugzeuge	3 Zeitzeugen
davon drei Flugzeuge	3 Zeitzeugen
davon vier Flugzeuge	1 Zeitzeuge
100–300 Flugzeuge	1 Zeitzeuge
mehrere Flugzeuge	5 Zeitzeugen

diesem Teil der Stadt verortet. Zutreffend ist, dass zahlreiche Dresdner auf den Elbwiesen Zuflucht gesucht hatten und sich in den Vormittagsstunden des 14. Februar 1945 auch noch dort aufgehalten haben.

Es kann einer so großen Zahl von Zeitzeugen allerdings nicht unterstellt werden, dass ihren Berichten jede reale Grundlage fehlen würde. Zu den Zeitzeugen gehörte zum Beispiel ein im Jahr 1945 25 Jahre alter Leutnant aus der Infanterieschule Dresden, der in den Morgenstunden des 14. Februar 1945 als Führer des Erschießungskommandos für die Raubtiere in den Dresdner Zoo befohlen war. Er befand sich zum Zeitpunkt des amerikanischen Bombenangriffs mit seiner Truppe auf dem Rückmarsch und beschreibt den Anflug von Tieffliegern im Bereich der Brühlschen Terrasse.

Anflüge bzw. Angriffe einzelner Jagdflugzeuge P-51 D »Mustang« der USAAF [United States Army Air Force] sind deshalb nicht auszuschließen,

auch wenn, wie Schnatz anhand von Dokumenten nachweisen kann, die Befehlslage für die amerikanischen Begleitjäger eine andere gewesen ist.⁴ Auf eine Polemik zum Unterschied von Befehl und Befehlsausführung muss an dieser Stelle verzichtet werden. Sie ist in der Tieffliegerfrage auch keine Unterstützung bei der Bewertung der unterschiedlichen Standpunkte. Im Zusammenhang mit der Vermutung über Angriffe einzelner Jagdflugzeuge P-51 »Mustang« D ist ein Munitionsfund von Interesse, über den ein Dresdner berichtet. Er hatte bereits im August 1974, auf der Elbwiese (Strom-Kilometer 52) eine Patronenhülse für das 12,7-mm-Maschinengewehr Browning M2 mit dem Herstellerstempel »L C 43« gefunden. Die Hülse könnte eine Bestätigung für den Zeitzeugenbericht von Herrn Schwarz (Zeitzeugenarchiv, lfd. Nr. 94; Zeitzeugen lfd. Nr. 31 und Nr. 141) sein. Schwarz schilderte einen Tieffliegerangriff auf Ziele am anderen Elbufer, Neustädter Seite, unterhalb der Saloppe. Er war in den Vormittagsstunden des 14. Februar 1945 davon selbst betroffen. Die Sandsteinmauer hinter dem Fahrweg zeigt mehrere gleichgroße Einschläge. Eine Absuche des darüber befindlichen Geländes durch den Kampfmittelräumdienst, im Herbst 2004, blieb allerdings ohne Erfolg. Weitere Recherchen wurden abgebrochen, weil die Auswertung von Luftbildern gezeigt hat, dass am 14. Februar, unweit des beschriebenen Standortes, eine Bombenserie niedergegangen war. Im Zusammenhang mit dem Fund der beschriebenen Patronenhülse gewinnen die Angaben von Herrn Schwarz allerdings wieder an Bedeutung. Einige wenige Zeitzeugen (18) erwähnen in ihren Berichten ausdrücklich, dass sie keine Tiefflieger über dem Stadtgebiet wahrgenommen haben. Dazu gehört – um ein Beispiel zu nennen – ein kriegsversehrter Heeresangehöriger, der sich in den Vormittagsstunden des 14. Februar 1945 auf dem Weg von der Infanterieschule im Dresdner Norden zu seiner Unterkunft auf der Südhöhe befunden hat.⁵

Die mit diesem Bericht zum Abschluss gebrachte Untersuchung kann die anfänglich damit verbundene Hoffnung der eindeutigen Beantwortung von Fragestellungen zur Tieffliegerproblematik nicht erfüllen. Allerdings konnten im Rahmen der Zeitzeugenbefragung zu einem späten, eigentlich viel zu späten Zeitpunkt, wertvolle Informationen gesichert werden. Inwieweit sie

4 Schnatz, Tiefflieger, S. 96.

5 Bericht kriegsversehrter Fähnrich. Der Zeitzeuge W. Sch. (Zeitzeugen-Nr. 94) befand sich zur Genesung von schwerer Verwundung in Dresden. Er war am 14.2.1945 zu Fuß auf dem Weg vom Norden Dresdens in den Süden Dresdens, dabei immer an der Peripherie zum zerstörten Zentrum (Albertbrücke, Vogelwiese, Strehleener Straße) entlang, im Zeitraum u. a. von ca. 8.00 bis 16.00 Uhr.

hilfreich bei der Auseinandersetzung mit der Legendenbildung um dieses Thema sind, wird die Zukunft zeigen.

Verzeichnis der Anlagen:⁶

- 1 Bewertung der Zeitzeugenberichte 2/1, 2/2, 2/3 Bodenfunde (Fotos)
- 2 Bodenfunde (Fotos) – CD mit 10 Abbildungen diverser Funde
- 3 Gutachten Eindringtiefen von Geschossen im Kaliber 12,7 mm (Bundeswehr-Universität München)
- 4 Stabbrandbombe INC 4 lb Schnittzeichnung
- 5 Karte der Stadt Dresden, Standorte der Zeitzeugen
- 6 Protokolle Kampfmittelbeseitigungsdienst Sachsen
- 7 Feldversuch INC 4 lb
- 8 Grafische Auswertung der Zeitzeugenberichte

6 Beim Original im Stadtarchiv Dresden, Bestand Historikerkommission (StAD, 6.2.5, Untersuchungskommission 13.-15. Februar 1945, unpaginiert).

Die Erfahrung Dresden

Vorbemerkung

Das bombardierte Dresden gilt vielen als eine der »Legenden der Deutschen«¹, als eine Übertreibung der Totenzahlen und Verharmlosung der strategischen Bedeutung Dresdens, um die Verbrechen der Alliierten hervorzuheben; für andere ist es *das Symbol* für die Auswirkungen des modernen Bombenkrieges auf die Zivilbevölkerung überhaupt.

Wie haben Dresdnerinnen und Dresdner selbst die Bombenangriffe des 13. und 14. Februar 1945 erlebt? Wie haben sie sie verarbeitet? Welche Bedeutung hatten die Folgen dieser Bombardierung für ihr weiteres Leben? Das sind einige der Fragen, die sich die »Oral-History«-Gruppe² der Historikerkommission in Dresden stellte und zu beantworten versuchte.

Methodisch stand sie dabei vor der Schwierigkeit, dass seit den Bombardements mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen ist und dass es um Dresden im Kalten Krieg und nach 1990 scharfe, öffentlich geführte ideologisch oder politisch motivierte Kontroversen gab und gibt. Das führte zu Überlagerungen der »eigentlichen« Erinnerungen, die es erschweren, an das »eigentlich« Erlebte heranzukommen und etwas über die damaligen Ereignisse herauszufinden. In diesem Problem steckt einer der häufigsten Einwände gegen Erinnerungsinterviews, nämlich die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses im Falle so lange zurückliegender Ereignisse. Daher muss zu Beginn mit einem Missverständnis aufgeräumt werden, dem Missverständnis nämlich, dass es in »erfahrungsgeschichtlichen« Forschungen vor allem

-
- 1 Lars-Broder Keil/Sven Felix Kellerhoff, *Deutsche Legenden. Vom »Dolchstoß« und anderen Mythen der Geschichte*, Berlin 2002.
 - 2 In der »Oral-History«-Gruppe arbeiteten Angelika Beer, Roswitha Bednarz, Cordula Gast, Petra Höhne, Sebastian Lindner, Nicole Schönherr, Lars Trenkmann und Anton Tuch sowie das Institut für Geschichte und Biografie der Fernuniversität Hagen, vertreten durch Alexander von Plato, der zugleich die Leitung des Projektes übernahm. Er hatte parallel zur Arbeit in der Kommission zusammen mit Klaus-Dietmar Henke die Förderung eines Befragungsprojektes durch die Fritz Thyssen Stiftung erhalten, deren Ergebnisse von der Dresdner Historikerkommission dankenswerterweise genutzt werden durften. Nicole Schönherr und Alexander von Plato sind beide Mitglieder der Kommission.

um die Rekonstruktion von »facts and figures« mithilfe von Erinnerungen geht. Die Stärke der subjektiven Erinnerungszeugnisse liegt jedoch vor allem in der Erforschung der »verarbeiteten Geschichte«, das heißt in der Untersuchung der Weichenstellungen und Brüche eines Lebens, der heutigen Sicht auf die damaligen Ereignisse, der Bedeutung von traumatisierenden Erlebnissen für die weitere Lebensgeschichte, in der Nachwirkung früherer Erfahrungen und Auffassungen auf spätere Phasen der Geschichte. In all diesen Bereichen sowie in der Untersuchung von »historischen Erzählungen« sind subjektive Erinnerungszeugnisse die wesentliche Quelle.

Arbeitsergebnisse

Das Archiv subjektiver Erinnerungszeugnisse

Um die genannten Fragen bearbeiten zu können, bedurfte es der Schaffung eines Archivs, in dem die in verschiedenen Dresdner Einrichtungen vorhandenen subjektiven Erinnerungszeugnisse an die Dresdner Bombennächte und deren Folgen, wie Briefe, Berichte, Tagebucheintragen, Interviews, eventuell auch private Fotoalben, zusammengefasst werden. Außerdem wurden durch Zeitungs- und Hörfunkaufrufe heutige oder frühere Dresdnerinnen und Dresdner gebeten, entsprechende Dokumente zur Verfügung zu stellen oder ein lebensgeschichtliches bzw. ein kurzes Interview zu geben. Hinzu kamen Nutzungsmöglichkeiten der Berichte und Gespräche, die das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr (MHM) Dresden oder die Interessengemeinschaft »13. Februar 1945« e. V. gesammelt haben. So wurde eine Fülle alter und neuer Quellen gefunden bzw. geschaffen. Das MHM stellte 261 und die Interessengemeinschaft 421 Einzeldokumente bereit.³

Insgesamt sind es nun 1 314 persönliche Aussagen, die genutzt werden konnten, darunter 90 lebensgeschichtliche Interviews zumeist auf Video aufgezeichnet, von einer durchschnittlichen Dauer von mehr als drei Stunden.

3 Zusätzlich flossen in die Auswertungen Überlieferungen aus weiteren Beständen ein, u. a. des Stadtarchivs Dresden, der Dresdner Historikerkommission, des Zeitzeugenarchivs und Frauenstadtarchivs Dresden, der Irving-Sammlung und des Archivs der Dresdner Kreuzschule, des Stadtmuseums Dresden, des »Zeitzeugenkabinetts« der Dresdner Seniorenakademie, der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V. sowie der Dresdner Frauenkirche. Für die Bereitstellung der Dokumente und die Zusammenarbeit bedanken sich die Autorin und der Autor dieses Beitrages sowie das Stadtarchiv Dresden.

Zu diesen Interviews wurden je ein Protokoll und eine Kurzbiografie verfasst und ein Datenbogen mit über 200 quantifizierbaren Angaben, wie Alter, Geschlecht, Aufenthalt zur Zeit der Bombardierung, Ausbombung, Tote und Verletzte im persönlichen Umfeld, nähere und weitere Umquartierung, Angaben zu Tieffliegern und Flüchtlingen und vieles andere mehr erstellt. Bereits die Schaffung dieses Archivs ist eine außerordentliche Leistung und wird Bedeutung für die weitere öffentliche Debatte, für die Weiterbildung in Schulen, die Erwachsenenbildung und für die Wissenschaft haben. Dennoch erschweren auch hier einige Probleme die Auswertung: So sind in diesem Archiv verschiedene Gattungen von Quellen aus unterschiedlichen Zeiten enthalten, die nicht einfach miteinander verglichen werden können, wie Briefe aus dem Jahre 1945 oder lebensgeschichtliche Interviews von mehreren Stunden Dauer aus den Jahren 2004 bis 2008, in denen Nachfragen möglich waren. Es bestehen auch unterschiedliche Grade der Ausführlichkeit: Viele Dokumente sind kurz wie beispielsweise Korrespondenzen, in denen nur wenige Erlebnisse geschildert werden, und Telefoninterviews, welche als Vorgespräche geführt und nicht fortgesetzt werden konnten. Eine wesentlich höhere Informationsdichte haben die ausführlichen Gespräche bzw. Interviews. Von den 1314 Personen, über die wir Angaben erhielten, hatten mindestens

- 916 die Luftangriffe in Dresden erlebt, weitere 46 außerhalb der damaligen Stadtgrenzen (zusammen 73,2 Prozent),
- 347 hatten Tote im persönlichen Umfeld zu beklagen (26,4 Prozent) und
- 523 waren ausgebombt (ganz oder teilweise, zusammen knapp 40 Prozent).

Einige Forschungsergebnisse

Erlebte Geschichten

Neben dem Archiv sind die persönlichen Berichte über die Luftangriffe und deren Folgen das eigentlich Bedeutsame dieser Sammlung. Sie geben uns eine Fülle von Hinweisen und Anregungen

- zu den Erwartungen von Luftangriffen oder zu den Hoffnungen auf »Verschonung« (die meisten hofften darauf, dass Dresden so spät und als »Kulturhauptstadt« nicht bombardiert werden würde),
- zu den Schrecknissen der Ausbombungen in verschiedenen Teilen Dresdens,

- zu den Um- und Ausquartierungen in die nähere oder fernere Umgebung der Stadt,
- über das Leben ohne die Umgekommenen oder mit verletzten Familienmitgliedern und in fremder Umgebung nach den Ausquartierungen,
- zu den Hilfen und den Schwierigkeiten in den häufig weit über die Kleinfamilie hinausgehenden Familienverbänden,
- über die mindestens zeitweilige Flucht in die Umgebung von Dresden, sei es zu Fremden, sei es zu Angehörigen mit all den Komplikationen und Unterstützungen, die die »Städter« in der näheren und weiteren Umgebung erfuhren,
- zu Brüchen in der Ausbildung, wenn beispielsweise Halbwüchsige aus Finanznot ihre höhere Schulausbildung aufgeben und eine Lehre beginnen bzw. Hilfsarbeiten verrichten mussten,
- über die Versuche, das eigene Haus oder die Wohnung notdürftig herzurichten, wenn es irgend ging,
- über die tiefe und verbreitete Identifikation mit »der alten Kulturhauptstadt Dresden« (nie zuvor habe ich so viele Stiche und Bilder der eigenen Heimatstadt gesehen wie hier in den Wohnungen von Dresdner Befragten [AvP])
- und vieles andere mehr.

Das zeigt, wie eine allgemeine Katastrophe in das persönliche Leben schlägt. Außerdem gibt es vieles, was die Hoffnungen offenbart, die vor und nach den Bombardierungen am Ende des Krieges gehegt worden sind.

Es gibt auch Schuldzuweisungen oder persönliche Einschätzungen der Größenordnung dieser Ereignisse, Totenzahlen beispielsweise, Ansichten über die Wirkungen des ungezielten »Flächenbombardements«⁴ oder des

4 In der Tat sind im Rahmen der Strategie des Flächenbombardements auch in anderen deutschen Städten Wohnflächen bombardiert worden, zu Beginn vor allem die neben den Fabriken liegenden Arbeiterviertel, was sich aber im Laufe des Krieges, trotz der Zunahme der Zielgenauigkeit, auf andere Wohngebiete ausweitete. Darüber hinaus hat es in der britischen Strategie die Hoffnung gegeben, die Bevölkerung von der NS-Führung loszubomben oder schlicht Rache zu nehmen, da sie kaum zwischen der Masse der Bevölkerung und den Nazis unterschied. Um der Forderung nach Verstärkung der Bomberflotte Nachdruck zu verleihen, berechnete der Chief of Air Staff: »6 Millionen zerstörte deutsche Wohnungen, 25 Millionen Deutsche obdachlos (rendered homeless), 900 000 Tote und 1 000 000 Schwerverletzte«, also weit über die Arbeiterwohngebiete hinaus. (Note by the Chief of Air Staff for the Chiefs of Staff on an Estimate of the Effects of an Anglo-American Bomber Offensive Against Germany, 3rd November, 1942. Zitiert nach Helmut Schnatz, schriftliche Mitteilung an die Verf. vom 21.08.2009).

»Feuersturms«⁵, über die verschiedenen Bombenarten oder über die Flüchtlingszahlen in Dresden. Auch die Frage, ob diese Bombardements auf eine »Kulturhauptstadt« ein sinnloses Kriegsverbrechen⁶ gegen die zivile Bevölkerung und gegen unwiederbringliche Kulturgüter waren, spielt in unseren Interviews ebenso eine Rolle wie – seltener – die Frage, ob sie vom herrschenden Kriegsrecht gedeckt waren, weil zum Beispiel Militär dort stationiert, der Ausbau Dresdens zur Festung geplant und die Stadt ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt war, der gegen die vordringenden sowjetischen Truppen genutzt wurde.

Diese Fragen haben unter anderem Bedeutung nicht nur für die Verarbeitung dieser Bombardements, sondern auch und beispielsweise für die Sicht von Dresdnerinnen und Dresdenern auf Sowjets, Briten und US-Amerikaner im Kalten Krieg und nach der Wiedervereinigung.

Einige Beispiele

Mehr zur Illustration als zur tieferen Interpretation, für die der Platz hier nicht reicht, stellen wir im Folgenden drei Interviewberichte vor.

Gottfried Sch.

Gottfried Sch., Jahrgang 1930, Vater Kapellmeister eines Unterhaltungssymphoniestrainers, Mutter Hausfrau aus »besserem Hause«, 1945 Gymnasiast, hatte zunächst »Schul-Dienst« am Dresdner Hauptbahnhof, erlebte dann die Angriffe im Luftschutzkeller, obwohl der Vater nach den Bombardierungen

-
- 5 Siehe zur Bombardierung Dresdens vor allem Götz Bergander, *Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte – Zerstörung – Folgen*, Würzburg 1998; Horst Boog (Hg.), *Luftkriegführung im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Herford 1993; Matthias Neutzner, *Die Erzählung vom 13. Februar*. In: *Dresdner Hefte*, 84 (2005), S. 38–48; Matthias Neutzner (Hg.), *Martha Heinrich Acht – Dresden 1944/45*, 3. Auflage Dresden 2000; Oliver Reinhard/Matthias Neutzner/Wolfgang Hesse (Hg.), *Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg*, Dresden 2005; Frederick Taylor, *Dresden, Dienstag, 13. Februar 1945. Militärische Logik oder blanker Terror?* München 2004.
- 6 Zu der Tradierung unter anderem des Begriffes des »sinnlosen Terroraktes« vgl. Thomas Widera, *Gefangene Erinnerung. Die politische Instrumentalisierung der Bombardierung Dresdens*. In: Lothar Fritze/Thomas Widera (Hg.), *Alliiert Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden*, Göttingen 2005, S. 109–134.

Leipzigs gesagt hatte, niemals sollten sie in einen Luftschutzkeller gehen, aber dann überraschte sie der Angriff auf Dresden:

Es war ganz einfach diese Spannung zwischen den einzelnen Abwürfen: Ist der nächste Krach deinem Leben zgedacht? Das müsste so ähnlich sein, wenn der Scharfrichter an der Guillotine sagt: »Jetzt bin ich mit meinem Beil, mit meinem Schnitt noch fünf Zentimeter! Jetzt noch zwei Zentimeter! Jetzt wird's gleich, jetzt wirst Du es gleich spüren! Noch einen Zentimeter! [...]« So ungefähr ist das, wenn die von Ferne immer näher kommen. Jetzt ›Bumm‹, ah ja, jetzt gehen sie wieder weiter weg. Jetzt kommt aber das nächste Flugzeug, und so geht das vorwärts.

Nach dem ersten Angriff flohen sie in den Großen Garten. Dort erlebten sie den nächsten Angriff. Dabei verlor er den Kontakt zu seinen Eltern, floh mit einem Schulkameraden in eine Villa, wo ihnen geholfen wurde. Als er nach den Angriffen zu seinem Elternhaus ging, fand er es zerstört und nur seinen Großvater vor, später kamen auch seine beiden Geschwister, aber nicht seine Eltern. Zwei Tage suchten sie vergeblich. Dann, am dritten Tag:

Also, wir sind jetzt auf dem Weg zum Moltke-Platz [gewesen], um die Eltern zu suchen, denn wir sind davon ausgegangen, die können nicht mehr am Leben sein, sonst hätten sie sich melden müssen. [...] [Um] uns die Toten näher anzusehen, wenn sie auf dem Bauch lagen mit dem Gesicht zur Erde, haben wir sie umgedreht und gewendet. »Nein, das sind sie nicht.« Zwei Jungs aus meiner Klasse habe ich gefunden. Da habe ich dann: »Günther Sass, geboren vermutlich dann und dann« auf einen Zettel für die Bergungskommandos geschrieben. [...] es dämmerte schon, und da waren wir auf der Wiese vor diesem Mosaikbrunnen. Unter einer Eiche an dem Mosaikbrunnen lagen vermutlich so, von der Entfernung her, 20, 25 Tote. Und mein Großvater sagte: »Ach, komm, Kerlchen« – wenn er lieb war, sagte er ›Kerlchen‹ zu mir –, »wir kehren um. Die Eltern sind bestimmt schon daheim, bei der Großmutter. Na gut, wir gehen noch dorthin und suchen da.« Und, als wir dorthin gingen, stakste zwischen den Toten so ein Mann rum und sagte, das seien alles Breslauer Flüchtlinge. Und da sah ich am Baumstamm die große Einkaufstasche meiner Mutter. Leer. Es durchzuckte mich: »Ach, es können ja auch noch andere Menschen so eine Tasche haben.« [Ich] guckte da rein. Also, das klingt fast unwahrscheinlich: Da lag die leere Lebensmittelkartentasche, [mit] leeren Lebensmittelkarten. Lebensmittelscheine waren ein großes Gut. Ob der, der da rumstakste, die nun gerade geklaut hatte, das weiß der Teufel. Aber da gehört schon was dazu, etwa zehn Stunden nach so einem barbarischen Terrorangriff – kann man ja ruhig sagen: Terror, ist eine Vokabel der Nazis, aber naja gut, also Angriff –, dass sich da schon einer bereitfindet, zwischen den Toten 'rumzustaksen und Lebensmittelkarten zu klauen [...] Also die Lebensmittelkartentasche und ein Bild von uns drei Kindern [waren in der Tasche]. Das hab ich nie deuten können. Denn ich kann mir nicht vorstellen, dass in dem Chaos [...] meine Mutter in der Lage ist, das Bild von uns drei Kinderlein anzugucken »Ach, da sind sie. Was wird

wohl mit ihnen sein?« Also, ich weiß es nicht. Jedenfalls sagte ich zu meinem Großvater: »Opa, hier müssen sie darunter sein, denn hier ist die Tasche!« Und dann sahen wir gleich, so ein bisschen daneben, meine Mutter. Sie lag aber so auf dem Boden, mit dem Gesicht nach unten, sodass ich ihr Gesicht nie wieder gesehen habe. Mein Großvater, der sie dann eine Woche später mit dem Nachbarn auf einem Radanhänger abgeholt hat, der hat gesagt: »Ihr Gesicht sah friedlich aus.« Aber der ganze Körper, sie hatte einen Pelzmantel an, und der war versengt, richtiggehend und auch die Beine waren schwarz.

Auch seinen Vater fanden sie so im Großen Garten.

Und dann haben wir eben alle geschluchzt zusammen. Wobei, beim Weggehen im Großen Garten, da haben wir beide noch gebetet: »Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und lass ihnen das ewige Licht leuchten! Herr, lass sie ruhen in Frieden!« [kurze Pause] Ich weiß nicht, wie mein Großvater reagiert hat. Also erst [so] richtig ausgebrochen ist das dann zu Hause. Auch später noch mit 14, 15 Jahren: »Was, Du hast in Dresden Deine Eltern verloren?« Wenn die dann so nachfragten, dann war bei mir, dann, dann brach alles zusammen. Da erschrecken die mitunter. »Nicht, ich wollte doch nur fragen. Was ist denn?« Sonst eisern: »Komm! Du bist jetzt für deine jüngeren Geschwister da. Du musst jetzt und so [...]« Das war immer das Durchziehen. Naja, und dann sprach meine Großmutter das große Wort: »Wenn ich sieben groß gezogen habe, werde ich auch zehn durchbringen.«

Aber die Großeltern waren – das stellte sich schnell heraus – überfordert. Bald mussten sie Gottfrieds Bruder Peter, der beim Angriff sein Augenlicht verloren hatte, in ein Heim geben.

Ich glaube, er hatte 34 Pflegestellen bis 1950. Also, erst hat die Großmutter ihn gehabt, dann kam er in die Schule, er war ja [gerade] fünf Jahre, ist mit sechs, sieben in die Schule gekommen. Die Großmutter sagte: »Gottfried, ich schaff' das nicht mehr. Du musst sehen, dass Du für ihn ein staatliches Heim findest!«

Nach den Angriffen zog Gottfried mit seiner Schwester nach Karlsbad in ein Haus des Vaters. Sie kehrten aber schon am 6. Mai 1945 zurück. Gottfried musste eine Bäckerslehre beginnen, da für die höhere Schule kein Geld da war. Er wollte eigentlich Missionar werden, was ohne Abitur nicht ging. Deshalb belegte er Abendkurse, machte das Abitur nach, studierte schließlich Medizin, folgte seinem Bruder und seiner Schwester in den Westen und wurde Chefarzt in einem Krankenhaus. Sein blinder Bruder ging in die USA, der Kontakt mit ihm brach schließlich ab.

Gottfried Sch. war übrigens nicht der einzige, der sich für ein Interview meldete, obwohl er inzwischen im Westen lebt.

Rosemarie I.

Rosemarie I. stammt aus Schlesien, wo sie 1927 geboren wurde. Der Vater war Justizangestellter, die Mutter Hausfrau, die selbst eine Mutter in diesen Kriegs- und Krisenzeiten – so die Tochter – gebraucht hätte und Rosemarie schon früh in diese Rolle gedrängt habe. Rosemarie musste mit der Mittleren Reife die Schule verlassen, da die Eltern kein Geld für ihr Abitur oder gar für ein Studium hatten. 1943 machte sie das Pflichtjahr bei einem Bauern, wo auch drei »Fremdarbeiter« arbeiteten. 1944 ging sie auf die Höhere Handelsschule. Anfang 1945 wollte niemand an die Flucht glauben, aber am 20. Januar ging es dann los – ohne den Vater, der noch im Krieg war. Die Flucht begann an der Sammelstelle am Bahnhof (auf dem Weg dorthin starb der Pfarrer an einem Herzinfarkt), sie wurden in Güterwagen eingepfercht, ohne Klo, 80 km über Breslau bis Königszelt zu Verwandten; von dort zu Fuß nach Schweidnitz, wo sie den Vater trafen und mit ihm zurück nach Königszelt gingen. Von dort zogen sie weiter nach Görlitz, wieder zu Verwandten.

Ausgerechnet am 13. Februar 1945 stiegen sie in den Zug und sollten in Dresden, wo sie nachmittags gegen 15.00 Uhr ankamen, umsteigen. Als der andere Zug schließlich mit Verspätung ankam, war er überfüllt, an ein Hineinkommen war nicht zu denken. Daraufhin gaben sie ihr Gepäck, bis auf einen Koffer, bei der Gepäckaufbewahrung ab, bekamen etwas zu Essen und zu Trinken und wurden in den Luftschutzkeller unter dem Bahnhof gewiesen, obwohl es noch keinen Alarm gab. In den Bahnhofskeller kamen dann immer mehr Personen, insgesamt waren es schließlich um die 200 Leute. Den Alarm haben sie offensichtlich nicht mitbekommen. Während des ersten Angriffs, ging Rosemarie die Treppe 'rauf und sah, dass das Nachbarhaus brannte wie andere Häuser auch. Sie kehrte wieder in den Keller zurück und blieb unten, auch als der zweite Angriff kam.

Wir saßen also da noch weiter und plötzlich ging das Licht aus, zugleich kam diese schlechte Luft 'rein. Und dann begann das eigentliche Martyrium, [...]. In dem Keller wurden [die Leute] inzwischen etwas ängstlich. Man hörte dumpfe Geräusche von Flugzeugen. Und auf einmal drang irgendein Geruch in den Keller und bald hatte man das Gefühl, dass man keine Luft mehr kriegt. Wir haben uns dann auf einen anderen Platz in dem Keller begeben, das Licht war ausgegangen. Es war also dunkel, und die Menschen spürten, dass Gefahr im Verzug war. [...] Eine Frau rief, wahrscheinlich eine ungarische Umsiedlerin, denn aus dem Banat sind ja dann die ehemals deutschen Siedler auch 'rausgetrieben worden, die schrie nach ihrem Kind und nannte den Namen. Das werde ich nie vergessen, diese schrillen Schreie: »Levea Schnabelkühn, wo bist du, mein Kind?« Und wer eben

schrie, der hat frühzeitig seine Atemluft verbraucht und ist dann meistens auch erstickt.

[...] Also meiner Mutter ging es nicht gut. Die hab' ich dauernd [angesprochen], hab' der den Kragen geöffnet und, na ja, sie musste dann auch austreten und so weiter. Ich hab' sie angesprochen, um sie nicht ohnmächtig werden zu lassen. Wir hatten aber das Glück, in der Nähe einer Art Tolle zu sein, in der sich Kaffee befand. Die also zum Trinken für die Leute im Keller dienen sollte. Und wir haben dann unsere Taschentücher da reingetaucht, um sie uns feucht vor Mund und Nase zu halten. Das war vielleicht unsere Rettung. Denn es muss gegen drei Uhr morgens gewesen sein, als sich plötzlich von außen die Tür öffnete und Männer da waren, von der Feuerwehr wahrscheinlich, die uns rausholten. Was heißt uns? Von den vielleicht 200 Leuten, die da in unserem Keller waren, sind [vielleicht] etwa 20 rausgekommen. Was mit den anderen geworden ist, da waren wir nicht in der Lage, danach zu gucken oder uns zu interessieren. Ich hab' mich sofort erbrochen durch die Rauchvergiftung. Meine Mutter hatte mehr mit den Augen zu tun. Die konnte nicht gut sehen. Und wir hockten uns nun auf den Bürgersteig hin in der Nähe des Bahnhofs und warteten. Wahrscheinlich, das weiß ich heute nicht mehr genau, war uns gesagt worden: »Wir holen Sie dann hier weg oder hier raus.«

Und da hockte neben uns eine Frau, die sagte: »Kommen Sie doch mit zu mir! Ich wohne in Laubegast.« Die wollte wahrscheinlich auch nicht alleine diesen Weg gehen, denn vom Bahnhof bis nach Laubegast ist es ziemlich weit zu laufen. Das haben wir aber gelassen. Und das war auch gut so.

Denn es kamen dann wirklich, als die Dämmerung einsetzte, diese Leute wieder, diese Feuerwehrleute, und führten uns die sogenannte Reichsstraße, später Gagarinstraße und jetzt Löfflerstraße, bis zum damaligen Sedanplatz, der jetzt Fritz-Förster-Platz heißt.

[...] Beim Laufen auf dieser Reichsstraße, also heute Löfflerstraße, da musste man höllisch aufpassen, weil rechts und links Häuser zusammenstürzten. Dort brannte alles. Da musste man bei jedem Schritt aufpassen, dass man nicht was auf den Kopf kriegte. Also da war überhaupt kein Umsehen und Umdrehen möglich und man stand wie unter Schock. Unterhalten haben wir uns die erste Zeit, glaube ich, überhaupt nicht mit irgendjemand. [...] [Beim Fritz-Förster-Platz] standen wir an einem Zaun und nach einiger Zeit kam ein Lastauto, ein offenes. Wir stiegen also auf, alles im Freien natürlich, ziemlich kalt war's und fuhren in Richtung Dippoldiswalde. Man sah von Dresden den Feuerschein am Himmel. Wir mussten dort sehr eng knien oder hocken, sodass meine Beine dann steif waren, als wir in Dippoldiswalde ankamen. Man musste mich 'runterheben, und es hat ein Weilchen gedauert, bis ich wieder laufen konnte. Wir wurden dann in die damalige, vielleicht auch heute noch, das Haus steht noch, Gewerbeschule

gebracht in Dippoldiswalde. [...] Und dann wahrscheinlich gegen Abend [waren wir] wieder in Kipsdorf. [...]

Es folgten dann verschiedene Stationen, bis sie in Schöfeld landeten, einer Sommerfrische für weniger betuchte Dresdnerinnen und Dresdner. Dort arbeitete sie, nach einem Zwischenspiel als Magd bei einem Bauern und einem Studium in Dresden, als Neulehrerin. In dieser Zeit lernte sie auch ihren Mann kennen, der ein Ingenieursstudium absolvierte und später eine Stelle beim Flugzeugbau in Dresden bekam. Sie gab daraufhin ihre eigene Arbeit in Leipzig als Lehrerin an der Fachschule für Kindergärtnerinnen auf. Der Hauptgrund war wohl, dass ihr Sohn, der 1954 geboren wurde, schwerhörig war und viel Zuwendung brauchte. 1964 wurde ihre Tochter geboren. In Dresden arbeitete sie 15 Jahre bei den Staatlichen Kunstsammlungen.

Alfred R.

Alfred R. ist Jahrgang 1932, er wurde 1939 eingeschult. Seine Mutter war Fischverkäuferin, sein Vater Angestellter bei der AOK, er wurde 1939 eingezogen und erzählte ziemlich viel »Entheroisierendes« vom Krieg. Der Vater ging in die NSDAP, um eine leitende Stelle bei der AOK zu bekommen, die er nach 1945 wegen eben dieser Mitgliedschaft verlor. Nach der Gefangenschaft arbeitete er bei den Briten als LKW-Fahrer im Westen.

Die ersten Angriffe in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 erlebte Alfred in einer besonderen Situation. Die Mutter war mit ihm und seinen beiden Geschwistern bei Verwandten in Löbtau gewesen. Sein Onkel hatte ein Auto. Mit diesem plante die Familie in Kürze nach Thüringen zu Verwandten zu ziehen, um sich auf dem Lande vor Bombenangriffen besser schützen zu können. Gegen 21.00 Uhr machten sich die vier auf den Heimweg. In der Straßenbahn Nr. 7 wurden sie vom Vollalarm und dem Angriff überrascht. Alles rannte aus der Tram in verschiedene Richtungen. Familie R. lief ins Telegrafenamnt, der Keller dort war überfüllt, sie mussten im Schalterraum bleiben und wurden von Beamten in einen anderen Kellerraum mitgenommen. Der erste Angriff sei im Verhältnis zum zweiten nicht so schlimm gewesen, daher gingen sie nach dem ersten die Kellertreppe »rauf«, da sie nach Hause wollten. Aber alles habe gebrannt, Fenster seien zerstört gewesen, Dächer stürzten auf die Straße. Also blieben sie und halfen bei Aufräumarbeiten im Telegrafenamnt – bis der zweite Angriff kam. Noch auf der Treppe zu einem anderen, sehr viel kleineren Keller, wurden sie von ersten Detonationen, die »durch die Tür drückten« überrascht. Hinter ihnen wurde zugeriegelt, aber noch einmal für eine Mutter und Großmutter mit

zwei Kindern geöffnet, die weinten. Von da an seien sie eingesperrt gewesen. Dann ging die Hölle los. Der Keller war nicht nur überfüllt, sondern auch schlecht belüftet.

Aber es dauerte gar nicht allzu lange, dann war es so, dass durch diese Lüftung keine Frischluft mehr kam, sondern es kamen Rauchgase. Und nun haben wir natürlich – wir wollten raus und konnten nicht raus, weil sie uns irgendwie verriegelt hatten – jedenfalls war es uns nicht möglich. Und da haben wir gehört, bloß auf den Gängen, wie die hin und her gerannt sind. Die haben gerufen und sind hin und her gerannt und ich dachte, jetzt vergessen die uns hier irgendwie und wir [müssen] ersticken. Da haben wir an die Türen geklopft und getrommelt und haben uns bemerkbar gemacht. Und dann kam doch einer und hat uns die Tür geöffnet und da haben die dann gesagt: »Decken umhüllen, Tücher vor den Mund«. Da haben wir uns praktisch alles nass gemacht und sind in dem Keller gang, so kann ich mich da noch entsinnen, sind wir mit den Decken und Tüchern durch Flammen gerannt und überall lag Zeug rum und so. Aber jedenfalls haben wir dann einen großen Luftschutzraum erreicht. [...] Und da waren ungefähr, was ich so eingeschätzt hab', 60 Personen. Und da war an der Seite, an der Wand, war so ein großes Rad, schätzungsweise so zwei Meter [überlegt] oder größer noch, und an dem Rad standen rechts und links vier Menschen, vier Männer dran, und die haben immer das Rad gedreht. Das war das Lüftungsrad, was die immer gedreht haben, damit frische Luft in den Keller kommt. Aber das war dann genau wie bei uns in dem kleinen Keller so, dass dort keine frische Luft mehr kam, sondern es kamen eben auch Rauchgase. Und da haben die gesagt, [dass es] keinen Zweck [hat], jetzt können wir hier nicht mehr drehen, wir bringen bloß mehr Gift und mehr Gase rein. [Dann] haben die aufgehört mit dem Rad zu drehen, und die Leute, die da in dem Keller waren, die haben teils sich hingelegt, gesessen, bzw. haben sich immer wieder hingelegt und sind eingeschlafen. [Sie] haben sich flach gelegt, um eventuell noch besser unten zu atmen, aber es waren eben Rauchgase und sie haben dort gelegen und offensichtlich gar [keine Luft mehr] gekriegt. Das haben wir ja gemerkt, und ich bin dann [kurze Pause], es sind dann noch zwei Postbeamte gewesen, die meine Mutter gebeten hat: »Wenn Sie irgendeinen Ausgang finden, nehmt uns bitte mit! Wir möchten auch raus, wir wissen ja gar nicht wohin. Nehmt uns mit, wenn ihr einen Ausgang findet!« Und es war dann so, dass ich – auf der einen Seite war eine etwas größere Toilette, da bin ich rein und siehe da, dort war frische Luft. Die Toilette war natürlich von den vielen Leuten überfüllt. [...] Aber in einer Ecke muss Frischluft rein gekommen sein. Es war richtig frische Luft zum Atmen. Da hab ich [das] meiner Mutter gesagt, meinen Geschwistern, wir sind alle in diese Toilette gegangen.

Dennoch wollten sie bald raus, obwohl die Postleute meinten: »Nein, nicht raus, dort ist die Hölle los, alles ist verkohlt.« Nach einer Weile ließen sie sich aber nicht mehr zurückhalten.

Wir sind dann durch ein Loch [gekrochen] und auf die Straße »Am See« gekommen. Die Straße gab es nicht mehr, das war ein Trümmerfeld. Also, über alles, was von oben runter gebrochen war, teils noch brannte, da sind wir drum rum und drüber weg und [sind] [...] über den Postplatz gegangen. Und der Postplatz sah wüst aus, Straßen waren ausgebrannt, alles brannte ringsum lichterloh. Und auf dem Postplatz stand, entsinne ich mich noch, ungefähr so [...] zehn Zentimeter [hoch] gelber Qualm.

Sie sind hinter die Semperoper gelaufen, die wie eine riesige Fackel brannte, an der Elbe entlang, über die Marienbrücke, Neustadt, Riesaer Platz in Richtung Ottendorfer Straße nach Hause. Sie hatten Tücher vor dem Mund, die Kleidung war dreckig, sie waren vollkommen erschöpft. Sie rannten erst einmal in den Keller, um den Saft aus den Einweckgläsern zu trinken. Die Siedlung dort war unzerstört, sie sah aus »wie in Friedenszeiten«. Am 2. März wurden sie ausgebombt, zogen mit dem Leiterwagen zum Onkel nach Hellerau und mussten in verschiedenen Wohnungen leben. Schließlich zogen sie zu einer Tante nach Tharandt, wo schon zwei andere verwandte Familien untergekommen waren.

Wir haben dort also praktisch wie eine Großfamilie gelebt – sind drei Familien gewesen, mit insgesamt sechs, acht Kindern. [...] Und der Krieg kam immer näher. Es war so, dass man das auch verfolgen konnte, und diese russischen Truppen, sowjetischen Truppen, die waren also schon oberhalb von Dresden und kamen dann um Dresden und sind in Dresden dann auch eingezogen.

Die drei Familien flohen in mehreren Fortbewegungsmitteln, einem Lkw, einem Pkw, einem Leiterwagen und einem dreirädrigen kleinen Lieferwagen über Altenberg an die tschechische Grenze, überall stießen sie auf Tote, fliehende Wehrmachtssoldaten, andere Flüchtlinge. Sie versuchten über die Grenze zu den Amerikanern zu kommen, hörten aber, dass in Teplitz (Teplice) »die Hölle los« wäre. Deshalb suchten sie sich einen anderen Weg, um zu ihren Verwandten nach Thüringen zu kommen.

An der Ecke [atmet schwer], dort auf der linken Seite, [mit schwerer Stimme] da lag ein großer Haufen, ich schätze mal so, naja vier, fünf Meter hoch, [...] alles Menschen, KZ-Häftlinge in den blau-weißen Uni-, in den blau-weißen Sträflingsanzügen. Die hatte die SS oder wer, aber ich nehm es an, die SS, [...] haben die dort alle erschossen. Die müssen von Theresienstadt gekommen sein, von der Tschechei, und haben die dort, eben umgebracht und haben die dort auf einen großen Haufen geschmissen und haben die dort liegen lassen. Das ist Wahnsinn [fassungslos].

Die Erzählung gewinnt zunehmend eine eigene Dynamik. Sie wird mehr und mehr zu einer apokalyptischen Reise in die Sinnlosigkeit. Schließlich wurde beschlossen, nach Dresden zurückzukehren, wo inzwischen die sowjetische Besatzungsmacht herrschte.

Alfred R. war damals 13, seine Schwester elf, sein Bruder sieben Jahre. Dieser Bruder erlitt durch die Angriffe länger andauernde gesundheitliche Schäden.

Also, der hat sich jedes Mal, wenn eine Luftilagemeldung kam, haben wir das Radio angemacht und da hat er sich vors Radio gekniet und hat gebetet: »Bitte, lieber Gott kein feindlicher Kampfverband, kein feindlicher Kampfverband!« Und wenn die angesagt haben, Einflug in Norddeutschland, oder Westdeutschland oder so was, fiel er um.

Nach der Volksschule machte Alfred eine Lehre zum Elektromonteur bei Siemens und Halske, später eine Weiterbildung zum Techniker. Seine Frau lernte er früh kennen, sie heirateten 1954, als er 22 Jahre alt war; bald wurde ihre Tochter geboren. Durch die Wiedervereinigung wurde sein Betrieb wieder Siemens zugeschlagen, aber seine Arbeit habe nur noch wenig gegolten.

Einige strittige Erinnerungen und ihre Interpretationen

In den Diskussionen um die Erinnerungen an die Bombardierungen Dresdens gibt es, besonders in den Debatten der Medien, einige strittige Fragen, so über die Gesamtzahl der Toten der Luftangriffe, über den Einsatz von Tieffliegern oder über die Zahl der Flüchtlinge.

Angaben über die Gesamtzahl der Toten

Eigentlich ist es unmöglich, Zeitzeugen und Zeitzeuginnen als Experten heranzuziehen, wenn es um die Gesamtzahl der Toten geht, die durch die Luftangriffe verursacht wurden. Denn: Auch die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mussten sich auf Statistiken der Behörden oder auf Berichte anderer stützen, da eine Gesamtzahl nicht von Einzelnen »erlebt« werden kann (ebenso wenig wie einzelne Personen etwas über die Gesamtzahl der Verkehrstoten in ihrer Stadt, sagen wir für das Jahr 1965, gültige Aussagen machen können, nur weil sie zu jener Zeit in der Stadt gelebt hatten). Dennoch werden in manchen Zeitungen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen als Experten auch in solchen Fragen herangezogen, manchmal tun dies auch Wissenschaftler. Daher ist es sowohl für die Beurteilung solcher Medien

oder Wissenschaftler als auch für die »Bewusstseinslage« verschiedener Strömungen in den Nachkriegsgesellschaften nicht uninteressant herauszufinden, wie viele der Befragten die Größenordnung der »Dresdner Toten« einschätzen.

Auch aus diesem Grund haben wir eine Statistik der Aussagen zur Zahl aller Toten in sämtlichen 1062 Berichten und 90 Interviews zusammengestellt (ohne die Materialien des Militärhistorischen Museums, die sich nur auf Tiefflieger beziehen). Dabei stellte sich heraus, dass nur 147 (also 13,84 Prozent) von ihnen Angaben zur Gesamtzahl der Toten machten. Allerdings gehen in den Berichten etwas mehr als zwei Drittel dieser 13,84 Prozent von hohen Totenzahlen aus, also insgesamt 8,19 Prozent von 1062. Bei den Interviews waren es 19 von 90, also 21,11 Prozent, in denen Angaben zur Anzahl der Gesamttoten gemacht wurden. Davon sprach aber nur etwas mehr ein Drittel von extrem hohen Zahlen.

Damit könnte man jene Journalisten in verschiedenen Medien (und manche Wissenschaftler) kritisieren, weil sie »den« Zeitzeugen pauschal unterschieben, sie würden von extrem hohen Totenzahlen ausgehen. Warum auch immer – Interviewpartner waren oder sind vorsichtiger, was extrem hohe Zahlenangaben zu den Toten betrifft, als diejenigen, die Berichte geschickt haben.

Die meisten Dresdner Zeitzeugen empfinden sich – allgemein gesprochen – als diejenigen, die die größten Opfer einer absurden und verbrecherischen Kriegführung bringen mussten. Die Bombenopfer anderer Städte im Ausland, die von der deutschen Kriegführung verursacht wurden, werden vergleichsweise schwach wahrgenommen, besonders die in Osteuropa. Wenn überhaupt wird Coventry von selbst erwähnt, aber die Bombardierung Rotterdams, Warschaus, Belgrads, Minsk und anderer Städte sind nicht im kollektiven Gedächtnis der Dresdnerinnen und Dresdner eingetragener. Allerdings gibt es zu dieser Haltung eine eher schwache Gegenströmung.

Tieffliegerbeschuss?

Eine Frage hatte in den letzten Jahren die Gemüter zumindest mancher Journalisten und der Rechtsextremen besonders erhitzt, ob nämlich nach oder zwischen den Angriffen amerikanische oder britische Flieger mit ihren Bordwaffen die Menschen, darunter Frauen und Kinder, die gerade dem »Feuersturm« entronnen waren, »wie die Hasen gejagt« und beschossen hätten.

Es besteht kein Zweifel unter Historikern, dass es den Einsatz von Tieffliegern gab, zumeist kleinere ein- oder zweimotorige Maschinen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges auch Zivilisten beschossen, darunter Begleitflugzeuge der späten Bombergeschwader. Aber gab es sie im Dresdner Innenstadtbereich während der Nacht oder auch am Tage Mitte Februar 1945? Früh wurde dies bestritten, so von Götz Bergander, selbst Augenzeuge und Autor, und in jüngerer Zeit vor allem von Helmut Schnatz.⁷

Ihre Beweisführung hat – sofern den Leserbriefen und Artikeln in der örtlichen Presse Glauben geschenkt werden kann – viele Dresdnerinnen und Dresdner empört. Anhand der quantitativen Auswertung unserer Berichte und Interviews zeigt sich ein eher differenziertes Bild: Von den 1 314 Gewährsleuten berichten 273 (ca. 21 Prozent), Tiefflieger an den beiden fraglichen Tagen in Dresden erlebt zu haben; keine Angaben dazu oder ein explizites »Nein« zu den Tieffliegern finden sich bei 999 Personen (76 Prozent). Bei diesen Berichten sind sogar jene enthalten, die nach einem Aufruf zustande kamen, in dem es explizit um Tieffliegerbeschuss ging. Zusammengefasst heißt dies: Im Gegensatz zu einer Reihe von Zeitungsberichten gibt es nur eine, wenn auch qualifizierte Minderheit unter den Befragten, die angeben, Tiefflieger Mitte Februar 1945 erlebt zu haben.

Dennoch: Gibt es Erklärungen für den Widerspruch zwischen dieser qualifizierten Minderheit und den genannten Wissenschaftlern?

Eine Frau berichtete, dass sie nach dem ersten Angriff um Mitternacht von einem Tiefflieger mit einem schwarzen Piloten angegriffen worden sei, von dem sie das Weiße in seinen Augen gesehen habe. Das sei neben dem Hygiene-Museum gewesen. Sie habe sich dort mit ihrer Familie in den Büschen versteckt. Dies ist doppelt fragwürdig, da es wirklich unmöglich war, nach dem ersten und vor dem zweiten Angriff mitten in Rauch und Feuer im Zentrum der Stadt so knapp über dem Boden zu fliegen, dass das Weiße im Auge eines schwarzen Piloten vom Boden aus hätte gesehen werden können. Überdies wissen wir nicht zuverlässig, wie viele schwarze Piloten es bei der britischen Royal Air Force gegeben hat. Diese Geschichte klingt sehr nach Verwechslung mit einem anderen späteren Angriff oder wie eine Nacherzählung fremder Geschichten.

Eine andere Frau legte sogar ihre Krankenakte vor,⁸ um zu beweisen, dass es MG-Geschosse waren, die ihr diese Wunden zugefügt hatten. In diesem

7 Bergander, Dresden im Luftkrieg; Boog, Luftkriegführung; Helmut Schnatz, Tiefflieger über Dresden? Legenden und Wirklichkeit. Mit einem Vorwort von Götz Bergander, Köln 2000.

8 Krankenakte, Gertrud F.

Fall wie auch in ähnlichen anderen konnte gezeigt werden, dass es sich um Bombensplitter gehandelt hatte und nicht um Maschinengewehr-Munition.⁹

Im Gegensatz zum Bericht dieser Frau ist es fast erstaunlich, dass es bei jenen unserer Befragten, die von Tieffliegern Mitte Februar 1945 ausgehen, keine Aussagen zu gesundheitlichen Schädigungen durch Bordwaffen gab.

Es können also solche Verwechslungen von MG-Munition mit Splintern von Bomben oder auch spätere Erlebnisse sein, die den Widerspruch zwischen Wissenschaftlern und der Minderheit von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erklären könnten. Dennoch hatte sich die Historikerkommission bemüht, diesen Angaben nachzugehen. Aber es konnte keine MG-Munition in den Gebieten gefunden werden, die nach solchen persönlichen Berichten mit entsprechendem Gerät durchsucht worden sind.¹⁰

Flüchtlinge

Immer wieder werden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Medien zitiert, die erklären, Dresden sei von Hunderttausenden oder gar von einer Million Flüchtlingen verstopft gewesen. Schaut man sich die von uns ausgewerteten persönlichen Berichte oder die Aussagen in den Interviews an, dann zeigt sich auch hier ein anderes Bild: Genaue Angaben zur Anzahl der sich in Dresden am 13./14. Februar 1945 aufhaltenden Flüchtlinge machten in den Berichten nur 1,1 Prozent, sonstige Aussagen (»viele« oder »mit Flüchtlingen überfüllte Stadt«) kamen in 17,3 Prozent der Fälle vor. Insofern ist erstaunlich, dass 81,5 Prozent der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in den Berichten keine Angaben zu Flüchtlingen machten. Bei den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern waren dies 72,2 Prozent.

Zur Glaubwürdigkeit der Zeit- und Augenzeugen

Trotz dieses eher nüchternen und differenzierten Gesamtbildes der Angaben in unseren subjektiven Erinnerungszeugnissen, sind es die Übertreibungen oder auch manche Verfälschungen von persönlichen Berichten, die subjektive Erinnerungen als Quelle der historischen Forschung bei Wissen-

9 Untersuchungen dazu erfolgten im Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr Dresden.

10 Untersuchungen des Militärgeschichtlichen Museums der Bundeswehr Dresden vgl. den Beitrag von Udo Hänchen und Wolfgang Fleischer in diesem Band.

schaftlern suspekt werden lassen und umgekehrt: die die historische Zunft bei Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Misskredit bringen, weil Historiker die Berichte von ihnen nicht ernst nehmen würden. Deshalb möchten wir zunächst an das eingangs erwähnte Missverständnis erinnern, subjektive Erinnerungen seien eine wesentliche Quelle, um die Realgeschichte, die Fakten bestimmter Ereignisse, ihre Daten und Abläufe zu rekonstruieren. Erinnerungen sind eher Quellen, um etwas über die *verarbeitete* Geschichte zu erfahren. Diese Annahme bestätigt sich auch in unserer Arbeit. Aber auch in den anderen strittigen Fragen der Rekonstruktion der damaligen Ereignisse selbst ist die Mehrheit unserer Befragten eher nüchtern.

Unserer Ansicht nach sind es nicht so sehr die öffentlichkeitswirksamen strittigen Fragen (Tieffliegerbeschuss, Flüchtlingszahlen oder Angaben über die Gesamtzahl der Toten), die uns vor Herausforderungen stellen, sondern andere, wie unter anderem die folgenden: Warum fühlen sich viele Dresdnerinnen und Dresdner als die hauptsächlichen Opfer des Krieges; warum glauben manche, mehr Tote zu beklagen gehabt zu haben, als sie beispielsweise in Hamburg festgestellt werden mussten, warum sind im Bewusstsein der Befragten aus Dresden die von Deutschen zerstörten Städte West- und Osteuropas (über Coventry hinaus) eher schwach ausgeprägt? Einmal abgesehen von der Tatsache, dass fast immer die eigenen Leiden zu einer beschränkten Wahrnehmung der Leiden anderer führen, scheinen offensichtlich die eigenen Erinnerungen überlagert worden zu sein von späteren öffentlich geführten Debatten, vielleicht von der NS- als auch von der SED-Propaganda usw. Möglicherweise spielte auch eine Rolle, dass ein Großteil der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen jahrzehntelang von den entsprechenden Informationen abgeschnitten war.¹¹

Trotz der besonderen Bedeutung der Zeitzeugenerinnerungen für die *verarbeitete* Geschichte muss betont werden, dass sich ein großer Teil besonders der frühen Forschungen über die (»faktische«) Rekonstruktion von KZ- und Kriegsgefangenenlager sowie der Vertriebenenforschungen auf Augenzeugenberichte gestützt haben und sich auf sie stützen mussten, weil ansonsten nur Materialien und Akten der staatlichen oder der SS-Stellen, also der

11 Erinnerungen sind auch Quellen für die Herausbildung der sogenannten »kollektiven Erinnerung«: wie spätere Erklärungen oder die Erinnerungen anderer, von denen man hörte, auf die eigene Erinnerung Einfluss nehmen, wie die Bombardierung Dresdens in der eigenen Familie, im Freundeskreis, mit Nachbarn und in entsprechenden Vereinigungen besprochen und welchen Einfluss die Medien, das Lehrpersonal in den Schulen, die Erklärungen von Politikern usw. hatten, so dass sich schließlich in dieser Kommunikation eine »kollektive Erinnerung« zurecht schüttelte.

Täterseite, überliefert worden wären. Später, mit den zunehmenden Einzelforschungen, konnten diese subjektiven Erinnerungen, die ja in großer Zahl aufgenommen und ausgewertet wurden, in wesentlichen Teilen bestätigt werden. Außerdem führten sie Historiker auf die Fährte vieler anderer Fragestellungen und regten so weitere Forschungen an (was als »heuristischer Wert« der Zeitzeugenberichte bezeichnet wird).

Dennoch stürzen sich manche Historiker jedoch auf jede »falsche« Erinnerung, das heißt auf Erinnerungen, die offensichtlich nicht mit anderen Quellen übereinstimmen, um den mangelnden Wert von Augenzeugenberichten zu belegen. Besonders die Beispiele, in denen Hunderttausende von Flüchtlingen in Dresdens überfüllten Straßen vermutet werden, oder die Beschwörung angeblich eigener Erlebnisse mit Tieffliegern werden gerne als Beleg für die allgemeine Unglaubwürdigkeit des Gedächtnisses angeführt. Zeitzeugen beiderlei Geschlechts werden so von manchen zu »natürlichen Feinden« der historischen Zunft erklärt.

Es könnte sogar gesagt werden, dass manche Historiker selbst einen (Gegen-)Mythos aufbauen, demzufolge sich alle oder die Mehrheit der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen »falsch« erinnern.¹² Das ist ganz offensichtlich eine unzulässige Vergrößerung, wie die quantitative Auswertung auch unserer Dresdner Interviews und persönlichen Berichte zeigt. Man stelle sich vor, wir würden in einem Fall schriftlicher Aktenüberlieferung eine Minderheit der schriftlichen Berichte zu der gültigen Mehrheitstendenz erklären und dabei die Masse der Akten mit anderen Aussagen verschweigen. Die Empörung wäre groß. Es gibt hier eine Schiefelage, die zu Lasten der Augenzeugenquelle geht.

Dabei ist es interessant herauszufinden, bei welchen Fragen sich Augenzeuginnen und Augenzeugen eher nüchtern erinnern und bei welchen Problemen dieselben Personen eher zu Übertreibungen neigen. Fast immer gibt es Übertreibungen dort, wo die betreffende Person kein Augenzeuge war oder wo die Augenzeugenschaft nicht automatisch zum Expertentum führt, wie in der Frage der Gesamtzahl der Toten. Jede Quellenkritik würde schon die allgemeine Frage nach der Gesamtzahl der Toten an einzelne Interviewpartner für Unsinn halten, es sei denn, es soll etwas über den Glauben an Mythen und Legenden herausgefunden werden.

Daher sind es die Widersprüche in den Interviews, die sie so interessant auch für die Wissenschaft machen, besonders wenn konkrete Einzelbe-

12 Untersuchungen dazu erfolgten im Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr Dresden, vgl. den Beitrag von Udo Hänchen und Wolfgang Fleischer in diesem Band.

schreibungen, die selbst erlebt worden sind, im Widerspruch zu allgemeinen Aussagen derselben Person stehen. Dazu einige Beispiele: Auch wenn die Interviewpartner im Allgemeinen von einer sehr großen Zahl von Flüchtlingen und Einquartierungen berichteten, schätzten sie im Konkreten die Angaben über die Zahl der Einquartierungen von Flüchtlingen in der eigenen Wohnung, im eigenen Haus oder in der Nachbarschaft vergleichsweise sehr gering ein. Die weit überwiegende Mehrheit der Befragten erwähnt die Flüchtlinge – wie oben aufgeführt – nicht einmal.

Dasselbe gilt für den Zerstörungsgrad Dresdens: Obwohl ca. ein Drittel der Berichtenden nicht aus dem unmittelbaren Zentrum der Bombardierungen stammte und in ihrer Nachbarschaft viele Häuser und Wohnungen unzerstört blieben¹³, beschrieben einige von ihnen (6 Prozent) den Grad der Zerstörung Dresdens mit nahezu vollständig.

Obwohl viele der Befragten Verwandte haben, die außerhalb Dresdens oder im weiteren Umkreis der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR nach den Angriffen angesiedelt wurden und dort blieben oder in den Westen gingen, geben sich einige mit der oben erwähnten einfachen Rechnung zufrieden, dass von der Einwohnerzahl Dresdens vor der Zerstörung (ca. 570 000) und von der zusätzlichen Zahl der Flüchtlinge und Einquartierten nur die spätere Zahl der Einwohner abzuziehen sei, um die »wirkliche Zahl der Toten« zu erhalten. Auf dieser Argumentation fußen bei sehr wenigen dann auch Totenzahlen zwischen 150 000, 200 000 und sogar 500 000. Aber es sind eben dieselben Personen, die von verbreiteten Ausquartierungen der eigenen Verwandt- oder Nachbarschaft berichten.

Exkurs zu einer der am meisten zerstörten Straßen

Eine Hilfe erhält die Historikerkommission von jenen Augenzeuginnen und Augenzeugen, die in einer der am meisten zerstörten Straße gewohnt haben, nämlich in der Mathildenstraße. Vor allem mit Hilfe der Akten, aber auch unter Heranziehung einiger Augenzeugenberichte konnte von uns bzw. von anderen Kommissionsmitgliedern beispielsweise festgestellt werden, dass von den ehemals 2 500 bis 3 000 Bewohnern der Mathildenstraße 726 nachweislich umgekommen sind, darunter finden sich allein 200 unbekannte

13 Selbst aus den am schärfsten betroffenen Straßen haben Personen überlebt oder wurden Keller bzw. Wohnungen nicht ganz zerstört.

Tote, einschließlich 30 Opfer aus der Untersuchungshaftanstalt »Mathilde« in der Mathildenstraße 59.¹⁴ Nachweislich überlebt haben 287 Personen.

Die genaue Zahl der Bewohnerinnen und Bewohner der Mathildenstraße lässt sich aufgrund der im Krieg verloren gegangenen Einwohnermeldekartei nicht mehr ermitteln. Aus diesem Grund stützte sich die Kommission auf die Berechnungen des Statistischen Amtes der Stadt Dresden. Laut Volkszählung von 1933 wurde für die Pirnaische Vorstadt eine Kopffzahl je Haushaltung von 2,87 berechnet.¹⁵ Diese Zahl multipliziert mit der Anzahl der Haushaltungen in der Mathildenstraße – laut Adressbuch der Stadt Dresden¹⁶ ist ein Schätzwert von 880 realistisch – ergibt eine Mindestzahl von etwa 2 525 regulären Bewohnerinnen und Bewohnern. Ausgegangen von etwa 2 500 bis maximal 3 000 Personen, wäre demnach mindestens jede dritte bzw. jede vierte Person den Bombenangriffen *nachweislich* zum Opfer gefallen.

Die Historikerkommission geht dennoch davon aus, dass der überwiegende Teil der nicht aktenkundigen 1 500 bis 2 000 Personen *nicht* zu den Opfern der Luftangriffe zählt, da in den von der Kommission ausgewerteten Unterlagen¹⁷ keine Hinweise dazu ausfindig gemacht werden konnten. Es ist jedoch möglich, dass sich einige dieser Personen unter den vielen unbekanntenen Opfern auf den Friedhöfen der Stadt ohne Zuordnung zum Wohnort befinden.¹⁸

Diese Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass in den weniger betroffenen Straßen und Vierteln von Dresden mit geringeren Opferzahlen zu rechnen ist.¹⁹ Damit sind wiederum die erwähnten simplen Rechnungen über die Gesamtzahl der Bombenopfer abzulehnen.

14 Gedenkstätte Münchner Platz Dresden, Arbeitsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, »Bericht des Leitenden Ermittlungsrichters am Volksgerichtshof vom 16. März 1945« (Bundesarchiv R 3017, 21/2). (Vgl. auch Anlage: »Untersuchungsbericht-Haftanstalt« im Bestand Historikerkommission des Stadtarchivs Dresden, StAD, 6.2.5, Untersuchungskommission 13.–15. Februar 1945).

15 Statistisches Amt Dresden, Dresden im Zahlenspiegel 1934, S. 4 und 10.

16 Adressbuch der Stadt Dresden 1942/1944.

17 Von der Kommission wurden u. a. Unterlagen der Dresdner- und umliegenden Friedhöfe, der Kirchgemeinden, der Bergungstrupps und der Urkundenstelle ausgewertet.

18 Die Ausführungen zur Mathildenstraße beziehen sich auf einen weiteren Untersuchungsansatz der Dresdner Historikerkommission von Anton Tuch, Projekt Mathildenstraße.

19 Die Angaben über Tote und Überlebende sind selbstverständlich nur Mindestzahlen. Kritiker dieser Rechnung beziehen sich nur auf die statistische Gesamt-

Auch wenn allgemein gilt, dass die mündliche Quelle ihre besondere Stärke in der *verarbeiteten* Geschichte besitzt, zeigen diese Ergebnisse auch ihren Wert für die Geschichte der »facts and figures«. Dennoch sind die Befragungen besonders glaubwürdig und beeindruckend – wie erwähnt – in den Berichten, die die Folgen der Bombardierungen für die Familien und das persönliche Leben beschreiben.

Allgemein gesprochen wird unsere Wahrnehmung, unsere Erinnerung, unser Gedächtnis natürlich von vielen Faktoren beeinflusst: so durch das eigene Milieu und die eigene Kultur, in der man aufgewachsen ist und lebt, durch die Berichte anderer zu dem Ereignis, um das es geht, um die »Verarbeitungsangebote« von oben, das heißt von den Bildungsinstitutionen oder der staatlichen Vorgaben. Und es ist gerade die Aufgabe von Historikerinnen und Historikern, diese späteren Überlagerungen und die Herausbildung eines kollektiven Gedächtnisses zu untersuchen. Wenn die Geschichtswissenschaft dies nicht täte, ginge ihr die Erfahrungsdimension in der Geschichte verloren, es würde dann zum Beispiel nichts oder wenig über die Wirkung des Nationalsozialismus in den Köpfen nach 1945 herauszufinden sein oder über die Wirkungen der Nachkriegserfahrungen in den beiden deutschen Staaten auf die heutige Gesellschaft der vereinigten Bundesrepublik.

Aber auch im Konkreten gilt: Wenn man all diese Dinge wie Einquartierungen in den Wohnungen, die Zahl der in die Keller Geflüchteten, die Zahl der noch Lebenden in Nachbarhäusern usw. in Interviews nicht erfragt, kann man auch nicht zu solchen Ergebnissen gelangen wie wir über die Folgen der Bombardierung in der Mathildenstraße, sondern man kommt vorschnell zu einem beschränkten Urteil über den Wert der Zeitzeugenforschung für die Realgeschichte.

So zeigt sich nach den umfangreichen Auswertungen der Zeitzeugenberichte und Interviews nicht nur deren Bedeutung für die historische Forschung und für die Bildungsarbeit, sondern auch ein differenziertes Bild sogar in strittigen Fragen, so dass ganz sicher nicht einfach von der »Dresdner Legende« auszugehen ist.

zahl der Straßenbewohner und schlagen die Masse der heute nicht namentlich bekannten Personen den Toten zu. Dabei ist es eher wahrscheinlich, dass die Unbekannten ausquartiert worden oder umgezogen waren, manche später sogar die DDR verlassen haben, als dass Tote nicht in den Totenbüchern, Todeserklärungen bzw. bei den Vermisstenmeldungen auftauchen; denn es war für die Verwandten zumeist schon aus juristischen, beispielsweise Heirats- und Vererbungsgründen notwendig, die Toten anzugeben.

Götz Bergander

Erlebnisbericht

Ich wurde 1927 in Dresden geboren. Meine Eltern und wir Kinder wohnten in Langebrück, ab 1936 in Dresden, Friedrichstraße 56. Mein Vater war Betriebsleiter der Hefefabrik Bramsch, die auch Spirituosen herstellte. Ich habe zwei jüngere Geschwister, Klaus und Regine. Ab 1937 besuchte ich die Kreuzschule und wurde mit der Klasse im Februar 1943 als Luftwaffenhelfer zur Heimatflak herangezogen. Alle Luftangriffe erlebte ich in meiner Heimatstadt.

Mit meinen engeren Freunden gehörte ich nicht zu den begeisterten Hitlerjungen. Wir unterhielten eine eher private kritische Distanz zum Regime, die allerdings nicht als gefestigte politische Opposition zu bewerten ist. Ich sage dies zum besseren Verständnis des Berichts, den ich im Sommer 1948 geschrieben habe. Das Original wurde an einigen Stellen gekürzt oder durch knappe Hinzufügungen erklärt. Was mich damals zur Niederschrift antrieb, habe ich dem Text vorangestellt:

»Die Erlebnisse, die in den letzten Jahren sich überstürzend auf mich eindringen, will ich, um sie vor dem Vergessen zu bewahren, in kurzen Stichworten festhalten.«

Nachdem es mir Ende Oktober gelungen war, von der Flak loszukommen, besuchte ich täglich vier Stunden die Woche bis zum Abtransport der Flak nach Zeitz in Rochwitz den Unterricht der 7. Klasse der Luftwaffenhelfer. Dr. Liebner war Klassenlehrer, Zetsche, Hermann (weiß nicht wer noch) kamen auch noch raus. Stanchina, Schmutzler und Reichelt waren meist die Reisebegleiter. Mit ihnen passte ich kaum auf während des Unterrichts, wir machten Taktikspielchen u. ä. Manchmal standen wir an der Schwebebahn-Haltestelle und konnten nicht herunter, weil Alarm war. Wir sahen dann die unzerstörte Stadt vor uns liegen und nahmen es fast als selbstverständlich hin, dass nie »was passiert«. Der kleine Tagesangriff vom 7. Oktober hatte uns nicht sonderlich in diesem Wunschdenken gestört. Auf dem langen Weg sangen und piffen wir die neuesten Schlager, die wir abends über den amerikanischen Soldatensender AFN, der bei Wien auf der Skala zu finden war, gehört hatten.¹ Zuhause wurde bei Feindeinflügen stets der Flaksender

1 Der US-Militärsender AFN (American Forces Network) war im Herbst 1944 bereits in Ostfrankreich stationiert. In Dresden konnte er nicht regelmäßig emp-

Horizont auf 1 150 m eingestellt, abends piepte meist Oslo mit bester Tanzmusik durch, aber man konnte doch nicht wegdrehen.² Angriffe auf Leuna und Leipziger Gegend und Industrie fanden zu dieser Zeit mit besonderer Wucht statt. Wenn ich dazu kam, zeichnete ich die Einflüge auf Pauspapier, das auf den mit Planquadraten versehenen Atlas gespannt wurde, mit. Die Fenster zitterten hier und die Türen, es brummte und man sah »sie« manchmal, aber mehr nicht. Nachmittags war ich mit Freunden viel in der Stadt. Wir liefen durch die Straßen, nahmen bewusst den friedensmäßigen Anblick des funktionierenden Geschäftstreibens in uns auf, saßen bei Kreuzkamm, Schmorl und Bernhard. Kuchentour mit Horst, als Weißbrotmarken abgeschafft wurden. Der Schulunterricht war jetzt für mich wieder in der guten alten Kreuzschule, mit Lux als Klassenlehrer. Es war ziemlich lascher Betrieb, trotzdem man früh mal reinkommen musste oder »30« verpasst bekam.³ Rektor war Herr Kastner, der Föhns und mich mal übel beim Schwänzen erwischte. Ich lebte in dauernder Angst vor Volkssturm, WE-Lager und WBK.⁴ Jedes Mal beim Nachhausekommen die Frage: Ist Post da? Banges, furchtbares Warten!

Das Centraltheater war als Kino eingerichtet worden, es gefiel mir zunehmend gut und ich beschloss, es zu meinem Stammkino zu machen. Auch in der Oper waren wir zum Konzert, im Schloss zu erlesenen Dichter- und Kammermusikabenden. Glänzende Toiletten, schöne Frauen, Uniformen und wenig junge Leute. Wir wurden verwundert angeschaut: Wieso laufen hier noch so große junge Leute frei herum? Eines Nachmittags in Langebrück brach ich mit Horst nach AFN Klängen des Songs »Yeah, a man« zum Bahnhof auf, um die Geschwister Adelinde und Rosemarie Geipel zu treffen. Es war ein trüber, kalter 13. Dezember und der 17 Uhr Zug trug uns der Stadt entgegen, wo wir ins Kino gehen wollten. Der Hauptbahnhof wie immer voll jagender, unruhiger Soldaten, Flüchtlingsmassen und anderer Menschen. Wir zwei jungen Leute mit den hübschen Mädchen in Pelzen wurden angestarrt wie Phantome. Wir bummelten durch Prager-, See- bis Schloßstraße, setzten uns dann zu Kreuzkamm und schlenderten zum Centraltheater. Unterwegs trafen wir, welche Genugtuung für mich, Schulkame-

fangen werden, jedoch im höher gelegenen Langebrück in unterschiedlicher Qualität.

- 2 Gemeint ist der Jägerleitsender Horizont in Döberitz bei Berlin, der allgemein als Flaksender bezeichnet wurde.
- 3 Die Strafe »früh« bedeutete, dass man morgens vor Unterrichtsbeginn in der Schule erscheinen musste. »30« hieß, 30 griechische Sätze zu schreiben.
- 4 WE-Lager = Wehrrtüchtigungslager, WBK = Wehrbezirkskommando. Dort fanden die Musterungen statt.

raden in der Seestraße, bei Kletzsch ungefähr. »Mensch die Frau«, war der einzige Ausruf, »die ist mindestens 20!« wurde gefolgert. Die Straßenbeleuchtung glänzte abgedunkelt und spiegelte sich im nassen, kalten Asphalt. Der Film »Der Gouverneur« mit Will Birgel und vorgehender Trickfilm waren sehr schön. Klassenkameraden tauchten vom Arbeitsdienst hier auf, ich traf sie zum ersten Mal zufällig auf der Königsbrücker Straße, als wir mit der Klasse vom Durchleuchten kamen. Christian, der Arme, lag mit Furunkeln im Friedrichstädter Krankenhaus und konnte nicht an den kleinen Freuden teilnehmen. Wir waren abends mal im Kino, einer schlug vor, danach noch auf den Puff zu gehen, fand aber bei mir keinen Anklang. Es könnte Alarm kommen und überhaupt.

Am 21. Dezember war ich wieder zur Musterung, einer von vielen in dieser Zeit, und erhielt nach peinigenden Warteminuten, unterbrochen von Voralarm, den Urteilsspruch: Untauglich sechs Monate bis 30. Juni 1945, untauglich Flak. Ich jubelte innerlich, bedeutete dies doch allem Ermessen nach die Rettung! Denn bis dahin, so war ich mir im Klaren, war die ganze Sache zu Ende. Mit unbewegtem Gesicht jedoch verließ ich das WBK, die mir am meisten verhasste Stätte der Welt. Weihnachten verlief friedlich im Kreise der Familie. Am 1. Feiertag allerdings Vollalarm und Angriff auf Brüx. Opa erlebte zum ersten Mal das Arbeiten anhand des Flaksenders. »Na so was« sagte er. Silvester rückte näher, Einladung bei Geipels, in feiner Robe, mit Treibhausflieder und Scherzartikeln versehen, trat ich auf. Auch Niki Geipel war da, der seine Schwester Adelinde fragte: »Gell, is' des dei Breitigam?« Es wurde richtig nett. Unmengen von Pfannkuchen, Punsch, Äpfel, Nüsse, Kekse waren zu vertilgen, wir spielten »an der Tür horchen« u. ä.

Zur Jahreswende sprach der Führer, das Oberschwein, wie er seit Jahr und Tag bei Onkel Fritz Bursian hieß. Kurz nach Mitternacht bereits meldete der Sender Atlantik: Es wurde allgemein bemerkt, dass des Führers Stimme dieses Mal besonders brüchig und tonlos gewesen wäre, er unsicher und schwankend sprach. Wir krümmten uns vor Lachen und stießen an: Auf gute Freundschaft. Nach Mitternacht fuhr die alte Gnädige Gulasch zum Stabilisieren auf, beim Bleigießen goss Niki eine Flak, dies wurde als böses Omen gesehen. Halb sechs zogen Horst und ich fröhlich und munter nach Hause. Vor der Gartentür standen wir noch eine Weile und gelobten uns, die letzte Runde des Rennens durchzuhalten, komme was da wolle. H. und ich konnten noch nicht schlafen, hörten fantastische Neujahrsmusik aus den Staaten und Rudi Hermann mit Lili Marleen.⁵ Föhns wurde bald darauf ein-

5 Gemeint ist Woody Herman mit seinem Orchester in der AFN – Silvesternachtsendung »From coast to coast«.

berufen, blieb aber noch in Zivil in Dresden und wir waren oft im Kino. Mit Horst, Linde und Rosemarie durchstreiften wir unsere schöne Stadt.

Am 16. Januar 1945 mittags war ein Angriff, der erste, nach jenem vom 7. Oktober 1944, der unser Viertel stärker traf. Auf der Magdeburger Straße brannte ein Ölzug, den die LS-Truppe von Bramsch auseinander schob. Hinterher beobachtete ich vom Fabrikdach aus die Gegend, guckte, wo ich Flugblätter finden konnte.⁶ Eine Frau kam gerannt, verschmutzt: »Alles hin bei uns, wo sind meine Kinder?« Aus dem Kindergarten in der Friedrichstraße kamen bei jedem Alarm eine große Menge Kinder in unseren Keller, die Luft war binnen Kurzem schlecht. Abends meldete Atlantik, dass bei einem Angriff auf Dresden »umfangreiche Schäden in den Vierteln Löbtau, Cotta, Friedrichstadt und Briesnitz entstanden«.

Mit der Furcht vor neuen Angriffen wuchs die Furcht vor der Ostfront. Was sollte man glauben? Wir waren durch Propaganda, Flüchtlinge und Soldaten stark beeindruckt, alle sagten: Bloß vor den Russen fort. Dann kam wieder der Atlantik und Londoner Sender, deren Meldung zufolge alles nicht so schlimm war. Furchtbare Zweifel und Harren. Trotzdem ging in der Stadt das Leben weiter. Man besichtigte die Trümmer, war mal mit der Schulklasse in Neustadt im Hechtviertel den Ausgebombten helfen und hörte den Flaksender. 18.30 Uhr schaltete ich Atlantik auf KW an, 20 Uhr kamen Nachrichten mit den herrlichen Meldungen, Tanzmusik, Sendung für die Kameraden der Luftwaffe, wieder Tanzmusik bis acht Uhr früh. Eines Abends standen Tante Leni und mein Cousin Carl im Zimmer. Sie war von ihm hergebracht worden auf der Suche nach Ruhe. Ewig hatten sie dort Alarm und wir hier gerade sehr wenig. Carl bestaunte die ganzen Straßenzüge, großen Schaufenster; wir stiegen hinter der Frauenkirche herum: »Solch enge Gassen sind bei euch im Ruhrgebiet wohl furchtbar verschüttet?« Keine Frage, er kannte es seit langem nicht anders. Und hier stand alles, unheimlich.

Ein Collum-Hauskonzert bei uns Ende Januar brachte eine festliche und glänzende Abwechslung. Herr Dr. Benecke, Vaters oberster Chef, war der Mäzen des Nachmittages. Wir hatten alle ein unbestimmtes Gefühl des Abschiednehmens von etwas Schönem.⁷ Ob das wohl jemals wiederkehrte?

-
- 6 Ein Flugblatt versteckte ich; ich besitze es noch heute. Heimlich machte ich Fotos von dem brennenden Ölzug in der Magdeburger Straße und von den Rauchwolken der Brände in Cotta und im Verschiebebahnhof Friedrichstadt.
- 7 Herbert Collum, ein bedeutender Bach-Interpret, war Organist der Kreuzkirche. Dr. Benecke war Vorstandsvorsitzender der Norddeutschen Hefeindustrie AG, ein Konzern, zu dem auch die »Dresdner Preßhefen- und Kornspiritusfabrik«, sonst J. L. Bramsch, gehörte.

»Na, wir erleben's nicht mehr«, sagten die meisten, nicht ahnend, dass ein halbes Jahr später sie schon wieder zu solchen Genüssen gelangen konnten. Mein Cousin reiste wieder ab, ins zerbombte Ruhrgebiet und nahm eine schöne Erinnerung mit. Wir hingegen gingen mit Familie Geipel in den Zirkus Sarrasani, Zuckerle kauend, und saßen zwischen verzweifelten Flüchtlingen hinterher im Bahnhof Neustadt in der Wartehalle bis zwei Uhr nachts. Landser mit unförmigen Fellmützen, zerlumpt, verwundet, die MP auf dem leidgekrümmten Buckel, Kinder, Hand- und Gepäckwagen, Fahrräder, kleine Kinder, heulende Frauen, gereizte Männer, HJ-Führer und SS, Parteibonzen, Krankenschwestern und Bahnpolizei, alte Mütterchen, Großväter und Koffer, Kisten, Betten – alles schob, brüllte, lief, drängte durch- und miteinander. Kurz: das Chaos.

Diese Bilder sollten wir oft sehen, wenn wir Schüler im Neustädter oder Hauptbahnhof Bahnhofshilfsdienst hatten. Die Armen wurden in Säle und Schulen einquartiert und manchmal sagten wir: »Mensch stellt euch mal vor, wenn jetzt etwa ein Angriff ...« Der Gedanke war kaum auszudenken. Der Bahnhofsdienst war nicht schön. Widerliche HJ-Streifen, SS-Streifen, Polizeistreifen – so hielt man die auseinanderflutenden Massen in Schach. Ein mit Hunden und SD bewachter Zug von KZlern und die übrigen traurigen Bilder, all das bewegte mich. Wir brachten die Flüchtlinge mit der Straßenbahn in den Ausstellungspalast und in Vorort-Gasthöfe. Nachts schlichen wir durch die eisigen, winddurchheulten Straßen, mit Koffern und Flüchtlingen oder schnell nach Hause. Wehe, wenn es herauskam, dann war man ein Saboteur! Um den Wahnsinn voll zu machen, waren wir Kreuzschüler am 10. und 11. Februar in Gönnsdorf Stellungen schanzen, d. h. wir sollten, gearbeitet hat der Volkssturm. Es hatte doch sowieso keinen Zweck mehr. Mit Horst beriet ich, in die Schweiz abzuhausen. Am 13. Februar abends fuhr ich mit Mutti nach dem Münchner Platz. Wir holten uns bei einem befreundeten Bahnangestellten Reisegenehmigung nach Säckingen, zu Onkel Fritz Bursian. Um 21 Uhr brachen wir vom Münchner Platz auf, fahren an Vatis Kegel-Gaststätte vorbei, wo er saß. Wollen wir mal reingehen? Ach nein, komm' nun jetzt heim.

In der Straßenbahn 26 sagte eine Frau, dass bald Alarm käme, »se« wären im Anflug. Wir kamen vor 22 Uhr zu Hause an, gerade zum Voralarm zurecht. Nichts war gepackt, die Wäsche in Körben für das Waschhaus bereit. Also das Nötigste und Radio untern Arm und runter. Schon kam Alarm. Von Horizont: »Der Verband schneller Kampfflugzeuge von Martha Heinrich eins nach Martha Heinrich acht, kreisend. Die Bomberspitze in

Nordpol Friedrich, Otto Friedrich drei, Kurs Ost-Nordost ...«⁸ Verflucht! Draußen wurde es hell, grün, rot, gelb und es brummte, immer lauter, gleichmäßig, unaufhaltbar – der Tod von Dresden nahte. Es begann zu krachen, wir hörten es dumpf in unserem gut abgedichteten Keller. Die örtliche Luftschutzleitung meldete: »Bombenwürfe im Stadtgebiet. Volksgenossen, haltet Sand und Wasser bereit!« Dann schwieg sie und gab nie wieder einen Laut von sich. Unaufhörlich dröhnte es, eine halbe Stunde lang, dann kam 22.50 Uhr Entwarnung. Mit gespannten Gefühlen verließen wir den Keller. Der Himmel war brandig rot, es knisterte und krachte, ein Sturm war aufgekommen und trieb die Rauchmassen, die wir stadtwärts sahen, vor sich her. Vom Fabrikdach aus konnte ich es in Neustadt bei Gehe, an der Marienbrücke und in Altstadt die Yenidze, wo riesige Benzinmengen auflohten, und auch in der Friedrich- und Seminarstraße brennen sehen. Vor Aufregung war mir ganz warm geworden, wie im Frühling. Zeitzünder explodierten, von den Flammen erfasste Blindgänger krachten. Der Bramsch-Löschtrupps zog los, ich mit Herrn Siese getrennt nebenher, LS-Helm auf, Schutzbrille, mein Seidentuch vor dem Mund. Und Vati war nicht da.

Nahe bei den am 16. Januar zerstörten Häusern der Friedrichstraße brannte es, aber wir konnten nicht spritzen, die Pumpe sprang nicht an. Ich sollte mitkommen, sagte mir ein Mann, ihm was rausholen. Der war verrückt, oben brannte es und er wollte durch einen schon zusammengestürzten Gang kriechen. Ich zog mich zurück und ging mit einem Arbeiter in einen Hinterhof, wo ein Gummi-Lager brannte. Endlich kam Wasser und wir spritzten, ohne dass sich das Feuer im Geringsten davon beeinflussen ließ. Plötzlich zischte es und krachte, wir sprangen unter ein Dach, was eine Verladerampe bedeckte und entgingen so dem herabprasselnden Dreck- und Steinhagel, der durch einen explodierten Zeitzünder hervorgerufen wurde. Als das Wasser wieder weg war zog ich mich zurück, schmiss zu Hause ein Ei in die Pfanne und stieg wieder in den Keller. Erheblich ernüchert erwarteten wir einen zweiten Angriff, der nicht lange auf sich warten ließ und um 1.25 Uhr begann. Aber Vati war Gott sei Dank da. Zusammen mit Lupperger war er durch die teils brennende Südvorstadt und Ammonstraße glücklich angelangt. Er berichtete, dass an der Prager Straße auch die Matthias-Ecke brannte und das Prinzess-Kino – sicher auch das Eden, dachte ich bei mir, dass er nicht über die Hohe Brücke wollte, weil das Stellwerk brannte,

8 Irrtum in meiner Erinnerung. Tatsächlich gab es um 21.40 Uhr gleich Fliegeralarm ohne öffentliche Luftwarnung (Voralarm). Vorentwarnung kam 22.40 Uhr und Entwarnung 23.30 Uhr. Der 1. Angriff dauerte von 22.03 Uhr bis 22.28 Uhr. Horizont verwechselte in den von mir zitierten Meldungen die Anflugrichtungen der Bomber mit denen der schnellen Kampfflugzeuge (Mosquitos).

aber dann doch hindurch rannte – zu seinem Glück, wie man hinterher sagen konnte.

Der zweite Angriff ging erheblich mehr auf die Nerven, war man zwar durch die Aufregung hellwach, so bedrückte einen doch die Müdigkeit. Manchmal dachte ich: Könntest du doch alles verschlafen. Die Meldungen von Horizont konnte ich nur undeutlich verstehen, hörte aber genug, um zu wissen, dass der letzte Bomberverband abgeflogen war und nur noch einzelne schnelle Kampfflugzeuge über der Stadt kreisten.⁹ Dass diese Stadt ein loderndes Flammenmeer war, wusste niemand von uns, so trieb der Wind alle Geräusche weg. Nur die Erschütterungen der Erde und das zermürbende Gleichmaß der rauschenden und dröhnenden Motoren, was ohne Unterlass gleichmäßig zu hören war, spürten wir. Zwar hatten Soldaten und Leute, die nach dem ersten Angriff aus der Stadt kamen, schon erzählt, dass das Centraltheater und die Oper brennen würden, aber wer machte sich von allem eine richtige Vorstellung. War doch der Begriff eingeprägt, dass »alles steht.« Todmüde gingen wir zu Bett und freuten uns, dass fast alle Fensterscheiben erhalten waren. Mein Spiegelei war ganz schwarz. Trotz ewigen Krachens und Knisterns schliefen wir schnell ein.

Die Ereignisse der nächsten Zeit weiß ich nicht mehr so genau. Ich kann mich nur noch erinnern, dass es am Vormittag um 11.30 Uhr erneut brummte – sehen konnte man nichts, der Himmel war grau bewölkt – und wir in den Keller stürzten. Keine Sirene ging, nur vom Flaksender und dem Gehör war man abhängig. Und dann begann der Tagesangriff, der bis 12 Uhr dauerte und für uns am schlimmsten war.¹⁰ Teppich auf Teppich rauschte herab und einmal hörten wir das Donnerrollen immer lauter werden, blitzschnell kam es heran – ebenso schnell pressten wir uns auf den Kellerboden – es drückte auf die Ohren und ich war ganz benommen. Das Licht verlosch, es krachte und knirschte das Haus, Steine, Kalk, Putz, Ziegel rauschten herab. Wir dachten selbstverständlich, daß die Bude zerfetzt wäre, aber niemand begann zu schreien oder Unruhe zu verbreiten. Wie ein Märchen vernahmen wir dann die Kunde eines Mutigen, der rasch mal herausguckte: »Alles steht!« Ich kroch auch nach oben, der Spuk war vorüber, und sah die Bescherung. Drei große Trichter ums Haus, keiner mehr weg als zehn Meter. Rings brannte es: Bei Osram, Krankenhaus, Matthäuskirche, Ostragut, Aktienhäuser und weiter hinten in der Wachsbleichstraße.

9 2. Angriff: Fliegeralarm 01.05 Uhr bis Entwarnung 02.15 Uhr. War nur noch in den Außenbezirken deutlich zu hören. Angriffsdauer: 01.23 Uhr bis 01.55 Uhr. Dabei gab es jedoch keine schnellen Kampfflugzeuge.

10 Tatsächlich dauerte der Angriff am 14. Februar 1945 von 12.17 Uhr bis 12.30 Uhr. Ich machte wieder Fotos von den Schäden bei uns.

Auch in der Fabrik war nichts Wesentliches beschädigt, zahlreiche Treffer in den Höfen und Magdeburger Straße. Das Kohlenlager brannte und die Nr. 35. Wir brachen durch das Gelände und über die Gleise Leute ins Ostra-gehege und sahen uns dort um. Überall riesige Trichter und Brandbomben, die nicht gezündet hatten, Bombenleitwerke, das Gestell eines »Christbaumes« und eine Leuchtbombe mit Fallschirm (dieser diente beim Russeneinmarsch als weiße Flagge). Vergebens versuchten wir des Feuers Herr zu werden und retteten so viel wir konnten. Von damals an hielten wir nachts Alarmwachen und schliefen im Luftschutzkeller, der umgeräumt und ganz wohnlich eingerichtet wurde. Mit Direktor Hartliebs Jagdgewehr und Vaters Revolver bewaffnet, streifte ich jede Nacht zwei Stunden durchs Gelände.

Auf der Straße brannte langsam ein Flügel des Krankenhauses ab, am anderen Tag, der ebenso grau war, wie der verhängnisvolle 14. Februar. Nachdem uns am Vormittag wieder Motorlärm in den Keller gescheucht hatte, zog ich nachmittags los, um nach Geist und Föhns zu schauen.¹¹ Ich sah verwundert die mir bekannten Straßenzüge ausgebrannt und verschüttet daliegen, so dass ich an der Ehrlichstraße auf die Gleise kletterte und dort weiterwanderte, weil die Ammonstraße unpassierbar war. Rechts und links Trümmer, Trümmer und ausgeglühte Autos, Fahrzeuge, Lagerbestände, Maschinen, Kessel und Eisenkonstruktionen. Vor der Falkenbrücke waren die Gleise so mit Trichtern besät, dass ich links in die Grundstücke kletterte und weiterstapfte. Dort sah ich den ersten Toten dieser Angriffe, einen Mann, der im Garten lag, inmitten seiner zerstreuten Koffer. Bis zur Hohen Brücke wieder auf den Schienen gegangen, kroch ich dort hoch zur Kohlschütter Straße, vor Föhns Haus lag eine tote Frau, auf dem Platz dort ein kaputtes Sanitätsauto. Der Sani lag daneben und eine Frau. Ich ging über die Hohe Brücke, vorbei an einem toten alten Mann, an einem, um den sich ein paar Soldaten bemühten, er war ganz verbrannt, aber lebte noch. Am Hauptbahnhof bot sich mir das furchtbarste Bild: Unter der Rampe der Eisenbahn aufgestapelt, zu Hunderten lagen die Opfer dieses Wahnsinns. Blutig, verkrampft, zerfetzt, nackt, angezogen, alle Sorten Menschenfleisch lagen säuberlich aufgehäuft, vom kleinen Kind bis zum Soldaten und zur alten Frau. Ein Stück weiter unter der Unterführung wurde das Gepäck der Unglücklichen gesammelt und gelagert. Es roch nach Regen, Kälte und einem widerlichen Rauchgeruch, die Leichen waren in der Kälte Gott sei Dank erstarrt. Ich hatte genug, verzichtete auf den Anblick von Geists Haus in der Sedanstraße und kam fix und fertig zu Hause an. Ein Glas Rum richtete mich wieder auf.

11 Der Mittagsangriff vom 15.02.1945 wurde in unserem Luftschutzkeller kaum wahrgenommen. Dauer: 11.51 Uhr bis 12.01 Uhr.

Trotzdem startete ich mit meinem jüngeren Bruder Klaus am nächsten Tag, dem 16. Februar, zur Anton-Graff-Straße zu Jahns, Freunden der Eltern. Wir kletterten durch die Breitestraße, denn durch die Wilsdruffer war nicht zu kommen. Überall kletterten ebenso Menschen über die Steinmassen und man kam sich nicht so allein und verlassen vor. Der Eindruck war vernichtend, den die ausradierte Stadt bei mir hinterließ. Vor der Kreuzschule lagen ein paar kleine Alumnen. In der Bürgerwiese: Gasmasken, Helme, Tücher, Decken, Jacken, Koffer, kaputte Fahrräder, Autos und einige Leichen. Vor dem Rathaus ausgebrannte Feuerwehr. Bei Jahns war alles okay, dort trafen wir die ersten unzerstörten Häuser. Der Rückweg führte uns Fürstenstraße – Vogelwiese – Elbufer, und wo gearbeitet wurde, waren es britische Kriegsgefangene, Zivilarbeiter und Technische Nothilfe.

Mit dem kleinen Tempo-Lieferwagen fuhr ich mit Herrn Siese nach Langebrück, um Kartoffeln und benötigte Kleidungsstücke zu holen, angehtan mit Schlapphut, Schutzbrille, Wettermantel und Schaftstiefel voll Asche beschmiert. Bei Riemers traf ich Horst, der gerade über die Straße eilte. Ja, wir leben alle noch. Auch in der Wohnung wurde das Nötigste getan, Dreck und Steine zum Fenster herausgeschüttet, Fenster verpappt und Türen genagelt, soweit es überhaupt möglich war.

Allmählich gewöhnte man sich an alles, erschrak über keinen Leichenhaufen und empfand den jetzt beginnenden Chlorkalkgeruch und den ewigen Rauchgeruch nicht mehr. Die Sonne strahlte vom Himmel und beleuchtete freundlich die dreckigen Pferdefuhrwerke, die langsam durch die Straßen zuckelten, voll bepackt mit Leichen, die nicht identifiziert werden konnten. Oft hing ein verkohltes Bein herab. Mit Vati zog ich auch mal los, wir kamen an zwei toten Männern und einer Frau vorbei, die als Plünderer erschossen worden waren, in einem Gartenzaun bei der Wiener Straße hing eine Frau an einem Eisenzaun. Geipels, die auf dem Hauptbahnhof den Spuk erlebt hatten, waren abgefahren nach Asch. Auch tauchte Föhns auf, von Geist erhielt ich Nachricht. Die Zeit verging mit Alarmen, Langebrück-Besuchen, Radtouren durch die Trümmerwüste. In den Zeitungen erschienen Aufrufe, sich bei den Dienststellen zu melden, die ich sämtlich ignorierte. Gott sei Dank waren alle Unterlagen vernichtet, sonst wäre ich trotz Zurückstellung sicher gehascht worden.

Und so kam der März heran, der sich am Freitag den 2., mit einem von 10.30 Uhr bis 11 Uhr währenden Angriff vielversprechend einführte.¹² Wie alle Tagesangriffe zermürbte er besonders durch die Teppichwürfe, die durch mehr oder minder, mit ängstlichem Warten ausgefüllten Pausen unterbrochen wurden. Nach dem Angriff, der aus NNW erfolgte, sah ich

12 Angriffsdauer am 2. März: 10.27 Uhr bis 11.03 Uhr.

vom Fabrikdach aus Schäden und Brände in Pieschen, Übigau, Schlachthof, Kühlhaus, Bremer Straße. Später sah ich Schäden an der Marienbrücke – sie war zahlreich getroffen und für Fahrzeuge unpassierbar – und am Waldschlösschen. Der starke Wind hatte dort die Bomben alle auf das freie Feld getrieben. Dies hinderte mich nicht, am 3. und 4. nach Langebrück zu Opa und Horst zu fahren, wo alles beim Alten geblieben war.

Fahrten nach Königsbrück mit Lamperts Fiat LKW – auf dem Rückweg verfuhrten wir uns am Postplatz, wegen der zahlreichen Bombentrichter und mußten den Wagen dann noch bei Dr. C., dessen Möbel wir geholt hatten, wegen Motorschaden stehen lassen und zu Fuß durch die nächtlichen Trümmer nach Hause wandern. Wir fuhrten nach Görlitz mit einem großen Holzgaser-LKW. Herr Knoch sollte aus der dortigen Hefefabrik, die durch die Front bedroht war, das Materiallager zu uns holen. Die Panzersperren erschwerten das Vorwärtkommen außerordentlich, ebenso die vielen Kontrollen.

In G. erhielten wir nichts, da der Vollnazi-Betriebsleiter uns erklärte, die Front würde gehalten und die Rote Armee vernichtet werden; und das am 10. März 1945! Es gab erhebliche Differenzen und zum Abschied sagte er zu mir: »Und Sie junger Mann, merken Sie sich mal: Was der Führer gesagt hat, das hält er auch!« Mit einem zackigen »Heil Hitler«, das ihm in seiner braunen Kluft gut stand, und dem Hinweis, dass er schon mehrere Lumpenhunde habe erschießen lassen, entließ er uns. Wir sahen uns in der unzerstörten Front-Stadt Görlitz um und suchten Fracht, um nicht leer wieder zurückfahren zu müssen, fanden aber keine. Ich hatte gut zu Essen mit, denn beim letzten Angriff hatten wir aus dem brennenden Kühlhaus Fett, Butterschmalz, Feinkost und Puddingpulver »geborgen« und mit einem Dreirad-Lieferwagen in die Fabrik geschafft. Das zischende Fett, was an der Wand des glühenden Gebäudes in breitem Strom herunterlief, war leider für die menschliche Ernährung ungeeignet. Trotzdem holten es die Leute eimerweise. Die Rückfahrt verlief glatt und unter Mitnahme von Flüchtlingen, die von den widersprechenden Gerüchten – ebenso wie wir – völlig verwirrt waren. Ich hielt mich nach wie vor an »Atlantik« und die BBC, wurde aber von der allgemeinen Russenangst auch ergriffen. BBC und Atlantik brachten später keine Berichte mehr über den Frontverlauf. Oft musste ich an Onkel Fritz Bursians Worte denken: »Kinder, das Leben wird bei euch genauso weitergehen wie bei uns in Säckingen. Jeden können und wollen die Russen gar nicht verschleppen oder schlachten«.

Meine Tätigkeit bestand vor allem darin, die Luftlage zu beobachten und bei Einflügen Vati zu benachrichtigen. Anhand meiner Planquadrat-Karten stellte ich fest, inwieweit bei Alarm oder Voralarm für Dresden Gefahr

bestand oder ob es sich nur um Jagdverbände und Einzelziele handelte. Drohte Gefahr, so hing ich ein weißes Handtuch ins Wohnzimmerfenster und Vati ließ die Fabrik anhalten. Im Keller angelangt, stellte ich sofort das Radio wieder ein und war über alles genau informiert, so war es auch am 2. März gewesen. Am Wochenende vom 17. zum 18. wurde in der Langebrücker Filmschau »Frauen sind keine Engel« gegeben; wir sahen es uns gleich zweimal an, obwohl wir es erst im November im Capitol gesehen hatten. Die Fronten im Westen rückten näher, im Osten standen sie Gefahr drohend still. Wir verfolgten das Näherrücken der Amerikaner mit dem heißen Wunsch, dass sie doch recht schnell kommen sollten. BBC meldete: Am 28. März hatte Berlin die erste bombenfreie Nacht seit 36 Nächten, wo ununterbrochen Angriffe schneller Kampfflugzeuge waren. Hier waren die Alarme nicht allzu häufig und wir brachten leise die erste Ordnung in die Trümmermassen, auch in der Stadt wurden immer mehr Hauptstraßen freigelegt.

Das Wetter in diesem Frühjahr 1945 war recht gut, blauer Himmel, sommerliche Wärme und eine strahlende Natur. Dazu im krassen Gegensatz die täglich steigende Flüchtlingswelle, die Angst vor Angriffen, Russen, Wehrbezirkskommando und Volkssturm. Mit den nahenden Amis wurden die Alarme häufiger, meist waren es Tiefflieger. Nach Langebrück fuhr ich meist mit dem Rad, denn Züge fuhren, so viel ich mich erinnere, nur ab Klotzsche oder ganz selten ab Neustadt. Die nächste unzerstörte Brücke war die Carolabrücke und dort wurde auch, wie an allen anderen Brücken, alles zur Sprengung vorbereitet und überall wurden Panzergräben gebaut, Schützenlöcher ausgehoben und dergleichen Unsinn mehr. Am Stübelpfad und Großen Garten, auf der Brühlschen Terrasse baute man Schnellfeuer-Kanonen ein und lagerte Panzerfäuste. Ich sah das alles auf meinen weiten Radtouren, so wenn ich in Kleinzschachwitz Zigarren bei Herrn Eule, vormals Seestraße, holte. Bei den Kontrollen konnte ich mit Genugtuung meinen Wehrpass vorzeigen: Untauglich bis 30. Juni.

Am 9. und 10. April war ich in Langebrück, wir gingen im Wald spazieren und sahen mit Entsetzen, wie völlig irrsinnigerweise die Waldwege mit Bäumen versperrt, Munitionslager angelegt und Minen gelagert wurden. Im Kino gab es »Zwischen Hamburg und Haiti«, für mich in meinem Trümmerdasein ein besonderer Genuss. Opa kam mit seinen 89 Jahren mit allem nicht mehr mit, kein Wunder, er war ziemlich verwirrt. Ob er fliehen sollte? »Nein«, sagte ich, »dir altem Mann tun die Russen doch nichts.« Alles hoffte aber auch damals noch fest auf die Amerikaner, die am 16. April bei Chemnitz und Leipzig standen – aber sie verharrten, ebenso wie die Russen.

In Langebrück waren inzwischen die Muni-Lager verschwunden – dafür hatten wir in die Fabrik Volkssturm gelegt bekommen, alte gebrechliche Männer, die gemeinsam mit der Wehrmacht die im Ostra-Gehege und Bremer Straße stationierten Werfer- und Haubitzen-Batterien bedienen sollten. Zum Essenempfang stellten sie sich in langer Reihe auf den Fabrikhof, so dass wir Mühe hatten, sie von dort zu entfernen, da ewig Jäger über der Stadt kreisten.

Ab und zu knatterte es auch in der Luft und deutlich beobachteten wir vom Kinderzimmerfenster aus bei strahlendem Wetter geführte Raketen- und Bombenangriffe der vielen, stets vorhandenen Lightning, Mustang oder im Fall der Brücke bei Tharandt, Thunderbolt. Aus Asch und von den Klassenkameraden hörte ich nichts bzw. nur Ungünstiges. Verwirrung und Furcht überall. Das leise Dröhnen der Front war neben dem Fliegergebrumme zum ständig gewohnten Geräusch geworden.

Am 17. April erfolgte ein Einflug von Süden, Italien gestützte Bomber näherten sich auf der senkrechten Heinrich-Linie der Stadt. Die neue Taktik der Amerikaner, viele kleine Verbände zu je 16 bis 25 Stück anstelle der früher geführten großen Verbände, war mir nicht verborgen geblieben. Genauere Zielwürfe waren dadurch möglich, durch enges aufgerücktes Fliegen wurde eine konzentrierte Punktvernichtung durch die überwiegend Sprengbomben werfenden Maschinen erwirkt. Der Angriff dauerte auch sehr lange, von 13.50 Uhr bis mindestens 14.30 Uhr und Horizont erfasste schon nicht mehr alle Verbände der jeweiligen Einflüge, weil das Meldesystem zerrüttet war.¹³ Nach zermürenden Viertelstunden stiegen wir empor, wurden durch erneuten Anflug wieder in den Keller gejagt, überstanden auch diesen glücklich und sahen, was wir wieder mal für Glück gehabt hatten. Der Güterbahnhof Friedrichstadt glich einem Schutthaufen, in dem sich die Gleise wie abgerissene Fangarme zu Hunderten in die Luft streckten. Güterwagen, Tiere, Soldaten, Munition, Lebensmittel, Flüchtlingsgepäck bildeten unentwirrbare, brennende und explodierende Knäuel. Es war die umfassendste Vernichtung von Gleisanlagen und Material, die ich je sah. Im Übrigen erstreckten sich die Bombenwürfe auf den oberen und mittleren Teil der Friedrichstraße, Wettiner Platz und Bahnhof, Hauptbahnhof, Wiener Straße, Georgplatz – in unsere bereits völlig ausgebrannte Kreuzschule gingen noch drei Volltreffer, vier bis sechs große Trichter im Hof und ringsum – Großer Garten, Georgplatz bis zum Pirnaischen Platz und entlang der Bahn-

13 Angriffsdauer am 17. April: 13.48 Uhr bis 15.12 Uhr. Er erfolgte nicht durch die 15. Luftflotte aus Italien, sondern durch die 8. Luftflotte aus England, wie die amerikanischen Angriffe bisher. Der Zielflug erfolgte aber mit NNO-Kurs.

anlagen in Neu- und Altstadt, besonders auch auf der Löbtauer Straße und Krankenhaus daselbst. Die Heidemühle und der Wald ringsum waren auch beworfen worden. Vermutlich suchte man überall in den Trümmern und im Wald Munitionslager und Wehrmachtsunterkünfte zu treffen und wir dachten nichts anderes, als dass dies der unmittelbare Vorbereitungsangriff für die sehnlichst erhofften Amerikaner war. Aber nichts erfolgte und unsere weiße Fahne mußte wieder versteckt werden. Die Verwirrung und Angst wuchs von Tag zu Tag. Mutschmann erließ Befehle, die die »Festung Dresden« zum heldenhaften Kampf aufforderten. Der Sieg ist unser und der Tag der Vergeltung nicht fern, der Führer habe es gesagt.

Die russische Offensive war losgebrochen und Panzer und Kavallerie wurden bereits in Kamenz und Pulsnitz gemeldet. Wir in der Stadt hier lebten und schliefen, wie schon erwähnt, im Keller und hielten nachts Wachen. Ich begab mich dabei oft in die Wohnung, nahm das Radio und hörte die Luftlage. Es waren dies eigenartige Nächte. Draußen dröhnte mehr oder minder stark das Rollen der Front, meist war es schon sommerlich warm und laue Luft strich durch die zerstörten und verpappten Fenster und Türen. Am 21. z. B. tönte über den Sender »Alpen« beste Tanzmusik, darunter »Faszination« und wenige Kilometer weiter starben Tausende.

Am Sonntag den 22. erschien in aller Frühe Horst bei uns, bepackt und mit Rad auf der Flucht, denn in Langebrück war drei Uhr nachts Feindalarm gegeben worden, drei Panzer sollten auf dem Fiebig gewesen sein. Dies veranlasste uns, Mutti, die schon beim letzten Angriff tüchtig mit den Nerven fertig war, mit Bruder Klaus und Schwester Regine nach Dorfhain zu schicken, da wir mit Recht annahmen, dass der Kampf um Dresden beginnen würde. Die Stadt war in heller Aufregung. Wir bewegten einen Lieferwagenbesitzer durch Bestechung, eine Flasche Sekt, Zigaretten und Geld, die Gefährdeten nach Dorfhain bei Tharandt zu fahren, was er endlich auch tat. Anna und Lena waren es, die uns beruhigten und versprachen, uns zu schützen, obwohl sie selbst Angst vor ihren Leuten hatten.¹⁴ Horst fuhr dann nach Langebrück zurück. Vereinzelt waren jetzt auch sowjetische Jäger und vor allem IL-2 Schlachtflugzeuge tätig, ohne viel Schaden anzurichten. Als Verpflegung für die erwartete Belagerung wurde Zwieback gebacken und ums Haus ein Wall von Steinen gelegt, der gegen Artilleriebeschuss etwas sichern sollte.

14 Anna war unsere russische Haushaltshilfe. Ihre Schwester Lena arbeitete in einem Dresdner Rüstungsbetrieb. Dort ausgebombt, erschien sie rat- und hilflos bei uns. Vater gelang es, Lena ohne Formalitäten im Betrieb unterzubringen. Am 8. Mai bewahrten uns beide Mädchen vor Übergriffen. Dann zogen sie mit den Soldaten davon.

Nun war die Wohnung leer, Vati, ich und die beiden Russenmädel führten das Regiment und wir haben ganz gut gelebt dabei. Oft hörte ich mit Anna und Lena Moskau und ich fragte immer wieder, ob man mich wohl verschleppen oder ermorden würde. Sie suchten mich zu trösten und sagten immer: »Wann Krieg zu Ende, oh Gott.«¹⁵ Auch ich suchte mir die letzten, wie ich annahm, Kriegstage zu versüßen. Mit Horst traf ich mich mit zwei netten Mädchen aus Radeberg und wir versuchten, lachend die Zeit zu vergessen. Eigentlich ist es mir selbst rätselhaft, wie ich damals den sich häufenden Aufforderungen zur sofortigen Meldung und den rigorosen Einberufungen entging. Horst bekam in den letzten Apriltagen aus Radeberg eine von einem Leutnant unterschriebene Einberufung. Er legte sich ins Bett und ging nicht hin – nichts erfolgte.

Obwohl beinahe dauernd Voralarm herrschte, Tiefflieger überall herumschwärmten, stiegen doch noch He 111 und Ju 52 in Klotzsche auf und versuchten allerdings nun bei Nacht nach Breslau zu fliegen. In Dorfshain war ich auch mal und fand die Rest-Familie gut aufgehoben. Von ehemaligen Klassenkameraden und Bekannten erfuhr man wenig. Geist war in der Tschechoslowakei und sah dem Kriegsende mit Bangen entgegen. Christian war an der Front bei Lauban, Steffen galt als vermisst.

Am 5. und 6. Mai war ich noch einmal in Langebrück und brachte Opa Schnaps und Brot, Fräulein Örtel und Fräulein Vogel waren geflohen, aber zurückgekommen, da sie sonst steckengeblieben wären. Sie und Opa harreten furchtsam der Geschehnisse. Die vorbereiteten Stellungen entlang der Bahnlinie Klotzsche – Langebrück waren von Militär, HJ und Volkssturm besetzt worden. Kradmelder, Lastwagen, Kübelautos rasten hin und her. Als ich an der Kiesgrube vorüber fuhr, setzte schlagartig ein Artillerietrommelfeuer in nordwestlicher Richtung ein, ich fiel vor Schreck fast vom Sattel, erreichte aber die Heimat gut.

Den 7. Mai über herrschte hitziges Treiben. Alle Männer über 18 Jahre sollten die Stadt verlassen und zu den Amis fliehen, befahl angeblich Mutschmann. Wir blieben, vergruben Lebensmittel und Wertsachen im Garten und auf dem Katholischen Friedhof, versteckten sie auch in der Fabrik. In Neustadt zeigten sich einzelne Brände und Artillerieeinschläge, Tiefflieger warfen einige Bomben, wir sahen nachts die glühenden Spuren der Geschosse. Die Bevölkerung begann bereits zu plündern. Hier bei Bramsch wurden die Schnapsbestände auf dem Hof verkauft. Ich tauschte Schuhe in Cotta gegen Schnaps. Immer wieder hieß es, die Russen sind da,

15 Im Unterschied zur geschickten Radiopropaganda der westlichen Alliierten wirkte jene der Sowjets plump und bedrohlich. So etwa der ständige Slogan »Tod den Faschisten und deutschen Okkupanten!«

eben haben sie in Schlauchbooten über die Elbe gesetzt. Vorher sprengten wahnsinnige Truppen die bisher unzerstört gebliebenen Brücken in die Luft. Bei uns flogen wieder mal die Pappen aus den Fenstern, Augustus- und Marienbrücke waren zwar durch Bombentreffer beschädigt, aber jetzt wurde die Zerstörung vollendet. Die Nacht verging unruhig. Am nächsten Morgen um fünf Uhr kam Dietze, der in letzter Minute mit einem Dreirad-Lieferwagen fliehen wollte, zurück. Er sagte: »Sie sind gleich da! Ich habe sie schon gesehen.« Darauf rannte ich los, um meine Armbanduhr unter der Gartenlaube zu verstecken, Vaters Revolver in einen wasservollen Bomben-trichter zu werfen und Schnaps noch zu verstecken. Von den Frauen war nichts mehr zu sehen. Mit Anna ging ich vor ans Fabriktor. Der erste Russe stand da.

Anhang

Literaturauswahl

(Die Auswahl dient der Information über weiterführende Literatur, mit ihr ist keine Meinungsäußerung der Herausgeber verbunden.)

- Addison, Paul/Crang, Jeremy A. (Hg.): *Firestorm. The Bombing of Dresden 1945*, London 2006.
- Arnold, Jörg/Süß, Dietmar/Thießen, Malte (Hg.): *Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa*, Göttingen 2009.
- Bergander, Götz: *Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte – Zerstörung – Folgen*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage Weimar 1994.
- Boog, Horst: *Die strategische Bomberoffensive der Alliierten gegen Deutschland und die Reichsluftverteidigung in der Schlussphase des Krieges*. In: Müller, Rolf-Dieter (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Band 10/1, München 2008, S. 777–884.
- Boog, Horst: *Strategischer Luftkrieg in Europa und Reichsluftverteidigung 1943–1944*. In: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Band 7, Stuttgart 2001, S. 1–415.
- Boog, Horst/Boelcke, Willi A. (Hg.): *Luftkriegführung im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Herford 1995.
- Craven, Wesley Frank/Cate, James Lea (Hg.): *The Army Air Forces in World War II*, Band 3, Chicago 1951.
- Davis, Richard G.: *Carl A. Spaatz and the Air War in Europe*, Washington 1992.
- Fleischer, Wolfgang: *Das Kriegsende in Sachsen 1945. Eine Dokumentation der Ereignisse in den letzten Wochen des Krieges*, Wölfersheim-Berstadt 2004.
- Freeman, Roger A.: *Mighty Eighth War Diary*, London 1981.
- Fritze, Lothar: *Die Moral des Bombenterrors. Alliierte Flächenbombardements im Zweiten Weltkrieg*, München 2007.
- Fritze, Lothar/Widera, Thomas (Hg.): *Alliiertes Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden*, Göttingen 2005.
- Grayling, Anthony C.: *Among the Dead Cities. Was the Allied Bombing of Civilians in WWII an Necessity or a Crime?* Bloomsbury 2006.
- Gretzschel, Matthias: *Als Dresden im Feuersturm versank*, Hamburg 2004.
- Groehler, Olaf: *Bombenkrieg gegen Deutschland*, Berlin 1990.

- Hampe, Erich: Der zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Erfahrungsberichte über Aufbau und Einsatz, Frankfurt a. M. 1963.
- Hanke, Heinz Markus: Luftkrieg und Zivilbevölkerung, Frankfurt a. M. 1991.
- Harris, Arthur T.: Bomber Offensive, London 1947.
- Hastings, Max: Bomber Command, London 1980.
- Irving, David: Der Untergang Dresdens, Gütersloh 1964.
- Keil, Lars-Broder/Kellerhoff, Sven Felix: Deutsche Legenden. Vom »Dolchstoß« und anderen Mythen der Geschichte, 1. Auflage Berlin 2002.
- Kettenacker, Lothar (Hg.): Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–1945, Berlin 2003.
- Kurowski, Franz: Bomben über Dresden, Wien, 2001.
- McKee, Alexander: Dresden 1945. Das deutsche Hiroshima, Wien 1983.
- Middlebrook, Martin/Evritt, Chris: The Bomber Command War Diaries, London 1985.
- Müller, Rolf-Dieter: Der Feuersturm und die unbekanntenen Toten von Dresden. In: GWU, 59 (2008), S. 169–175.
- Neutzner, Matthias: Die Erzählung vom 13. Februar. Mythos Dresden, Faszination und Verklärung einer Stadt. In: Dresdner Hefte, 84 (2005), S. 38–48.
- Matthias Neutzner (Hg.): Martha Heinrich Acht – Dresden 1944/45, 3., durchgesehene Neuauflage Dresden 2003.
- Neutzner, Matthias: »Wozu leben wir noch? Um zu warten, bis die Russen kommen?« Die Dresdner Bevölkerung vom 13. Februar bis 17. April 1945. In: Dresdner Hefte, 41 (1995), S. 7–18.
- Neutzner, Matthias (Hg.): Lebenszeichen. Dresden im Luftkrieg 1944/45, Dresden 1991.
- Overmans, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999.
- Paul, Wolfgang: ... zum Beispiel Dresden. Schicksal einer Stadt, Frankfurt a. M. 1964.
- Plato, Alexander von: Erinnerungen an ein Symbol. Die Bombardierung Dresdens im Gedächtnis von Dresdnern. In: BIOS, 20 (2007), S. 123–137.
- Reichert, Friedrich: Fakten, Dokumente und Bilder über den Luftkrieg gegen Dresden 1944/45. In: Dresdner Geschichtsbuch 10, Altenburg 2004, S. 248–277.
- Reichert, Friedrich: Leben in den Jahren 1945/1946. Aufnahmen des Fotografen Kurt Schaarschuch. In: Dresdner Geschichtsbuch 1, Altenburg 1995, S. 170–188.
- Reinhard, Oliver/Neutzner, Matthias/Hesse, Wolfgang (Hg.): Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, Dresden 2005.
- Rodenberger, Axel: Der Tod von Dresden, Dortmund 1951.
- Rumpf, Hans: Der hochrote Hahn, Darmstadt 1952.

- Schaarschmidt, Wolfgang: Dresden 1945. Dokumentation der Opferzahlen, München 2005.
- Schnatz, Helmut: Die Zerstörung der deutschen Städte und die Opfer. In: Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Polis, 39 (2004), S 30–46.
- Schnatz, Helmut: Tiefflieger über Dresden? Legenden und Wirklichkeit, Köln 2000.
- Heuser, Franz-Josef (Hg.): Sachsen im Bombenkrieg, Dresden 2005.
- Seydewitz, Max: Die unbesiegbare Stadt. Zerstörung und Neuanfang von Dresden, 6., neu bearbeitete und erweiterte Auflage Leipzig 1982.
- Sokolowski, Wassili Danilowitsch: Militärstrategie, Köln 1969.
- Spetzler, Eberhard: Luftkrieg und Menschlichkeit. Die völkerrechtliche Stellung der Zivilpersonen im Luftkrieg, Göttingen 1956.
- Stadtmuseum Dresden (Hg.): Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. Die Zerstörung Dresdens 1945, Dresden 1994.
- Taylor, Frederick: Dresden, Dienstag, 13. Februar 1945. Militärische Logik oder blanker Terror?, München 2004.
- Taylor, Telford: Final Report to the Secretary of the Army on the Nuremberg War Crimes Trials Under Control Council Law No. 10, Washington D. C. 1949.
- Thiessen, Malte: Gemeinsame Erinnerungen im geteilten Deutschland. Der Luftkrieg im »kommunalen Gedächtnis« der Bundesrepublik und der DDR. In: Deutschland Archiv, 41 (2008), S. 226–232.
- Verrier, Anthony: The Bomber Offensive, London 1968.
- Webster, Sir Charles/Frankland, Noble: The Strategic Air Offensive Against Germany 1939–1945, Bd. 3, London 1961.
- Weidauer, Walter: Inferno Dresden. Über Lügen und Legenden um die Aktion »Donnerschlag«, 8., gekürzte Auflage Berlin 1990.
- Widera, Thomas: Dresden im Zweiten Weltkrieg. Krieg, Zerstörung und Besetzung von Dresden. In: Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart. Hg. von Holger Starke unter Mitwirkung von Uwe John im Auftrag der Landeshauptstadt Dresden, Stuttgart 2006, S. 497–514.

Abkürzungsverzeichnis

Abt LdsBef	Abteilung Landesbefestigung
a. D.	außer Dienst
AFN	American Forces Network (US-Militärsender)
AG	Aktiengesellschaft
AK	Armeekorps
amer.	amerikanisch
AOK	Allgemeine Ortskrankenkasse, Armee-Oberkommando
Az	Aktenzeichen
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv
BA-MA, MSg	Bundesarchiv-Militärarchiv, Militärische Sammlung
BA-MA, Pers	Bundesarchiv-Militärarchiv, Personalakten
BA-MA, RH	Bundesarchiv-Militärarchiv, Deutsches Reich, Heer
BArch	Bundesarchiv
BBC	British Broadcasting Corporation
Bomber Command	Bomber Command, strategische Bomberstreitkräfte der RAF
BCL	Brandschutz Consult Ingenieurgesellschaft mbH Leipzig
BD	Bombardement Division
BG	Bombardement Group, Bordgeschwader 48 Flugzeuge
betr./Betr.	betreffend, Betreff
brit.	britisch
cal.	übliche Bezeichnung für das 12,7 -mm- Flugzeug - und Flugzeugabwehr-Maschinengewehr Browning, cal. 50 = 1/2 inch (1 inch = 25,4 mm) = 12,7 -mm- Kaliber in metrischen Angaben
DIN	Deutsche Industrie Norm(en)
d.M.	des Monats
Dipl.-Ing.	Diplomingenieur
d. R.	der Reserve
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
e. G.	eingetragene Genossenschaft
EG	Eingemeindung
e. V.	eingetragener Verein
ev.-luth.	evangelisch-lutherisch
evtl.	eventuell
Fa.	Firma
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FDP	Freie Demokratische Partei
FG	Fighter Group, Jagdgeschwader 75 Flugzeuge
Fk.	Fundkonzentration
Flak	Flugabwehrkanone, allgemein: Flakartillerie
FOB(-Brand)	Forschungsbericht(-Brand)
G.D. Pz.	Panzerdivision »Großdeutschland«
Gd. Pz.	Garde-Panzer-Armee

GenStdH	Generalstab des Heeres
g. Kdos	geheime Kommandosache
gGmbH	gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HE	High Explosives (Sprengbomben)
HGr Mitte	Heeresgruppe Mitte
Hiwis	Hilfswillige der Wehrmacht
HJ	Hitler-Jugend
IB	incendiary bombs, im englischsprachigen Raum allgemein für brandstiftende Munition übliche Bezeichnung, Brandbomben, Stabbrandbomben
IG	Interessengemeinschaft
INC	Incendiary Bomb, ist Bestandteil der Modellbezeichnung für Brandbomben, beispielsweise INC 4 lb (Stabbrandbombe)
Ind.	Individuum
KMBD	Kampfmittelbeseitigungsdienst
KTb	Kriegstagebuch
KW	Kurzwelle, Kilowatt
KW pro m ²	Kilowatt pro Quadratmeter
KWU	Kommunalwirtschaftsunternehmen
KZ	Konzentrationslager
lb	Stabbrandbombe
lbs	libres, britische Pfund = 453 gr.
L C	in Verbindung mit zwei Ziffern ist es die Codierung für den Hersteller und das Herstellungsjahr der Patronenhülse
lfm	laufende Meter
LHD	Landeshauptstadt Dresden
LKA	Landeskriminalamt
LKW/LKw	Lastkraftwagen
LS-Helm	Luftschutz-Helm
LS-Ort	Luftschutz-Ort
LS-Truppe	Luftschutz-Truppe
M.C.	Medium Capacity (Bomben mit mittlerem Sprengstoffanteil)
MG	Maschinengewehr
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
MHM	Militärhistorisches Museum der Bundeswehr
MP	Maschinenpistole
Muni-Lager	Munitionslager
M.2.	Minol 2
n	Gesamtgröße
N.F.	Neue Folge
NNO	Nord/Nordost
NNW	Nord/Nordwest
Nr./No.	Nummer
NS	Nationalsozialismus, Nationalsozialistisch(e)

NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
NW	Nordwest
O	Ost
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OpAbt	Operationsabteilung
OstDok	Ost-Dokumentation
pdf	portable document format
qkm	Quadratkilometer
qm	Quadratmeter
(R)AF	Royal Air Force
RG	Record Group
S.A.P.	Semi-Armour-Piercing (Panzerbrechende Bomben)
SächsHStAD	Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SD	Sicherheitsdienst
sec	Sekunde(n)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
Sig(n).	Signatur
SO	Südost(en)
SS	Schutzstaffel
StA DD/StAD	Stadtarchiv Dresden
t	Tonne(n)
T. I.	target indicators (eigentlich Zielanzeiger/Zielzeiger, im deutschen Sprachgebrauch Zielmarkierungsbomben)
To metr.	Tonnen metrisch
TU	Technische Universität
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UN	United Nations
US	United States
U.S.A.	hier: Bomben aus amerikanischer Produktion
USAAF	United States Army Air Forces
USSAF	United States Strategic Air Force (in Europa)
USSBS	United States Strategic Bombing Survey
u. U.	unter Umständen
VEB (ST)	Volkseigener Betrieb (Stadtträger)
V-Waffen	Vergeltungswaffen
Washington D.C.	Washington District of Columbia
WBK	Wehrbezirkskommando
WE-Lager	Wehrtüchtigungslager
WK IV	Wehrkreis IV (Sachsen)
WWII	World War II (Zweiter Weltkrieg)

In der Reihe »**Hannah-Arendt-Institut · Berichte und Studien**«
sind zuletzt erschienen:

Band 53

Frank Hirschinger: **Fälschung und Instrumentalisierung antifaschistischer Biographien**

Das Beispiel Halle / Saale 1945–2005

2007, 175 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-89971-354-1

Band 54

Francesca Weil: **Zielgruppe Ärzteschaft**

Ärzte als inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit
der DDR

2007, 308 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-89971-423-4

Band 55

Stanislav Kokoška: **Prag im Mai 1945**

Die Geschichte eines Aufstandes

2009, 316 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-89971-540-8

Band 56

Judith Schachtmann / Michael Strobel / Thomas Widera (Hg.):

Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie

Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien

2009, 344 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-89971-741-9

Band 57

Frank Hirschinger: **Der Spionage verdächtig**

Asylanten und ausländische Studenten in Sachsen-Anhalt 1945–1970

2009, 170 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-89971-750-1

Auslieferungen über:

Brockhaus Commission

Kreidlerstraße 9

70806 Kornwestheim

Tel.: +49 (0)7154 1327-0, Fax: +49 (0)7154 1327-13

E-Mail: v-r@brocom.de

V&R unipress

